

Un peuple en exil

Les Érythréens sont les plus nombreux à obtenir le statut de bénéficiaires de protection internationale. Rencontre avec trois d'entre eux aux fortunes diverses

Missionnaire 2.0

Jean-Claude Hollerich se prononce pour plus de bienveillance envers les homosexuels au sein de l'Église. Le cardinal luxembourgeois, homme sur lequel s'appuie le pape pour construire le catholicisme de demain, attire la lumière médiatique

„Et ass net am Kapp“

430 Long-Covid-Diagnostizierte werden derzeit behandelt. Sie berichten von chronischer Müdigkeit, Schmerzen und von Medizinern, die ihr Leiden zu Unrecht psychologisieren

Mobilisation générale

La Ville de Luxembourg détient un énorme stock de terrains constructibles. Or, leur développement ne va pas de soi

„Ich bin, wie ich bin“

Im Interview erzählt Staatsminister Xavier Bettel, wieso die Regierung nichts von Impffetischismus hält und mit welchen Mitteln sie die Wohnungsnot lösen wird

Photo : Sven Becker





„Ich bin, wie ich bin (und keiner kann mich verändern)“

Fragen: Luc Laboulle

Im Interview* erzählt Staatsminister Xavier Bettel, wieso die Regierung nichts von Impffetischismus hält, mit welchen Mitteln sie die Wohnungsnot lösen wird, was Großherzog Henri eigentlich in Peking wollte und wie die DP sich für die Wahlen aufstellt

d'Land: Herr Staatsminister, nächstes Jahr sind Sie zehn Jahre im Amt. Die letzten Wochen waren besonders anstrengend, ihr Haus wurde mit Eiern beworfen, Leute wollen Sie auf der Rouders Bréck erhängen. Wie lange wollen Sie sich das noch antun?

Xavier Bettel: Wir haben diese Vorfälle an die Staatsanwaltschaft weitergeleitet, die nun darüber entscheiden muss, ob sie ermittelt. Deshalb ist es nicht an mir, das zu kommentieren.

Eigentlich wollte ich wissen, wie lange Sie noch Premierminister bleiben wollen.

Ah (lacht). Das entscheidet 2023 der Wähler.

Sie werden wieder antreten?

Das entscheidet meine Partei. Ich bin auf jeden Fall noch voll motiviert, ich habe Lust und Energie, weiterzumachen. Ich stehe zur Verfügung.

Ihr Freund und früherer Vize-Premier Etienne Schneider hat sich schon vor zwei Jahren aus der Politik verabschiedet. 2015 haben auch Sie beim Referendum die Begrenzung der Mandatszeit auf zehn Jahre unterstützt. Das hindert Sie aber nicht daran, weiterzumachen?

Wenn 80 Prozent der Luxemburger sagen, sie wollen die Mandatsbegrenzung nicht, dann unterstütze ich als Demokrat diese Entscheidung. Wäre das Resultat des Referendums weniger eindeutig gewesen, hätte ich vielleicht gezögert.

In Umfragen hat Ihre Partei seit 2020 viel an Zustimmung verloren, auch ihre persönlichen Werte waren schon besser. Was tun Sie, wenn 2023 eine Regierung ohne die DP zustande kommen sollte?

Die politische Leidenschaft, die ich seit meiner Kindheit habe, brennt noch immer in mir

Ich habe in den vergangenen acht Jahren nie eine Umfrage gewonnen (lacht). In der Politik geht es um das Engagement und nicht vorrangig um Posten. Dort, wo ich gebraucht werde, werde ich gebraucht. Die politische Leidenschaft, die ich seit meiner Kindheit habe, brennt noch immer in mir.

Etienne Schneider sagte stets, er sei nicht auf die Politik angewiesen, denn er könne noch andere Sachen im Leben tun. Auch sie haben 2007 dem Wort gesagt, sie wollten sich die Freiheit gönnen, zu jedem Zeitpunkt aufhören zu können. Gilt das auch heute noch?

Das Gesetz sieht vor, dass ich nichts anderes tun darf, als Politik. Es gibt aber selbstverständlich auch ein Leben ohne Politik. Ich habe nur befristete Verträge und mein Arbeitgeber ist der Wähler. Wenn er meinen Vertrag verlängert, mache ich weiter; wenn er mir eine andere Aufgabe anvertraut, erfülle ich die.

Hat die Plagiatsaffäre Ihnen politisch geschadet?

Ich bin nicht froh darüber, das habe ich nie versteckt. Mir würde es vor allem Leid tun, wenn die Affäre der Politik insgesamt und dem akademischen Betrieb schaden würde. Das DEA bestand zwar nicht nur aus der schriftlichen Abschlussarbeit, die

ja auch mit Ungenügend bewertet wurde. Trotzdem habe ich meine Konsequenzen gezogen und auf das Diplom verzichtet. Es hat mich todsicher nicht politisch gestärkt, doch was geschehen ist, kann ich nicht mehr rückgängig machen.

Haben Sie sich mit dem Plagiat die Aussicht auf eine internationale politische Karriere verbaut?

Ich finde es ganz nett, dass Journalisten mir eine europäische oder internationale Karriere voraussagen, doch ich bin Premierminister von Luxemburg. Diese Frage stellt sich heute gar nicht.

Wenn Sie – aus welchen Gründen auch immer – nicht wiedergewählt werden sollten, kann man sich nur schwer vorstellen, dass Sie wieder als Rechtsanwalt arbeiten werden.

Ich habe 2013 gelernt, dass man niemals nie sagen sollte.

Waren Sie überrascht, dass die Opposition die Plagiatsaffäre nicht politisch ausgeschlachtet hat?

Es ist nicht an mir, das zu kommentieren. Das war ihre Entscheidung. Ich habe die Konsequenzen gezogen, die meiner Ansicht nach zu ziehen waren.

Zwei sozialistische Vizepremierminister haben in dieser Legislaturperiode schon das Handtuch geworfen. Was haben Sie mit denen gemacht?

Ich hoffe nichts. Es waren persönliche Entscheidungen von Etienne Schneider und Dan Kersch, die ich zu respektieren habe. Niemand hat sie dazu gezwungen. Man sollte auch Romain Schneider nicht vergessen. Ich habe sehr gerne mit ihnen zusammengearbeitet, genau wie mit ihren Nachfolgern.

Auch Finanzminister Pierre Gramegna aus ihrer Partei ist gegangen. Dem Vernehmen nach war er Ihnen und Corinne Cahen in Steuerfragen manchmal zu sozial.

Ich habe mit Pierre Gramegna mindestens ein bis zwei Mal die Woche telefoniert. Wir haben uns sehr oft ausgetauscht. Ich weiß, dass viel behauptet wird, aber ich weiß auch, wie es wirklich ist. Zwischen Pierre Gramegna und mir gab es keine Dissonanzen. In einer Koalition muss man natürlich darauf achten, dass alle Befindlichkeiten respektiert werden, aber es war nicht so, dass Pierre Gramegna das soziale Gewissen der DP gewesen wäre. Der DP braucht man in sozialen Fragen keine Lektionen zu erteilen, und Pierre Gramegna hat das auch nicht getan.

Trotzdem ist die große Steuerreform gescheitert. Lag das nicht auch daran, dass die drei Parteien sich nicht auf ein gemeinsames Projekt einigen konnten?

Es ist ja noch nichts ausgeschlossen. Es steht noch eine Debatte im Parlament an und die Regierung wird prüfen, was machbar ist. Es sollte aber jetzt vor den Wahlen nicht darum gehen, dass die Parteien sich gegenseitig überbieten und wir die Zukunft des Landes aufs Spiel setzen. Wenn finanzieller Spielraum bleibt, wird noch etwas kommen, und die Regierungsparteien werden auch eine Einigung finden, aber die Ausgaben für die Coronakrise standen nicht im Koalitionsabkommen.

Um eine Position zur Impfpflicht zu finden, haben Sie Anfang Januar einen unabhängigen medizinischen Expertenrat eingesetzt, der eine Impfpflicht für über 50-Jährige und die Angestellten des Pflegesektors für die beste Lösung hält. Bei der Debatte im Parlament haben Sie gesagt, die Regierung werde den Empfeh-

lungen des Expertenrats folgen und diese Position sei alternativlos. Paulette Lenert war etwas vorsichtiger. Sie sagte, eine Impfpflicht mache nur Sinn, wenn man damit der Pandemie ein Ende setzen könne. Am vergangenen Freitag nach dem Regierungsrat sind Sie wieder etwas zurückgerudert, die Position der Experten ist jetzt offenbar nicht mehr alternativlos. Was ist denn nun mit der Impfpflicht?

Wenn die Pandemie beendet ist, werden wir selbstverständlich keine Impfpflicht einführen. Wir sind ja keine Impffetischisten. Eine Impfpflicht wäre für den nächsten Herbst und Winter sinnvoll, um eine Überbelegung der Krankenhausbetten und einen Anstieg der Todesfälle zu verhindern. Sie soll uns Sicherheit bieten. Ich weiß nicht, was nächsten Herbst passieren wird, doch solange es nicht sicher ist, dass wir nicht mit einer neuen Variante konfrontiert werden, ist es wichtig, jetzt eine Impfpflicht vorzubereiten. Spätestens in drei Monaten soll ein Gesetzentwurf vorliegen.

Haben Sie den Expertenrat persönlich einberufen oder stand die gesamte Regierung hinter dieser Entscheidung?

Auf dem Weg zu dieser Entscheidung hat es natürlich Diskussionen gegeben, denn die Impfpflicht stand auch nicht im Koalitionsabkommen. Jede Regierungspartei hat ihre eigene DNA und ihre Befindlichkeiten. Der gemeinsame Nenner, auf den wir uns einigen konnten, war es, den Expertenrat einzuberufen und seine Schlussfolgerungen anzunehmen und umzusetzen.

Andere Positionen wie die vom Ethikrat und der Menschenrechtskommission wurden bei der Debatte kaum berücksichtigt. Hätte die Regierung sich damit etwas mehr Zeit lassen müssen?

Die Debatte verläuft ja in zwei Phasen. In der ersten ging es ausschließlich um die rein wissenschaftliche Frage, ob man eine Impfpflicht braucht oder nicht, und wenn ja, für wen. Nur medizinische Spezialisten konnten sie beantworten. Danach kommt die Frage, welche Form die Impfpflicht annehmen soll und welche ethischen, sozialen und juristischen Probleme sich noch stellen. In dieser Diskussion sind wir nun „voll drin“.

Am Tag nach der Kammerdebatte hat der Infektiologe Gérard Schockmel die sozialistische Gesundheitsministerin Paulette Lenert im RTL Radio scharf angegriffen und ihr vorgehalten, die Debatte über die Impfpflicht nicht schon vor einem Jahr geführt zu haben. Bei der Aufklärung über die mRNA-Impfstoffe sei das Gesundheitsministerium „komplett inaktiv“ gewesen. Sie saßen daneben und haben nichts gesagt. Wieso haben Sie ihre Vize-Premierministerin und Gesundheitsministerin nicht in Schutz genommen?

Das waren Dr. Schockmels persönliche Eindrücke. Ich weiß ja nicht, wie seine Beziehung zur Gesundheitsministerin ist. Paulette Lenert hat danach geantwortet, dass sie einen regelmäßigen Austausch mit medizinischen Forschern hat. Ich weiß nicht, mit wem Frau Lenert in Verbindung steht und mit wem sie im Alltag zusammenarbeitet. Deswegen konnte ich auch nicht reagieren.

Sie arbeiten doch eng mit ihr zusammen.

Wir hören uns im Regierungsrat gegenseitig zu und tauschen uns aus. Wir bekommen auch ständig Echos von außen, etwa von der Uni. Die Lage hat sich aber stark verändert. Vor einem Jahr haben wir stets die Virenlast in den Kläranlagen im Blick gehalten, weil wir wussten, dass hohe Infektionszahlen sich auf die Bettenbelegung auswirken. Das ist heute nicht mehr der Fall. Ich will ja nicht pessimistisch sein, aber das Virus wird nie wieder ganz verschwinden. Wir müssen nur darauf achten, dass wir die Lage in den Krankenhäusern im Griff behalten.

Ich wollte eigentlich darauf hinaus, dass Dr. Schockmel die Gesundheitsministerin für Entscheidungen verantwortlich gemacht hat, die die gesamte Regierung getroffen, beziehungsweise nicht getroffen hat. Wieso haben Sie ihn nicht darauf aufmerksam gemacht?

Dr. Schockmel hat vieles behauptet. Ich kann Ihnen nur sagen, dass die Impfpflicht vor einem Jahr keine Priorität für die Regierung war. Das ist eine Tatsache. Er hat von seinen persönlichen Erfahrungen mit Frau Lenert berichtet. Darin bin ich nicht involviert und kann daher auch nicht mitreden.

Vergangene Woche wurde Dr. Schockmel erneut politisch, als er auf RTL den „gewählten Vertretern von den Gesundheitsberufen und den Institutionen, wo die Vulnerablen behandelt werden“, wegen ihrer kritischen Haltung zur sektoriellen und ihrer Befürwortung einer generellen Impfpflicht „Klientelismus“ vorwarf und ihnen die Hauptschuld für die Spaltung der Gesellschaft gab. Wird Gérard Schockmel Schattenminister der DP für das Gesundheitsressort?

Soweit ich informiert bin, ist Dr. Schockmel nicht Mitglied einer Partei, er sagt nur seine persönliche Meinung.

Nicht Mitglied einer Partei zu sein, hat noch keinen davon abgehalten, Minister zu werden.

Ich bin froh, dass wir in einem Land leben, in dem man seine Meinung sagen kann.

Der DP braucht man in sozialen Fragen keine Lektionen zu erteilen und Pierre Gramegna hat das auch nicht getan

Bei der Bekämpfung der Pandemie und der Klimakrise hört die Regierung auf die Empfehlungen der Forscher. Wieso nicht bei der Wohnungskrise?

Ich wurde vor 23 Jahren zum ersten Mal ins Parlament gewählt. Seitdem reden wir darüber, Steuern auf leerstehenden Wohnungen und ungenutztem Bauland zu erheben und die Grundsteuer zu reformieren. Das wird nun gemacht. Wer meint, die gesamte Wohnungsproblematik mit einem Zauberstab in den Griff zu bekommen, der irrt. Alle Zahnräder müssen ineinandergreifen: Gemeinden, Bauherren und Staat. Wir versuchen soviel wie möglich zu bauen, doch Luxemburg ist so attraktiv, dass die Preise für Wohnungen und Bauland weiter steigen. Das ist eine weltweite Entwicklung, die in vielen Städten zu beobachten ist.

Die hohe Nachfrage ist aber nicht das einzige Problem. Eine rezente Liser-Studie hat gezeigt, dass der Staat reiche Eigentümer wesentlich mehr unterstützt als arme Mieter. In einem Sozialstaat müsste es doch genau umgekehrt sein. Ist das nicht ein Skandal?

Was nicht gebaut wird, können wir auch nicht vermieten. Der Staat ist ja dabei, mehr zu bauen, und wir bremsen die langjährige Praxis, dass mit staatlich geförderten Wohnungen auch noch Gewinne gemacht werden. Henri Kox und Taina Bofferding werden in den nächsten Monaten neue Gesetzentwürfe vorstellen. Ich möchte dem an dieser Stelle nicht vorgreifen.

Die sozialen Ungleichheiten sind in den vergangenen Jahren konstant gestiegen, die Wohnungskosten tragen daran eine erhebliche Mitschuld. Müsste man die vielen Steuervorteile für Investoren und reiche Eigentümer nicht reduzieren und dieses Geld in den sozialen Wohnungsbau investieren?

Das tun wir ja. Das Statec hat nachgewiesen, dass die soziale Schere während der Pandemie entgegen aller Erwartungen nicht weiter auseinander gegangen ist. Beim Revis und bei der Teuerungszulage sind wir den Schwächsten entgegengekommen. Ich weiß, wie schwierig es wegen der hohen Lebenshaltungskosten in Luxemburg ist, deswegen haben wir versucht, die Armut nicht nur zu verwalten, sondern die Menschen aus der Armut rauszuholen. Mir wird vorgeworfen, unser Mindestlohn wäre zu hoch und unsere Lohnindexierung wäre falsch. „Doch! Beide Maßnahmen sind berechtigt“, antworte ich denen. Aber dann hält man mir vor, dass manche Betriebe sich deswegen lieber im Ausland ansiedeln. Wir müssen ein Gleichgewicht finden. Als Premier bin ich der Ansicht, dass die Menschen vom Reichtum, den wir erzeugen, profitieren sollen.

Seit 2013 ist das Armutsrisiko von 15,9 auf 17,4 Prozent gestiegen und liegt über dem EU-Durchschnitt.

schnitt. Müsste Sie das als ehemaliger Sozialschöffe nicht beunruhigen?

Das größte Problem sind die hohen Wohnungspreise. Mit dem Paradigmenwechsel, den wir eingeläutet haben, wird sich das hoffentlich noch in diesem Jahr ändern.

2019 waren Sie noch gegen eine Spekulationssteuer auf Bauland, 2021 haben Sie in Ihrer Rede zur Lage der Nation angekündigt, dass Pierre Gramegna und Taina Bofferding einen entsprechenden Gesetzentwurf ausarbeiten werden. Pierre Gramegna ist jetzt weg. Kommt die Spekulationssteuer trotzdem noch in dieser Legislaturperiode?

Das habe ich 2019 nicht gesagt. Ich war immer der einzige in meiner Partei, der für eine Gebühr auf leerstehende Wohnungen war.

Auf leerstehende Wohnungen ja, aber nicht auf ungenutztes Bauland.

Es macht einen Unterschied, ob jemand ein Grundstück hat, auf dem man eine Wohnung bauen kann, oder ob jemand ganze Felder besitzt, auf denen man 100 Wohnungen bauen kann. Bei der Besteuerung muss das Gleichgewicht stimmen. Wir führen ja auch ein, dass Grundstücke, die neu als Bauland ausgewiesen werden, innerhalb einer bestimmten Frist bebaut werden müssen. Und wir werden die Prozeduren beschleunigen. Das alles hat es vorher nicht gegeben. Das Package der Regierung wird es uns erlauben, mehr und schneller zu bauen, damit die Preise sinken.

Kommt die Spekulationssteuer denn noch in dieser Legislaturperiode?

Wir haben uns dazu verpflichtet, ein Package auszuarbeiten, von dem die Spekulationssteuer ein Element sein kann. Wir haben auf jeden Fall die Ambition, noch in diesem Jahr einen Gesetzentwurf vorzulegen.

Laut OECD hat Luxemburg 2019 lediglich 21,6 Prozent seines Bruttoinlandsprodukts für Sozialausgaben bereitgestellt. Damit liegt es weit hinter seinen Nachbarländern Frankreich (31 Prozent), Belgien (28,9) und Deutschland (25,9) und nur leicht über dem OECD-Durchschnitt...

Mir liegt eine andere Studie vor. Der Anteil der Sozialausgaben am Staatshaushalt liegt bei fast 50 Prozent. Es existiert ein Unterschied zwischen absoluten Zahlen und dem Anteil des BIP. Bei den Gesamtausgaben pro Kopf liegt Luxemburg an erster Stelle.

Verglichen mit dem, was jeder Bürger erwirtschaftet, sind die Sozialausgaben aber gering.

Ich muss auch noch Infrastrukturen bauen können, Schulen und Krankenhäuser, ich brauche einen funktionierenden Staat, Polizei und Feuerwehr. Ich weiß nicht, ob viele Länder 50 Prozent ihres Gesamthaushalts in Sozialausgaben stecken.

Die steigenden Energiepreise und die Inflation drohen die Armut noch zu verschlimmern. Was tut die Regierung dagegen?

Leider erscheint d’Land freitags und morgen (Anm.d.Red.: am Mittwoch) findet die Debatte über Kaufkraft in der Abgeordnetenkommission statt. Gratis-Transport, Revis, Teuerungszulage, gratis Kinderbetreuung und kostenloses Mittagessen: all

diese Dinge rechnen sich und das zeigt sich auch. Yuriko Backes wird den Abgeordneten erklären, wie diese Sachleistungen sich ausgewirkt haben. Wenn wir auf die steigenden Energiepreise reagieren, müssen es Antworten sein, die der spezifischen geopolitischen Situation, die den Anstieg verursacht, nachhaltig Rechnung tragen.

Was hat die Regierung diesbezüglich denn konkret geplant?

Morgen ist die Debatte in der Kammer und Yuriko Backes wird dort Vorschläge machen (Anm.d.Red.: siehe S.10).

Nächstes Jahr sind Kammerwahlen. Erstes Ziel der DP ist es sicherlich, den Sitz im Zentrum zurückzugewinnen, den die Partei 2018 verloren hat.

Ich hoffe, die DP hat mehr Ambitionen, als diesen Sitz zurückzugewinnen. Ich hoffe, sie kann mit ihrem Wahlprogramm die größtmögliche Zustimmung erreichen.

Im Zentrum könnte Ihre Partei mit vier hochkarätigen Kandidatinnen und Kandidaten antreten: Sie, Corinne Cahen, Lydie Polfer und Yuriko Backes. Da kann doch nichts schief gehen.

Ich habe noch nie vor dem Wahlabend irgendetwas prognostiziert, deshalb habe ich auch nie böse Überraschungen erlebt. Für mich ist es wichtig, dass wir als DP starke Kandidaten haben und ein gutes Programm.

Wird Corinne Cahen bei den Gemeindewahlen kandidieren, um neue Bürgermeisterin der Stadt Luxemburg zu werden?

Im Moment ist Corinne Cahen noch Ministerin und im Moment hat sie nicht die Absicht aufzuhören. Wenn sie kandidieren möchte, ist das ihre Entscheidung, und die der hauptstädtischen Sektion.

Dort sind Sie ja Mitglied.

Ich bin aber nicht im Gemeinderat und ich werde auch nicht bei den Kommunalwahlen kandidieren, da muss ich Sie leider enttäuschen.

Was wird dann aus Lydie Polfer?

Das müssen Sie Frau Polfer fragen. Ich kann Ihnen nur sagen, dass sowohl Frau Polfer als auch Frau Cahen überall gebraucht werden, nicht nur in der Partei, sondern auch wegen der Arbeit, die sie leisten.

Wollen Sie mit Yuriko Backes einen liberalen Gegenentwurf zu Paulette Lenert für den Zentrumsbezirk schaffen?

Ich habe mit Yuriko Backes eine Person rekrutiert, die ihre Arbeit mit Energie, Akribie, Ruhe und Diplomatie ausführt. Ich habe nicht darauf geachtet, in welchem Bezirk sie wohnt. Pierre Gramegna habe ich 2013 auch rekrutiert, ohne zu wissen, dass er in Esch/Alzette wohnt.

Im Südbezirk hat die DP mit Pierre Gramegna und Eugène Berger zwei beliebte Politiker verloren. Haben Sie schon Ersatz gefunden?

Diese Verluste werden sicherlich nicht leicht zu kompensieren sein. Wir haben im Süden starke Leute in der Kammer und mit Claude Meisch auch ein Regierungsmitglied. Wie die Partei sich aufstellen wird, kann ich aber jetzt noch nicht sagen.

Wer wird neuer Hofmarschall?

Ich treffe den Großherzog in den nächsten Tagen, damit wir uns die Bewerbungen gemeinsam ansehen können.

Der ist ja wahrscheinlich jetzt noch in Peking. Von der Regierung fährt niemand zur Winterolympiade, der Staatschef schon. Hatte er dafür ein Mandat?

Wahrscheinlich ist er gerade auf dem Rückflug. Er wurde als Mitglied des Internationalen Olympischen Komitees eingeladen, um an dessen Generalversammlung teilzunehmen. Die anderen Dinge hat er mit Außenminister Jean Asselborn abgesprochen, so dass ich davon ausgehe, dass er beim Umweltschutz und in Menschenrechtsfragen für die Positionen eintritt, die wir auch vertreten.

Er wurde vom chinesischen Staatspräsidenten Xi Jinping empfangen und hat mit ihm über die Ukraine gesprochen. Er hat auch an einem Bankett mit Wladimir Putin teilgenommen. Das klingt eher nach einer politischen Visite des Staatschefs als nach einer sportlichen Mission.

Großherzog Henri besitzt tatsächlich beide Eigenschaften, doch er ist als IOC-Mitglied nach Peking gereist. Von der Regierung war niemand da und Jean Asselborn hat in den vergangenen Wochen ausführlich erklärt, was er von einem Boykott der olympischen Spiele hält.

Luxemburg war neben Polen das einzige EU-Land, das vom chinesischen Präsidenten empfangen wurde. Hat Luxemburg in der Frage nach einem möglichen diplomatischen Boykott der olympischen Winterspiele eine gemeinsame europäische Haltung verhindert?

Nein. Jedes Land war frei, für sich zu entscheiden. Großherzog Henri ist seit Jahrzehnten Mitglied des IOC und ist als solches nach China gereist. Darüber hinaus finde ich aber – und Sie werden mir sicherlich noch eine Frage zu Russland stellen –, dass man miteinander reden sollte und nicht nur übereinander.

Eigentlich wollte ich Ihnen keine Fragen mehr zu Russland stellen, denn scheinbar ist ja der Großherzog für geopolitische Angelegenheiten zuständig.

Ich weiß nicht, was er mit Herrn Putin besprochen hat (*lacht*).

Vielleicht lieber noch eine persönliche Frage. Romain Hilgert schrieb 2013 im Land: „Das politische Kapital des nächsten Monat 40-jährigen Bettel ist sein noch immer jugendlicher Charme mit hohem Unterhaltungswert“. Nächstes Jahr werden Sie 50. Hat sich Ihr politisches Kapital erweitert, seit sie Staatsminister sind?

Auch mit fast 50 Jahren habe ich meine Freude, meine Energie und meine Leidenschaft nicht verloren. Jeder kann mich beschreiben wie er will, doch ich bin, wie ich bin, und keiner kann mich verändern. Meine Mutter hat in meiner Kindheit versucht, manche meiner Charakterzüge zu bremsen, doch es ist ihr nicht immer gelungen. Auch mein Mann Gauthier probiert es ab und zu. Aber ich kann mich nicht ändern. Es geht nicht darum, den Leuten zu gefallen, sondern es geht darum, meine Arbeit zu tun. ●

*Das Interview mit dem Staatsminister wurde am Dienstag, 08.02.2022, um 16 Uhr geführt



LEITARTIKEL

Freiheit! Aber wie?

Peter Feist

Heute Mittag um 13 Uhr schreitet das Parlament zur Abstimmung über die nächste Covid-Gesetzesänderung. Die Regierung hat es eilig: DP-Premier Xavier Bettel versprach vor acht Tagen beim Covid-Briefing, komme der Gesetzentwurf heute zum Votum, werde er sich dafür einsetzen, dass die Änderungen noch am Wochenende in Kraft treten. Gestern hieß es aus dem parlamentarischen Gesundheitsausschuss, die Inkraftsetzung könnte schon ein paar Stunden später erfolgen. Klappt das, kehrt schon heute Abend das Nachtleben zurück.

Eigentlich sollte das aktuelle Covid-Gesetz bis Ende Februar gelten. Die vorgezogene Lockerung mit der Abschaffung der Sperrstunde um 23 Uhr und der Rückkehr zu 3G im Freizeitbereich ist natürlich eine Geste an die Gastronomie- und Freizeitbranche sowie ihre Kundschaft. Weil das obligatorische 3G am Arbeitsplatz nur einen Monat, nachdem es Pflicht geworden war, erneut fakultativ wird, sind die Lockerungen auch eine Geste an Betriebschefs, denen es Probleme bereitet, jeden Tag Corona-Polizist zu spielen.

Man könnte in den Lockerungen aber auch einen ersten Schritt Richtung Ausgang aus der Pandemie sehen, denn der allgemeine Druck auf Ungeimpfte wird zurückgenommen. Das mag überraschen, liegt aber in Phase mit der von der Regierung bevorzugten Impfpflicht für über 50-Jährige. Am gestrigen Donnerstag waren knapp 88 Prozent der 50- bis 59-Jährigen zweimal geimpft, bei den ab 60-Jährigen waren es 91 Prozent. 81 Prozent der ab 60-Jährigen haben drei Dosen erhalten. Wenn das große Ziel darin besteht, die Kliniken zu entlasten, dann ist vielleicht die Zeit gekommen, um zu sagen: Die Verantwortung des Staates endet demnächst. Wer sich nicht selber schützt, ist dann selber schuld. Und für die Altersgruppe, auf die besonders Acht gegeben werden muss, kommt eine Impfpflicht.

Doch an dieser Stelle wird es kompliziert. Denn die Regierung kommuniziert so nicht. Xavier Bettel sprach vergangenen Freitag so viel von „Freiheit“, dass es an ein Wahlkampftreffen der DP erinnerte. LSAP-Gesundheitsministerin Paulette Lenert begann, was sie noch nie getan hat, über den Anteil der von Covid Genesenen an der Bevölkerung zu reflektieren und meinte, adiere man diese 15 Prozent zum Anteil der Geimpften, sei „Luxemburg gar nicht so schlecht“.

Wahrscheinlich wird es gerade wenn ein Exit aus den Corona-Beschränkungen unternommen werden soll, darauf ankommen, was man sagt und wie. Es wird dann nicht nur weiterhin Impfverweigerer geben. Sondern neben jenen, die die wiedergefundenen Freiheiten gern annehmen, auch Skeptiker, denen alles zu schnell geht. Bis hin zu Menschen, die sich aus ganz persönlichen Gründen in den Beschränkungen eingerichtet haben und denen beim Gedanken an Freiheit unwohl wird. Sie alle muss die Regierungspolitik demnächst einen. Das geht nur durch eine ehrliche Kommunikation dessen, was gewollt ist, und eine Untermauerung mit Zahlen, die erklärt werden. Verbunden mit der Erläuterung, welche Rolle als Sicherheitsnetz dabei der Impfpflicht zukommt.

Noch wird die Regierung dem nicht gerecht. Der Premier, der am 19. Januar im Parlament mit seinem Bekenntnis zur Impfpflicht stellvertretend für die Regierung den Eindruck machte, Chef zu sein, hängt seinem Volk drei Wochen später lieber die Wurst vom „Ende der Pandemie“ vor die Nase, als müsse er Lenerts „ultima ratio“ mit einem anderen Begriff kontern.

Und so können auch die nun zu verabschiedenden Lockerungen den Verdacht erwecken, leichtsinnig, weil verfrüht zu sein. Die Regierung räumt im Motivenbericht zum Gesetzentwurf ein, nicht „suffisamment de recul“ zu besitzen, um die sanitäre Lage unter Omikron richtig einschätzen zu können. Wem es auf die Spitäler ankommt, der muss feststellen, dass am Mittwoch zwar nur acht Covid-Patienten auf Intensivstationen gezählt wurden, aber 72 in der Normalbetreuung. Das sind zwar keine 200 wie zur Spitzenzeit im Spätherbst 2020, aber mehr als die 40 bis 50 vor zwei Monaten, als die Delta-Variante noch vorherrschte. Ob sich nach den Lockerungen die Spitäler weiter füllen, vor allem die Normal-Betten, ist die Frage. Man hätte sich ihr noch anders stellen müssen als mit dem Versprechen auf „Freiheit“.

ENERGIE

Cattenom rostet

Reaktor 3 des AKW Cattenom wird Ende März für eine fünfwöchige Inspektion abgeschaltet. Das erklärte Betreiberin EDF dem *Radio 100,7* am gestrigen Donnerstag. Die Inspektion erfolgt auch auf ein Schreiben von Umweltministerin Carole Dieschbourg und Energieminister Claude Turmes (beide Grüne) Mitte Januar an die französische Nuklearsicherheitsbehörde ASN hin: Die vier Reaktoren in Cattenom seien baugleich mit jenen fünf in drei anderen AKW, in denen Ende vergangenen Jahres an Blöcken zur Steuerung der Kernreaktion unerwartete Korrosionen an Schweißnähten entdeckt worden waren. Diese fünf Reaktoren würden nun gesondert kontrolliert; wäre das nicht auch in Cattenom nötig? Neun Tage später antwortete die ASN, EDF arbeite kurzfristig ein Inspektionsprogramm aus, das vielleicht auch „un ou plusieurs réacteurs“ in Cattenom betreffe. Das ist nun der Fall, EDF schloss gegenüber *100,7* nicht aus, dass auch die anderen drei Reaktoren an der Mosel überprüft werden müssten.

Letztlich sind die von Rostschäden betroffenen französischen AKWs einfach alt. Wieso die Korrosionen nicht bei den regulären Zehnjahres-Kontrollen festgestellt wurden, weiß niemand genau zu sagen. Die ASN schreibt auf ihrer Webseite, das dabei benutzte Verfahren sei „moins performant pour détecter la fissuration par corrosion sous contrainte“. Weshalb EDF die Technik nun „optimiert“ habe. Allein die Kontrollen sorgen in Frankreich für ein beträchtliches energiepolitisches Problem, das den Präsidentschaftswahlkampf erreicht hat. Die ASN deutete in ihrem Schreiben an Dieschbourg und Turmes von Ende Januar an, bereits die temporären Stilllegungen hätten Konsequenzen für die Versorgungssicherheit Frankreichs mit Strom (Foto: Sven Becker). pf

P O L I T I K

Le messenger

La présence du Grand-Duc en Chine en marge des Jeux olympiques fait couler beaucoup d'encre. Selon l'antienne gouvernementale, Henri a participé « en tant que membre du CIO ». Jean Asselborn (LSAP) l'a répété plusieurs fois lundi au cours d'une conférence de presse sur un autre sujet (la politique d'asile) en précisant, sous l'insistance des journalistes, que le Grand-Duc avait porté un message au nom de l'exécutif : « Ech hunn dem Grand-Duc gesot, datt mir alles maachen müssen, och mat den Chinesen, fir Drock ze mann fir dat et net zu enger Interventioun an der Ukrain kënn. » Le ministre socialiste a fini par concéder que le chef de l'État, « une fonction qu'il ne pouvait pas facilement récuser », avait été invité par le président chinois et qu'il avait « livré le bon message ».

L'imbroglgio tient à l'absence de textes sur d'éventuelles

prérogatives du Grand-Duc en matière de politique étrangère. Il n'y aurait « rien d'anormal » ici selon le constitutionnaliste et ancien ministre socialiste Alex Bodry, les discours officiels étant contresignés par le ministère d'État. « Le Grand-Duc est irresponsable (devant les électeurs, ndlr). Le gouvernement est responsable. Il en découle que le Grand-Duc n'est pas libre de dire ce qu'il veut », poursuit Alex Bodry.

Les Chinois retirent eux les conclusions qui les arrangent. Une publication mardi sur le site de l'ambassade de Chine aux États-Unis détaille la rencontre dimanche dernier entre le chef de l'État le Grand-Duc Henri et le président chinois d'une manière ambigu si l'on considère la constitution d'un bloc Chine-Russie face à l'Occident mené par l'Oncle Sam : « Xi Jinping stressed, China-Luxembourg relations have withstood the test of the changing international landscape, and the key is that the two sides have stayed committed to mutual respect, mutual benefit and win-win results. » Le Grand-Duché, seul État-membre présent à Pékin pour la cérémonie d'ouverture des Jeux olympiques, est clairement instrumentalisé, voire mis en porte-à-faux vis à vis de ses partenaires européens : « China hopes that Luxembourg, as a founding and core member of the European Union (EU), will make greater contributions to the development of China-EU relations. » Qu'a dit le Grand-Duc selon la communication chinoise ? « Henri said, the Olympic Winter Games Beijing 2022 was well organized and the opening ceremony was splendid. » Les quelques lignes résumant les propos du chef de l'État ne relatent pas ses préoccupations en matière de droits humains ou d'environnement, une prise de position que la Cour avait dit porter au nom du gouvernement (*d'Land*, 4.2.2022). Bien au contraire. Elles résument un hommage à « la grande unité de la nation chinoise »: « China has brought tangible benefits to the Chinese people and the world by eliminating absolute

poverty. China is a great partner. I certainly agree with President Xi Jinping's important exposition on the common values of all humanity and a community with a shared future for mankind. » Sur la photo d'illustration, le Grand-Duc Henri est entouré de son aide de camp, le colonel Robert Kohnen, et de l'ambassadeur en Chine, Marc Hübsch. Face aux Luxembourgeois, une délégation chinoise de sept membres, dont le président Xi Jinping. Dans son édition dominicale, la FAZ soulignait la « polyphonie » au sein du concert européen quant à l'impossibilité d'adopter une position commune à l'UE vis-à-vis de la participation diplomatique aux Jeux, citant notamment l'empressement du Grand-Duc pour s'y rendre. pso

Majerus zu Engel

Luc Majerus, Gemeinderat der Grünen in Esch/Alzette, schließt sich der neuen Partei des abtrünnigen CSV-Präsidenten Frank Engel an. Zuvor hatten bereits Marc Ruppert und Gary Kneip von der DP ihren Wechsel bekanntgegeben. Der 48-jährige Rechtsanwalt Majerus war 2015 für Manuel Huss in den Gemeinderat nachgerückt und 2017 wiedergewählt worden. In einer von Ruppert auf *Twitter* veröffentlichten Stellungnahme begründet Majerus seine Entscheidung damit, dass die Grünen durch ihre Regierungsbeteiligung viele ihrer Prinzipien hintangestellt hätten. Sein Mandat im Gemeinderat wolle er noch dieses Jahr an die Grünen zurückgeben, schreibt Majerus, der schon seit einigen Jahren nicht mehr in Esch wohnt, dort aber noch seine Anwaltskanzlei betreibt. Bis zu den Wahlen werden entweder Cathy Pastoret, Projektleiterin in der Nation-Branding-Abteilung im Außenministerium, oder Armand Biver, Chefarzt der Pädiatrie im CHL, ihn im Gemeinderat ersetzen. Die Grünen habe Majerus über seinen geplanten Austritt nicht in Kenntnis gesetzt, man habe davon in den sozialen Netzwerken erfahren, erklärte Parteipräsident Meris Sehovic dem *Land*. Sorgen um ihre Zukunft



brauchen die Escher Grünen sich derweil nicht zu machen. Turmes-Protégé Sehovic (30) ist vor einem Jahr nach Belval umgezogen und wird wohl bei den nächsten Gemeindewahlen zusammen mit der ehemaligen Schöffin Mandy Ragni (36) als Ko-Spitzenkandidat auf einer verjüngten Liste antreten. Bei den Kammerwahlen soll er dabei helfen, die Lücke zu füllen, die im Süden durch das Ausscheiden der beiden Erstgewählten von 2018, Felix Braz und Roberto Traversini, entstanden ist. ll

Zweiter Versuch

Auch für die Verabschiedung des zweiten Kapitels der Verfassungsreform hat sich ein Initiativkomitee für ein Referendum gebildet. Am Montag hat Staatsminister Xavier Bettel den Antrag für zulässig erklärt, spätestens am kommenden Montag werden die Namen der Mitglieder im *Memorial* veröffentlicht. Vom ersten Initiativkomitee sind *Land*-Informationen zufolge nur noch Nora Pleimling und Patrick Mischel dabei. Der Initiator der Petition 2007, Gérard Konecny, und sein Mitstreiter Luc Deitz sind diesmal nicht Teil des Komitees. Ihre Bürgerinitiative für ein Referendum über das Justizkapitel hatten Ende 2021 lediglich 7 397 Wähler/innen unterstützt. Damit wurde das notwendige Quorum von 25 000 Unterschriften weit verfehlt. ll

Herzensangelegenheit

Nachdem sie vorige Woche so verstanden werden konnte, als wisse sie nichts über die Einrichtung eines stationären umweltmedizinischen Dienstes am Centre hospitalier Emile Mayrisch (Chem), bekräftigte LSAP-Gesundheitsministerin Paulette Lenert am Dienstag im Parlament ihr großes Engagement dafür, sprach von „Priorität“ und „Herzensangelegenheit“. Was auch für Chem-Generaldirektor René Metz gelte, der die Pläne seines Vorgängers Hansjörg Reimer dazu verworfen hat. Lenert betonte, Metz lasse bis zum 15. Mai ein Konzept erarbeiten, dann sehe man weiter. Ihre

Versicherungen sollen die grünen Koalitionspartner beruhigen, die auf der Umweltmedizin insistieren, denn sie steht im Koalitionsvertrag. Schon seit Frühjahr 2018 steht ein stationärer „Service national“ im Spitalgesetz. Weil vor der Gesetzesänderung die damalige LSAP-Ministerin Lydia Mutsch nicht klären ließ, was mit Umweltmedizin genau gemeint ist, wie nicht nur die stationäre Versorgung mit ein paar Betten, sondern auch die ambulante aussehen soll und wer dafür zahlt, fällt Paulette Lenert nun die undankbare Aufgabe zu, diese Antworten zu finden. Obendrein schnell und wissend, dass die politischen Grundsatzentscheidungen sich schwer rückgängig machen lassen. Im Parlament übersetzte Lenert das so: Der Dienst am Chem solle „so schnell wie möglich anfangen“, nebenher werde „step by step“ eine „nationale Strategie“ erarbeitet. Eine große Frage dabei wird zweifellos der Kostenpunkt für die CNS sein. pf

Fraestreik im Perimeter

Not amused sind die Aktivistinnen der feministischen Plattform Jif, die am 8. März zum dritten Mal ihren Fraestreik veranstalten will. Das liegt einerseits daran, dass Frauen noch immer gesellschaftlich stark benachteiligt werden, andererseits hat die hauptstädtische Bürgermeisterin Lydie Polfer (DP) die Demonstrantinnen in den Sicherheitsperimeter verwiesen, der nach den rezenten Ausschreitungen bei Protesten von Gegner/innen der Coronamaßnahmen ausgewiesen wurde. Gegenüber dem *Land* begründete Polfer ihre Entscheidung damit, dass die Corona-Protestler eine Sonderbehandlung der Jif als Provokation ansehen und den Fraestreik kapern könnten. Um ungebetene Gäste fernzuhalten, hatte die Jif bereits geplant, ihren Ordnungsdienst am Weltfrauentag zu verstärken. Polfer stellte am Mittwoch im Gespräch mit dem *Land* in Aussicht, dass sie sich nach den Karnevalsferien noch einmal mit den Organisatorinnen treffen wolle, um gemeinsam mit ihnen nach einer Lösung zu suchen. bt/ll

Blog

Un peuple en exil

France Clarinval

Les Érythréens sont les plus nombreux à obtenir le statut de bénéficiaires de protection internationale. Rencontre avec trois d’entre eux aux fortunes diverses

288 Dès qu'on passe la porte de l'appartement de Mirhet, il flotte un parfum d'épices. Dans la cuisine, deux casseroles fument, l'une avec une sauce au poulet, l'autre avec une potée de légumes. Elle les servira sur une injera, grande crêpe à base de farine de teff, à des amis luxembourgeois pour lesquels elle a mis « moins de bérébé, parce qu'ils trouvent ça trop piquant ». Mirhet aime cuisiner et faire connaître sa culture, peut-être un jour ouvrira-t-elle un restaurant, mais « ça demande beaucoup de moyens ». Pour l'heure, la jeune femme consacre surtout son temps à Elim, sa petite fille née en décembre.

Mirhet est arrivée au Luxembourg en 2014 à l'âge de 27 ans, fuyant la dictature sanglante de son pays. Cette ancienne colonie italienne avait été annexée par l'Éthiopie en 1962 et est devenue indépendante en 1993. En trente années, le pays n'a connu aucune élection et n'a vu que le président Isaias Afwerki à sa tête. Dans cette « Corée du Nord de l'Afrique », déserteurs et objecteurs de conscience sont emprisonnés, torturés, violés et battus, tout comme les opposants au régime, des journalistes ou des membres de minorités religieuses. Un tableau tragique qui explique qu'au moins un demi-million d'Érythréens ont quitté leur pays depuis dix ans. Aujourd'hui, près de 1 500 Érythréens vivent au Luxembourg. 255 ont demandé la protection internationale en 2021, soit vingt pour cent des demandes. C'est aussi la première nationalité à l'obtenir : 288 personnes pour l'année écoulée.

Derrière les chiffres, il y a des vies et des parcours avec leur lot de tragédies, de traumatismes, mais aussi de réussites et de succès. L'itinéraire de Mirhet est de ceux-là. Orpheline de père dès ses six ans, elle grandit avec trois sœurs, qui ouvriront la voie vers l'Europe, quittant le pays pour échapper à la dictature et à la prison. La jeune femme a connu l'emprisonnement et jette un voile sur ce passage difficile : « C'est une longue histoire. Ça me fait mal d'y penser. J'ai dû tout raconter lors de l'interview pour avoir le statut. » Comme tous les jeunes, Mirhet a été envoyée au camp de Sawa pour commencer un service militaire obligatoire, dont la durée est impossible à prévoir. Cet ancien camp d'entraînement du Front populaire de libération de l'Érythrée, base militaire durant la guerre contre l'Éthiopie est devenu le symbole du durcissement du régime. Sawa n'est que le prélude à la violence de la conscription : des années de brimades, viols et mises en danger. C'est ce que Mirhet a fui.

Périple violent Elle rappelle les étapes de son parcours vers l'Europe, que suivent des milliers de ses compatriotes. Cela commence par le passage vers le Soudan, de nuit et à pied, pour éviter les soldats postés à la frontière. Après plusieurs mois, ce sera une très longue traversée du désert au propre et au figuré. « Nous étions dans un camion à 180 personnes. Il était impossible de s'asseoir et on n'avait presque rien à manger », se souvient-elle. Une étape de deux semaines où, rétrospectivement, Mirhet s'estime chanceuse : « Certains ont passé près d'un mois. Certains sont morts de soif. Certains sont tués ou kidnappés. » En Libye, elle se retrouve dans une sorte de camp, qui tient plus de la prison, gardée par des hommes armés « très violents, qui nous traitent comme des animaux ». Après deux semaines, un autre passeur l'amène à Tripoli, cachée dans le bas de caisse d'un camion. Il lui faudra encore deux semaines d'enfermement avant de pouvoir prendre la mer.

Ils ne sont pas loin de 200 sur un bateau de pêche à rejoindre enfin l'Italie. Un trajet qui lui aura coûté pas loin de 4 000 euros, heureusement fournis par sa sœur qui vit aux Pays-Bas. « On a été bien accueillis en Italie, mais je ne voulais pas rester dans ce pays. On m'avait dit que le Luxembourg n'était pas raciste et qu'y obtenir le statut n'était pas rapide, mais bien encadré ». Elle arrive donc, après près d'une demi-année de périple, à la gare de Luxembourg. « J'ai passé quatre heures à chercher quelqu'un qui me comprenait. J'allais vers des Cap-Verdiens, parce que je trouvais qu'ils nous ressemblent, mais ils ne parlaient pas ma langue », sourit-elle. C'est finalement un chauffeur de taxi venu d'Éthiopie qui la mettra sur la piste du premier foyer d'accueil au Don Bosco. « Cela faisait des mois que je n'avais pas dormi dans un lit. Je me sentais enfin en sécurité. »

Ce sera ensuite des jours mitigés entre la joie de rencontrer des compatriotes et les angoisses liées aux rendez-vous administratifs. Dates, lieux, événements : sa vie est débâllée dans ses moindres détails lors de son interview qui dure près d'une journée. « Je sais que c'est la règle, que c'est normal de poser



Mirhet et sa fille Elim: une nouvelle vie au Luxembourg

« Avoir le statut, c'est retrouver la vie »

Mirhet

des questions, mais je me sentais vulnérable et déstabilisée de devoir raconter ma vie et revivre certains moments. J'ai même dû dessiner la prison. C'est violent. » Mirhet vit alors à Redange, dans un foyer pour femmes, « à quatre dans une chambre, sans intimité ». En juin 2015, alors qu'elle va chercher le *Stempel* mensuel pour sa « carte rose », la bonne nouvelle arrive : la protection lui est accordée. « J'ai gardé le sourire toute la journée, à en avoir mal aux joues : avoir le statut, c'est retrouver la vie. »

Intégration Volontaire et acharnée, celle dont le prénom veut dire « pitié » va enchaîner les cours de français et commencer à travailler. Elle sera tour à tour serveuse, puis en stage dans une boutique de vêtements où elle obtiendra un CDI à temps partiel. « Travailler aide beaucoup à l'intégration. On rencontre des Luxembourgeois, on apprend la culture, les codes sociaux... ». Quitter le foyer pour une colocation a aussi été un pas décisif : « Pour la première fois, je vivais comme une adulte indépendante ». Son français atteint le niveau B1, ce qui lui permet de travailler ensuite comme traductrice à la Croix-Rouge où elle est embauchée en 2019. Elle réussit à mettre de l'argent de côté et parvient même à s'acheter un appartement à Differdange. « C'est le rêve, être chez moi ». Pour parfaire le *happy end*, Mirhet raconte encore que, via *Facebook*, elle a retrouvé un garçon qu'elle avait connu à Sawa et qui vit en Allemagne. De loin en loin, ils s'écrivent et se plaisent et en février dernier, ils décident de se marier, « à l'église orthodoxe, selon nos traditions », rembobine-t-elle en montrant un album de photos. La petite Elim est le fruit de cette union et attend maintenant que son papa puisse les rejoindre. « Il a les papiers qu'il faut, ça devrait aller. Il ne parle pas français, mais avec l'allemand, il va sûrement trouver du travail dans son domaine de l'électricité », conclut-elle, en posant le bébé pour aller surveiller les casseroles.

Regroupement Le bel accomplissement de Mirhet ne doit pas faire oublier d'autres situations, moins faciles à vivre. « Dans mon travail, je vois beaucoup d'Érythréens qui sont là depuis moins longtemps et ont du mal à s'intégrer, à trouver un travail et un logement », observe-t-elle. « Et c'est encore plus dur quand la famille est loin ». C'est ce que vit Zahra (nom d'emprunt) qui essaye désespérément de faire venir ses enfants et leur père dans le cadre du regroupement familial. Bénéficiaire du statut depuis avril, elle s'est vue refuser l'arrivée de son compagnon, qui vit dans un camp au Soudan, sous prétexte qu'ils ne sont pas mariés. Cette situation bloque aussi l'arrivée des enfants qui vivent seuls à Addis-Abeba, la capitale éthiopienne. « Ils ont douze, quatorze et quinze ans. J'ai très peur pour eux car ils ne parlent pas l'amharique (la langue de l'Éthiopie, ndlr) et ils risquent des violences, des discriminations ou même d'être renvoyés vers le Tigré où c'est la guerre », souffle-t-elle en tigrinya, par l'intermédiaire d'un traducteur, en ayant du mal à retenir ses larmes. Zahra a maintenant trois mois pour introduire un recours. Elle espère le soutien du HCR en charge du camp où vit le père de ses enfants pour fournir les documents nécessaires. En attendant, elle vit « très mal, avec beaucoup de stress et de tensions », au foyer de Marienthal où elle suit des cours de français. « C'est difficile de se concentrer quand on sait que nos enfants sont en danger. »

Simon (nom d'emprunt), a reçu le statut de BPI à l'été 2020. Ce jeune homme est passé par des moments d'extrême stress à son arrivée au Luxembourg. Son parcours entre l'Érythrée et l'Italie a été le même que celui des autres. Le même, en pire car il n'avait que seize ans et a subi des violences terribles en Libye qu'il préfère taire. Arrivé au Grand-Duché, il a dû batailler pour ne pas être renvoyé en Italie selon le règlement Dublin. En tant que mineur non-accompagné, il déroge en effet au renvoi dans le premier pays d'arrivée. Mais la présomption de minorité n'est pas toujours appliquée et Simon a eu bien du mal à prouver son âge : il ne disposait d'aucun document officiel, ni d'un passeport. « On m'a fait des examens médicaux pour déterminer mon âge. On m'a posé beaucoup de questions sur mon trajet, les endroits où j'étais resté, les violences que j'avais endurées. J'ai eu très peur, c'est beaucoup de stress », raconte-t-il par téléphone dans un anglais hésitant. Simon vit aujourd'hui à Grevenmacher, avec d'autres jeunes. Il est scolarisé et apprend notamment le français et le luxembourgeois. Et après ? « Je ferai n'importe quel travail pour gagner ma vie et m'intégrer ». ●

ZUFALLSGESPRÄCH MIT DEM MANN IN DER EISENBAHN

Nassau in China

Vergangene Woche wurden die Olympischen Winterspiele in Beijing eröffnet. An der Feier nahmen nur zwei Staatsoberhäupter aus der Europäischen Union teil: Großherzog Henri und der polnische Präsident Andrzej Duda. Tags darauf empfing Präsident Xi Jinping seinen Luxemburger Amtskollegen zu einem Einzelgespräch.

Die Regierung der USA hatte zum diplomatischen Boykott der Spiele aufgerufen. Kaum ein verbündetes Staatsoberhaupt oder Regierungsmitglied traute sich nach China. Die Tausende im Mittelmeer ertrinken lassen, sorgten sich um die Menschenrechte in Xinjiang. Die wenigsten sprachen von Boykott. Die meisten entdeckten Covid als diplomatische Krankheit.

Die DP/LSAP/Grüne-Koalition wollte es China und den USA recht machen. Das ist das Luxemburger Modell. Sie ließ das Staatsoberhaupt nach China reisen und den Sportminister zu Hause bleiben. Sie beschwichtigte, dass der Großherzog als Mitglied des Olympischen Komitees in China war. CSV samt Taiwan-Lobby und ADR blieben diskret. Sie wollten Majestät und den Finanzplatz nicht „pänéieren“.

Das hiesige Bürgertum macht lieber Geschäfte als Krieg. An Letzterem verdient es weniger. Ein Drittel von Cargolux gehört der Henan Civil Aviation Development and Investment Company. Die BIL gehört zu neun Zehnteln der Legend Holdings Beijing. Die Europazentralen von sieben chinesischen Banken befinden sich in Luxemburg.

Die USA haben zum Kalten Krieg 2.0 aufgerufen. Im nächsten Jahrzehnt sollte das chinesische Bruttosozialprodukt dasjenige der USA übertreffen. China will nicht länger den Rikscha-Kuli der Weltwirtschaft spielen. Dann kam die Covid-Rezession. Nun könnte die Volksrepublik schon Ende dieses Jahrzehnts zur größten Volkswirtschaft werden. Die USA wollen das mit allen Mitteln verhindern.

Russische Truppen stehen an der ukrainischen Grenze. Sie sollen Druck ausüben. Um den Nato-Beitritt der Ukraine und Georgiens, einen Regimewechsel in Belarus zu verhindern. Sonst stünden Nato-Raketen von Estland im Norden bis zur Türkei im Süden an der russischen Grenze. Bisher fünf Osterweiterungen der Nato widersprechen den Michail Gorbatschow gemachten Zusagen von 1990. Sie sind Teil des neuen Kalten Kriegs gegen Russland.

Das hiesige Bürgertum macht lieber Geschäfte als Krieg. Mit Alfa, East-West United, Gazprom, Rosneft, Russian Commercial, Rusnano, Sistema, Sodrugestvo, Volga und anderen russischen Firmen. Arcelor wollte sich lieber in die Arme Alexei Mordaschows als Lakshmi Mittals werfen.

Die Armee hat ihre Leitlinien schon geändert. Die Parteien, Ministerien und Redaktionsstuben sind noch nicht für den Kalten Krieg 2.0 gerüstet

Außenminister Jean Asselborn riet vor 14 Tagen im *Deutschlandfunk* allen Beteiligten, zur „Toolbox der Diplomatie“ zu greifen. Einer sechsten Osterweiterung der Nato ist er nicht abgeneigt. Friedensengel wollen sich nicht die Flügel verbrennen.

Die Armee hatte schon 2017 ihre Leitlinien auf den Kalten Krieg 2.0 abgestimmt. Die Parteien, Ministerien und Redaktionsstuben sind noch nicht gerüstet. Dort sitzt eine neue Generation. Ihr fehlt der Fanatismus der Kalten Krieger von früher. Sie will sich das Geschäft der Globalisierung nicht entgehen lassen. Sie hält sich für ökologischer, feministischer, antirassistischer als der Rest der Welt. Sie hasst den *Ennemi* im Osten nur halbherzig. Sie liebt die Führungsmacht im Westen nur halbherzig.

Für Boeing und General Electric ist Krieg ein Geschäft. Mit einem Kalten Krieg 2.0 wollen die USA ihre Hegemonie nicht nur gegen China und Russland verteidigen. Er gilt auch ihren Verbündeten. Wirtschaftsanktionen gegen Russland oder China schwächen die europäischen Staaten. Sie sollen deren Abhängigkeit von den USA vergrößern: Flüssiggas statt Erdgas, Iphone statt Huawei. Jede Querele mit Russland festigt die militärische Kontrolle der USA über Westeuropa.

Aus der Oper *Nixon in China* könnte Großherzog Henri in China singen: „We live in an unsettled time. / Who are our enemies? Who are / Our friends?“ ● Romain Hilgert



Großherzog Henri am Sonntag bei der Eröffnung der

Olympischen Winterspiele in Beijing

Missionnaire 2.0

Pierre Sorlut

Jean-Claude Hollerich se prononce pour plus de bienveillance envers les homosexuels au sein de l'Église. Le cardinal luxembourgeois, homme sur lequel s'appuie le pape pour construire le catholicisme de demain, attire la lumière médiatique. Portrait non autorisé

Le McKinsey des cathos « Der Anfang vom Ende » titre *die Welt* vendredi dernier. Avec la *Frankfurter Allgemeine Zeitung* la veille, la presse allemande identifie Jean-Claude Hollerich comme l'homme porteur d'un changement fondamental, d'une lutte contre la « kle-rikokratie ». Le cardinal luxembourgeois a fermement critiqué son homologue de Cologne Rainer Woelki pour sa (mauvaise) gestion des abus sexuels commis au sein de l'Église : « Ich würde zurücktreten », a déclaré le natif de Differdange dans une interview à la très influente *Katholische Nachrichten-Agentur (KNA)* pour dire ce qu'il ferait à la place de son collègue déjà mis en congé par le Vatican pour avoir caché le rapport sur les abus sexuels dans son diocèse. Les éditorialistes spécialistes de l'Église catholique allemande extrapolent : « le cardinal d'Europe occidentale le plus consulté par le pape François » qui rappelle à l'ordre l'un de ses pairs pour mettre fin aux pratiques opaques d'un autre temps et que soit respectée l'autorité d'un Saint-Siège qui prend en compte les aspirations de la société, c'est peut-être la fin d'un cléricanisme arbitraire et l'émergence d'un nouveau monde. Jean-Claude Hollerich en serait le messager, voire la cheville ouvrière. Le Luxembourgeois, 64 ans, occupe depuis juillet dernier la fonction de rapporteur général du « synode sur la synodalité », une expression éminemment jargonneuse et impénétrable qui recouvre en fait une consultation de bas en haut, des paroisses jusqu'à l'autorité centrale au Vatican, pour adapter la doctrine de l'Église. Elle a débuté en octobre dernier et elle aboutira à Rome en 2023 par une réunion des plus hautes autorités religieuses, lesquelles statueront sur les principaux enseignements synthétisés par Jean-Claude Hollerich. D'aucuns considèrent l'initiative comme l'évènement le plus important depuis le concile Vatican II qui, entre 1962 et 1965, avait tourné l'Église vers la culture contemporaine (l'abandon des prêches en latin le dos tourné aux croyants en a été une manifestation notable).

Dans une dépêche de *Reuters* reprenant les idées forces de l'entretien accordé à *KNA* par le cardinal luxembourgeois, celui-ci est présenté comme « libéral ». Jean-Claude Hollerich réagit à l'outing de 125 employés de l'Église allemande, dont des prêtres, pour dénoncer la pression qu'ils subissent dans une culture religieuse qui tolère mal (ou envoie des messages contradictoires à leur égard) les non hétérosexuels ou ceux qui n'acceptent pas le genre assigné à la naissance. Jean-Claude Hollerich répond *cash* : « Was man früher verurteilte, war Sodomie. Man dachte damals, in den Spermien des Mannes ist das ganze Kind erhalten. Und das hat man einfach auf homosexuelle Männer übertragen. Es gibt aber gar keine Homosexualität im Neuen Testament. Da ist nur von homosexuellen Handlungen die Rede, was teilweise heidnische Kulthandlungen waren. Das war natürlich verboten. Ich glaube, hier wird es Zeit, dass wir eine Grundrevision der Lehre machen. »

Überboomer Le cardinal luxembourgeois explique appliquer ce basculement doctrinal dans sa gestion de l'Église au Luxembourg « où personne n'est renvoyé parce qu'il est homosexuel ». Il y connaîtrait des homos ou verrait que certains le sont et ne s'imaginent pas les priver d'emploi et ruiner leur vie pour cette raison. Selon le correspondant du *New York Times* à Rome, Jean-Claude Hollerich porte en sa qualité de missionnaire l'esprit du pape », davantage d'ouverture envers les migrants, les Musulmans ou les gays, des messages chers à la jeunesse, sans laquelle l'Église ne connaîtra pas de lendemain. Le pasteur s'aventure dans des médias à la clientèle bien différente de l'environnement dans lequel il évolue d'habitude, la communauté des intellectuels jésuites sur-instruits. En 2019, alors qu'il s'apprête à devenir cardinal, il accorde un entretien à *L'Essentiel*. Il se présente et s'expose : Après avoir grandi à Vianden, « j'ai décroché mon premier job vis-à-vis du télésiège. J'ai fait des frites pour acheter un tourne-disques. » Invité à communiquer une *playlist*, Jean-Claude Hollerich propose *Rivers of Babylon* de Boney M, sorti en 1978. « C'était le hit quand j'ai passé mon examen de fin de lycée et en fait, c'est un psaume. Le texte est biblique. Prendre une prière et la mettre avec une musique moderne, j'ai trouvé ça génial. » Il poursuit sa mise à nu. « Quand j'étais jeune garçon, je dois vous avouer que j'étais tombé amoureux de France Gall et j'avais son poster en *tennis-look* dans ma chambre. »

Derrière ces tentatives de déringardisation, se cache un érudit de haut vol. Après ses études secondaires au lycée classique de Diekirch, Jean-Claude Hollerich étudie la philosophie et la théologie à l'université pontificale grégorienne à Rome. Il entre en 1981 dans l'ordre jésuite et entame son noviciat à Namur. Après son apprentissage pastoral au Luxembourg entre 1983 et 1985, il s'envole pour le Japon où il étudie la langue et la culture nationales. De 1987, il suit un nouvel enseignement en théologie à l'université Sophia à Tokyo puis revient en Europe et plus précisément en Allemagne en 1989, année de la chute du Mur (et symboliquement le lieu et l'époque de la fin des idéologies selon certains) à la Hochschule Sankt Georgen spécialisée dans la formation des prêtres. Il accède à l'ordination à Bruxelles en 1990. Il signe pour quatre années supplémentaires de licence en langue et littérature allemandes à Munich. En 1994, il repart au Japon où, parallèlement à ses recherches de doctorant au Zentrum für Europäische Integrationsforschung de Bonn, il enseigne le français et l'allemand à l'université Sophia. Il grimpe les échelons de cette université jésuite (cofondée en 1913 par un Allemand naturalisé Luxembourgeois, Joseph Dahlmann) pour devenir professeur en 2006 puis vice-recteur de cette institution de renommée mondiale qui compte alors 14 000 étudiants et des antennes sur plusieurs continents, dans lesquelles il se rend régulièrement. Jean-Claude Hollerich est concomitamment curé de la

paroisse de Tokyo et aumônier des étudiants de l'université. Dans une conférence à l'Institut Grand-Ducal en 2013, Jean-Claude Hollerich expliquera sa proximité avec ses étudiants, sa « chance de vivre beaucoup d'amitié avec les étudiants et d'avoir pu partager les joies et les soucis des étudiants ». « Ce n'est pas rare qu'un professeur sentant qu'un de ses étudiants a des problèmes, l'invite à aller boire une bière le soir pour parler. Donc il y a une relation beaucoup plus étroite entre enseignant et étudiant qu'ici en Europe », partagera-t-il devant la section des sciences morales et politiques.

JCan zéro Le révérend Hollerich est nommé archevêque de Luxembourg en 2011 par le pape Benoît XVI après 23 années passées au Japon. Le *Wort*, alors détenu par l'archevêché (qu'on ne peut pas soupçonner de zèle dans la critique en la matière), avoue l'étonnement suscité à la nomination « d'un prêtre jésuite relativement peu connu » à la tête de l'Église luxembourgeoise, en remplacement de Fernand Franck. Ses seules apparitions dans la presse luxembourgeoise jusque-là se limitaient aux échanges entre le Grand-Duché et le pays du soleil levant. « Henri chez les Jésuites du Japon », titre du *Quotidien* le 3 septembre 2003 en marge d'une visite d'État, est l'un

L'implication à l'international de l'érudit cardinal suscite régulièrement la critique de la communauté religieuse locale

est abonné aux comptes de Marc Spautz et Claude Wiseler. Figurent également dans la liste Pierre Gramegna (DP), qu'il a côtoyé pendant six ans quand ce dernier était ambassadeur à Tokyo. Pour le *Jeudi*, l'ancien diplomate et ministre des Finances commente ainsi le retour au pays du père Hollerich : « Ouverture d'esprit peu banale, sens humain, personnalité devenue incontournable, bâtisseur de ponts entre des personnes d'origines, de cultures, de religions différentes, sens aigu de la diplomatie ». Figure également parmi les personnes suivies, une autre Luxembourgeoise japonisante, Yuriko



Jean-Claude Hollerich en 2019

Hollerich. Sur *Twitter* en janvier, le cardinal a chaleureusement félicité l'eurodéputée maltaise anti-avortement Roberta Metsola à la présidence du Parlement européen. Nonobstant ces positions sur l'IVG conservatrices voire réactionnaires (déjà manifestées en 2013 dans le cadre de la libéralisation et la dépénalisation de l'avortement), le huitième archevêque du Luxembourg en 150 ans d'histoire suscite jusqu'à la considération du satirique *Feierkrop*: « Bien sûr que nous étions un journal anticlérical aux débuts, mais c'était à une époque où l'Église catholique, et surtout ses courants les plus conservateurs, était encore très largement dominante. Depuis, l'Église a beaucoup changé aussi. Je me vois mal critiquer sans cesse l'actuel archevêque Jean-Claude Hollerich, qui est un homme plutôt éclairé pour ce poste », explique Jacques Drescher, coordinateur du défunt hedbo (*d'Land*, 21.12.2018).

En 2019, l'archevêque est créé cardinal par le pape François. À sa grande surprise cette fois. Il raconte cette semaine sur *100,7* qu'il avait appris la nouvelle alors qu'il était au Portugal, où il tient vilégiature, avec des étudiants. Il ne comprenait pas trop les félicitations reçues (« alors que ce n'était pas mon anniversaire ») jusqu'à ce qu'elles émanent du Grand-Duc. Le chef de l'État gazouille : « C'est avec beaucoup d'émotion que nous avons appris votre nomination (...). C'est un honneur qui est fait à vos qualités spirituelles et morales, un hommage à votre action et une reconnaissance unique pour l'Église catholique du Luxembourg ». Henri se déplacera au Vatican pour la cérémonie qui fera de Jean-Claude Hollerich le premier cardinal luxembourgeois de l'histoire et potentiellement l'un des 128 électeurs du futur pape. « Ein Segen für die Kirche », titre le rédacteur en chef du *Wort*. Le Luxembourgeois se fait ainsi vite remarquer en tant que cardinal « moderniste ». Après un synode sur l'Amazonie au Vatican, Jean-Claude Hollerich remet ainsi en question l'impératif de célibat pour les hommes d'Église. Au-delà de la communauté ecclésiastique, Jean-Claude Hollerich milite contre le sort réservé aux migrants en Méditerranée, pour le devoir de vigilance des entreprises ou encore pour la lutte contre le réchauffement climatique, notamment dans un souci transgénérationnel. « Il nous faut laisser aux jeunes une terre où il fait bon vivre », fait valoir le cardinal sur les ondes de *RTL* en marge de la cérémonie de création au Vatican. En septembre 2019, Jean-Claude Hollerich défille au milieu des jeunes de Fridays for Future.

KPIs à la baisse Début 2019, il se rend au Vatican pour un séminaire sur les abus sexuels de l'Église. À son retour, il présente le rapport sur ceux commis au cours des dernières décennies au Grand-Duché. Jean-Claude s'adresse aux victimes et présente ses excuses, au nom de l'Église qu'il représente. L'enregistrement de la conférence de presse est toujours disponible sur le site de l'archevêché. Le cardinal répète l'impératif de transparence. « On ne peut pas faire comme si on ne savait pas. (...) On doit donner ces justifications à l'ensemble de la société », expose-t-il. Cette société, il l'a réapprise. « En rentrant en Europe, il y a dix ans, j'ai dû recommencer. À vrai dire, je pensais y retrouver le catholicisme que j'avais quitté dans ma jeunesse. Mais ce monde-là n'existait plus... Aujourd'hui, dans cette Europe sécularisée, je dois faire le même exercice : chercher Dieu », confie le cardinal Hollerich au journal *La Croix* en ce début d'année. « Le Luxembourg de ma jeunesse ressemblait un peu à l'Irlande, avec de grandes processions, une forte piété populaire... Quand j'étais petit, tous les enfants étaient à l'église. Mes parents n'y allaient pas, mais ils m'y envoyaient, parce que c'était normal de le faire », poursuit-il auprès du journal catholique. Dans son dernier ouvrage *Was auf dem Spiel steht, die Zukunft des Christentums in eine säkularen Welt*, Jean-Claude Hollerich parle de « leere Kirchen und die Normalität der Krise » pour caractériser son diocèse luxembourgeois.

Le cardinal Hollerich est certes une star à l'internationale. Localement, l'archevêque fait moins l'unanimité. En mars 2016, *Paperjam* relève combien Jean-Claude Hollerich a été débordé par l'adversité locale jusqu'à proposer sa démission au pape (finalement rejetée) pour « des raisons de santé ». « La reddition ratée de Jean-Claude Hollerich et le départ pour de vrai d'Erny Gillen - qui malgré ses défauts (...) incarnait la puissance centralisatrice de l'évêché -, ont un peu déboussolé les paroissiens lambda. Ils ont fait apparaître des luttes de clans au sein même d'une Église affaiblie par ses dissensions, après la signature en janvier de l'acte de séparation avec l'État », relevait le mensuel. La perte de trois quarts des subventions étatiques et la suppression des cours de religion à l'école publique ont fragilisé l'institution déjà affectée par le déclin général du religieux. L'archevêché communique au *Land* les chiffres de la pratique religieuse comme indicateurs de performance. Entre 2001 et 2019, le nombre de baptêmes a baissé d'un tiers, les premières communions ont diminué de moitié, les confirmations ont encore davantage reculé... seuls les enterrements se portent bien avec une légère augmentation sur vingt ans, le signe d'une fin de cycle ? La communauté catholique reproche en outre l'arrivée de formations religieuses proches d'un certain ordre moral. *Reporter* rapporte l'implantation du séminaire Redemptoris Mater après autorisation de l'archevêque. Le *Land* informe de l'arrivée des très pieux Scouts d'Europe et de leur siège à la résidence de l'archevêque (*d'Land*, 7.4.2017). Ces ultraconservateurs inquiètent. ●

*Le *Land* a demandé un entretien avec le cardinal. L'intéressé est dépassé par les sollicitations, nous explique le département communication de l'archevêché.

„Et ass net am Kapp“

Stéphanie Majerus

430 Long-Covid-Diagnostizierte werden aktuell behandelt. Sie berichten von chronischer Müdigkeit, Schmerzen und von Medizinern, die ihr Leiden zu Unrecht psychologisieren

Drei Wochen bevor die Impf-Einladung im Briefkasten lag, passierte es. Die knapp über 50-Jährige erkrankte an Covid. Und was sie zu dem Zeitpunkt noch nicht wusste: Die Symptome kamen, um zu bleiben – jedenfalls bis auf Weiteres; und um eine Kaskade an Arzt-Terminen bis hin zum Jobverlust zu veranlassen. Die akuten Symptome – Fieber, Atemnot, Kopfschmerzen, Muskelschmerzen, Verdauungs- und Blutdruckprobleme – zogen sich sechs Wochen lang. Im Mai beginnt sie wieder zu arbeiten; doch die Maison-Relais-Leiterin merkt: Neben der chronischen Trägheit, dem *brain fog* und den Kopfschmerzen, ist sie auch kognitiv beeinträchtigt; sie kann sich nicht konzentrieren, vergisst Termine, kann einfache Arbeitsschritte wie E-mails lesen und beantworten, nicht mehr durchführen. Sie leidet an Long-Covid. Im Juni stellt ihr Hausarzt einen Krankenschein aus und schreibt sie in das disziplinenübergreifende Reha-Pilot-Projekt für an Long-Covid erkrankte ein, das im August 2021 vom Gesundheitsministerium lanciert wurde.

Für das multidisziplinäre Behandlungsnetzwerk der Long-Covid-Patienten arbeiten die Nationale Abteilung für Infektionskrankheiten des CHL, das Rehazenter, die Rehaklinik und das Thermalbad Mondorf zusammen. „Unterschiedliche Institutionen vereinen ihre Kompetenzen. Du jamaïs vu. Das ist zukunftsweisend“, urteilt Dr. Charles Benoy, klinischer Psychologe und Psychotherapeut an der Rehaklinik in Ettelbrück. Unter anderem Infektionsexpertinnen, Physiotherapeuten, Psychotherapeuten, Neuropsychologen und Psychomotorikerinnen versuchen eine Symptom-Linderung zu erzielen. Trainiert wird das Lungenvolumen, der Geruchs- und Geschmackssinn, die körperliche Ausdauer und die kognitive Leistungsfähigkeit. Etwa ein Drittel der Patientinnen wird zudem psychotherapeutisch begleitet. „Über 430 Personen sind derzeit in Luxemburg eingeschrieben; die Dunkelziffer liegt aber womöglich höher. Viele Betroffene haben noch nicht von diesem Reha-Angebot erfahren“, so Benoy.

Darüber hinaus ist die Differenzialdiagnostik nicht immer leicht zu etablieren: Die Long-Covid Symptomatik überschneidet sich mit pandemiebedingten Erschöpfungsfunktionen, die durch die soziale Isolierung ausgelöst werden können. Der Professor für Neurologie, Rejko Krüger, der am Luxembourg Institute of Health (LIH) und der Universität Luxemburg forscht, fand in der CON-VINCE Studie mit über 1400 Teilnehmern heraus, dass SARS-CoV-2 Infizierte und Nicht-Infizierte gleiche anhaltende Symptome wie Angststörungen, Depression, Gelenk- und Muskelschmerzen aufwiesen. 28 Prozent der Nicht-Infizierten Gruppe gegenüber 47 Prozent der Infizierten haben über mindestens ein anhaltendes Symptom berichtet. Deutliche Unterschiede sind allerdings beim Fatigue-Syndrom und dem Verlust des Geruchs- und Geschmackssinns zu verzeichnen, sodass diese Symptomatik mit größerer Sicherheit auf das Virus zurückzuführen ist.

Long-Covid heißt auch, dass sich die soziale Identität verändert: Für Familienmitglieder und Berufskolleginnen ist man nicht mehr die Gleiche, man ist stets müde, kann weniger in Aktivitäten einbezogen werden: man ist zu jemand anderem geworden, wie es eine Lehrerin erklärt. Kuchenbacken ohne das Rezept dreimal hintereinander zu lesen? Das war nach der akuten Erkrankung nicht mehr möglich. Auch sie weist die bekannte somatische Symptomatik auf: Herzkreislauf-Probleme, Atemknappheit, *brain fog*, ein geschwächtes Immunsystem. Deshalb wundert sie sich, „dass die Ärzte häufig eher von

Neben rehabilitatorischen Interventionen ist es sinnvoll, Menschen psychologisch zu unterstützen

„Über 430 Personen sind derzeit in Luxemburg eingeschrieben; die Dunkelziffer liegt aber womöglich höher. Viele Betroffene haben noch nicht von diesem Reha-Angebot erfahren“

psychischen Aspekten sprechen, als von körperlichen“. Sie leidet seit fast zwei Jahren an Long-Covid. Zu Beginn haben Bekannte noch hoffnungsvoll gefragt: „An geet et scho besser?“. Heute ist die Hoffnung gedämpft. Die Maison-Relais-Angestellte kehrte ebenfalls nicht in ihr gewohntes Umfeld zurück. Ihr Büro musste sie räumen, bis intern eine Lösung für eine weniger fordernde Halbtagsstelle gefunden wird. „Ich habe 13 Jahre dort gearbeitet, nun musste ich meine Ordner in Kiste packen; das war wie in einem surrealen Film. Es ist frustrierend, so beeinträchtigt zu sein“, sie bricht in Tränen aus und entschuldigt sich dafür.

Charles Benoy versteht, dass Patientinnen überfordert sind, wenn der Fokus vordergründig auf eine psychotherapeutische Begleitung gelegt wird. „Das bedeutet aber keinesfalls, dass wir somatische Ursachen ausschließen oder nicht ernst nehmen, das hängt eher damit zusammen, dass wir derzeit nicht für jedes somatische Syndrom eine spezifische Behandlung anbieten können, einfach weil die Krankheit und Therapiemöglichkeiten noch nicht ausreichend erforscht sind“. Deshalb sei es neben rehabilitatorischen Interventionen sinnvoll, Menschen psychologisch zu unterstützen, um ei-

nen neuen Umgang mit sich und ihrem Körper finden zu können.

Ein weiteres Gespräch fand mit einem Informatiker statt. Oktober 2020 wurde er im CHL hospitalisiert und beatmet; im Sommer 2021 wurde er ins pluri-disziplinäre Post-Covid-Programm aufgenommen. Die Übungen findet er nützlich, doch er vermisst Synergien unter den Therapeuten: „Jeder kümmert sich um sein Spezialgebiet, aber niemand versucht das Long-Covid-Syndrom in seiner Gänze zu betrachten“, behauptet er. Die Lehrerin und die ehemalige Maison-Relais-Mitarbeiterin sehen es ähnlich: Zwischen den unterschiedlichen Fachkräften bestehe kein Austausch. In den Gesprächen kommt jedoch übereinstimmend zum Ausdruck, dass die Betroffenen froh waren, im Rehazentrum Personen mit gleicher Symptomatik zu treffen: Anders geht es ähnlich; ich bin nicht die Einzige.

Die drei Gesprächspartner lesen sich ihrerseits in Studien und Erfahrungsberichte ein; sie wollen mehr über ihre Krankheit und Therapiemöglichkeiten erfahren. Der Informatiker gibt an, vor allem Publikationen aus Nature und The Lancet zu lesen, doch dies hält ihn nicht davon ab, zu imaginieren, die CHL-Ärzte würden in Kooperation mit Pharma-Konzernen wirtschaftliche Interessen verfolgen; zugleich würden sie Paulette Lenert die Impfpflicht diktieren – für eine Impfung, die angeblich nicht schütze. Um seinen Verdacht zu untermauern, legt er dem Land eine Konferenzanmeldung vor: „Pfizer Luxembourg S.a.r.l a le plaisir de vous convier à la présentation scientifique qui aura lieu le 26 mars 2019“. Der Vortrag behandelte Impfungen, die vor Reisen in und außerhalb Europas verabreicht werden können; gehalten wurde er von der CHL-Abteilungsleiterin für Infektionskrankheiten Dr. Thérèse Staub. Dann legt er noch ein paar Tabellen vor, die zeigen, welche Studien von Pharmaunternehmen finanziert wurden. Dies reicht ihm, um der Pharma-Branche zu unterstellen, sie würden wissenschaftliche Standards missachten und eine Impfung, die in keiner Weise immunisiere, durch die Evaluierung der Europäische Arzneimittel-Agentur durchboxen. Auch dorthin kann Long-Covid führen: Zu einem gesteigerten Misstrauen in sein Umfeld. Vielleicht aus einem Kontrollbedürf-

nis heraus, vielleicht aus einer enttäuschten Erwartungshaltung heraus, denn der Informatiker sei in seinem Leiden nicht ernst genommen worden; die Ärztinnen hätten verzögert gehandelt. Jedenfalls meint er: Er müsse sehr rational über Covid reden, „sinon je commence à chialer“.

Zu Beginn dieses Monats publizierte *Nature Immunology* eine Überblicksarbeit von Saurabah Mehandru und Miriam Merad. Die beiden Immunologinnen halten fest, dass die Beeinträchtigungen des Post-Covid-19-Syndroms häufig systemischer Natur seien und sich demnach auf den gesamten Körper auswirken. Einseitige neuropsychiatrische, kardiologische und respiratorische Störungen sind aber ebenfalls zu beobachten. Die zugrundeliegenden pathophysiologischen Mechanismen sind derzeit nur unzureichend bekannt. Allerdings begünstigen den Autorinnen zufolge persistierende Entzündungen, mutmaßliche Virusreservoir oder eine durch Sars-Cov2 induzierte Autoimmunität das Long-Covid-Syndrom. Nach bisherigem Standard gilt als am Post-Covid-19-Syndrom erkrankt, wer 12 Wochen nach einer akuten Corona-Infektion weiterhin Symptome aufweist, die nicht auf andere Diagnosen zurückzuführen sind. Noch ist kaum vorherzusehen, bei wem sich die bleibenden Schäden manifestieren. Eine großangelegte US-landesweite Studie ergab, dass das Long-Covid-Syndrom zwar mit dem Schweregrad der akuten Covid-19-Erkrankung korreliert. Eine norwegische Studie mit 247 nicht-hospitalisierten Erkrankten (zwischen 16 und 30 Jahren) hält allerdings fest, dass 52 Prozent nach sechs Monaten von persistierenden Symptomen berichten. Die Studie bezieht sich auf die erste Welle, in der alle Teilnehmer ungeimpft waren. Clara Lehmann, vom Infektionszentrum der Uniklinik Köln, dokumentiere ferner in einer Kohortenstudie mit 1 000 Genesenen, dass Frauen doppelt so häufig wie Männer von Long-Covid geplagt werden.

Obwohl sich die Studienlage verbessert, sind Kontrollmediziner des CMSS (Contrôle médical de la Sécurité sociale) nicht in allen Fällen von der Diagnose überzeugt. Anders als ihr Hausarzt und das CHL-Team erkannte der Kontrollarzt den Long-Covid-Befund bei der Maison-Relais-Leiterin nicht

an. Die Symptome könnten eingebildet sein, suggeriert er. „Mee et ass net am Kapp, et ass kierperlech, ech sinn iwwermidd, eleng scho wann ech mech undinn“, protestiert die Frau. Der Long-Covid Befund und die damit zusammenhängende Arbeitsunfähigkeit, die wie es das Protokoll festhält, nach einer gründlichen klinischen und psychologischen Untersuchung festgestellt wurden, werden von den Kontrollärztinnen nicht anerkannt und die Patientin daraufhin von der Sozialversicherung desaffiliert. Auf Nachfrage bestätigt die Direktion des CMSS zwar, dass auch für sie das Long-Covid-Syndrom eine anerkennende Diagnose sei, weitere Details werde sie allerdings nicht kommunizieren.

Die Diagnose ist zwar mittlerweile in der medizinischen Alltagspraxis angekommen, dennoch ist laut den Immunologinnen Mehandru und Merad aufgrund der Heterogenität der Krankheitspathogenese und deren vielfältigen Symptomen dringend eine ausdrücklichere Krankheitsdefinition erforderlich, die auf objektiven Laborkriterien beruht. Daneben könnte das Long-Covid-Syndrom als medizinische *bottom-up*-Diagnose bezeichnet werden, denn der Begriff wurde erstmals im Mai 2020 von der Betroffenen Elisa Perego als Twitter-Hashtag verwendet. Von Twitter findet der Hashtag den Weg in die etablierten Medien und nach nur ein paar Monaten ist er fester Bestandteil des WHO-Wortschatzes, wie die Fachzeitschrift *Social Science and Medicine* 2021 nachzeichnet.

Nicht in allen Fällen kann eine zuverlässige medikamentöse Therapie, die das Long-Covid-Syndrom behebt, gefunden werden. Eine Minderheit wird womöglich mit chronischen Beeinträchtigungen leben müssen. Einige wenige Studien deuten jedoch darauf hin, dass eine Corona-Impfung bei Long-Covid-Betroffenen zu einer Beschwerden-Linderung führt. Dies vor allem bei Patienten, die wahrscheinlich noch Virusreservoir in sich tragen, die aber durch eine Impfung reduziert werden. Der Informatiker vertraut allerdings nicht auf diese Therapie. Die ehemalige Maison-Relais-Angestellte hatte zunächst Angst vor der Impfung, stellte aber fest, dass sie unbedenklich ist; sie will als Long-Covid-Betroffene die Botschaft übermitteln: Loosst iech impfen. ●



Stefan Becker

Une odeur de soufre familière

Milica Čubrilo Filipović (Sarajevo, Banja Luka, Tuzla et Jajce)

La rengaine nationaliste pré-électorale dresse les communautés ethniques de Bosnie-Herzégovine les unes contre les autres. Reportage dans la poudrière des Balkans

Éclatement en vue « La guerre ? Je refuse d'y croire. Toutefois, je n'imaginais pas le conflit qui allait se produire en 1992. Je jouais au tennis un vendredi, et le dimanche, j'étais dans les tranchées », témoigne Aleksandar Trifunović, rédacteur en chef du site indépendant *Buka* à Banja Luka, chef-lieu de la Republika srpska (RS), entité créée au sortir du conflit. Le pays et son architecture institutionnelle née de la guerre de 1992 à 1995 et des accords de Dayton sont aujourd'hui sur le point d'exploser.

La RS, « l'entité serbe », menace de faire sécession. L'initiative provoque la plus profonde crise que le pays ait connu depuis la fin de la guerre. À la baguette, son homme fort, Milorad Dodik, membre serbe de la présidence collégiale de l'État central de Bosnie, partagée avec les membres de la Fédération croato-musulmane, les représentants serbes ont quitté toutes les institutions communes du pays et l'Assemblée de la RS a, le 10 décembre dernier, donné au gouvernement de cette entité un délai de six mois pour organiser son départ de trois institutions cruciales communes à l'État central : l'armée, la justice et les impôts.

Milorad Dodik bénéficiait du soutien des Occidentaux en 2006 quand il est revenu au pouvoir. Devenu nationaliste et porteur d'un discours séparatiste, il suscite dorénavant une profonde inquiétude. D'autant plus que les pieds de nez se succèdent, comme cette déclaration faite par le leader serbe au quotidien Novosti à la veille du Nouvel An et qui ravive le spectre de la Grande Serbie : « *Je suis convaincu que la Republika Srpska deviendra un jour un État indépendant et jouira d'un statut fédéral ou confédéral avec la Serbie* », pays et voisin et considéré comme un grand frère à Banja Luka. Puis a été célébrée en grande pompe « la fête nationale » et les trente ans de la

« *Milorad Dodik marche comme un funambule le long du précipice pour ne pas finir en prison* »

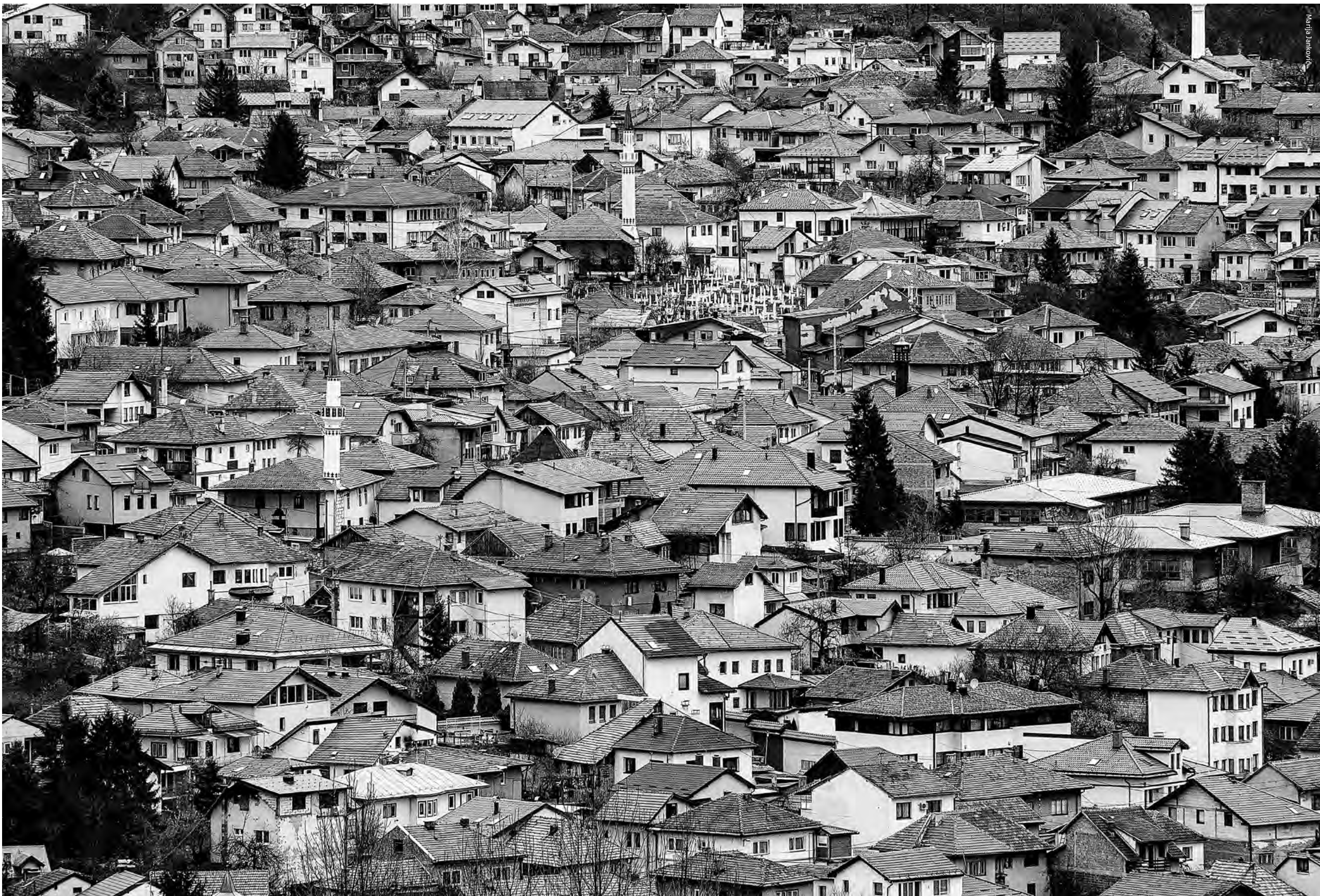
Tanja Topić, analyste politique au sujet du président de la Republika Srpska

proclamation, le 9 janvier 1992, d'une « République des Serbes de Bosnie », qui fût dirigée par Radovan Karadžić, condamné par le Tribunal pénal International de la Haye pour génocide, crimes de guerre et crimes contre l'humanité, notamment du fait de sa responsabilité lors du siège de Sarajevo et dans le massacre de Srebrenica. Cette commémoration a, sans surprise, provoqué l'ire dans la fédération croato-musulmane et sa capitale Sarajevo.

Pour Milorad Dodik, on ne peut employer le terme « génocide » pour qualifier les exactions commises par les responsables serbes pendant la guerre de 1992-1995. C'est d'ailleurs l'entente qui a mis le feu aux poudres. En effet, fin juillet dernier, le Haut représentant de la communauté internationale en Bosnie (Office of the high representative), Valentin Inzko, à la veille de son départ, après onze ans en poste, a imposé une loi interdisant l'apologie des crimes et des criminels de guerres condamnés. « Cette loi contribue à légitimer les accusations fréquentes du camp bosniaque que la RS est une création 'génocidaire' et qu'elle doit être supprimée. Cela fait des années que la Bosnie est vue par l'OHR comme un protectorat. Maintenant, on exige un retour à Dayton et le respect de la Constitution, ce qui implique que l'on rende aux entités leurs prérogatives », explique Snežana Novaković Bursać, à la tête du groupe parlementaire de l'Alliance des sociaux-démocrates indépendants (SNSD) de Dodik à l'Assemblée de la RS. Autrement dit, la RS veut récupérer quelques 140 compétences transférées au fil des ans aux institutions centrales et détricoter tout ce qui a été entrepris depuis 25 ans pour rapprocher les deux entités. « Personne n'a compris pourquoi Valentin Inzko a pris cette décision alors que toutes les ambassades occidentales considéraient que ce n'était pas une priorité absolue, mais au contraire inopportun et un cadeau pour Dodik », souligne un diplomate occidental à Sarajevo.

Magouille Dans cette offensive qualifiée de « sécession rampante » par les Bosniaques, Milorad Dodik est épaulé non seulement par Belgrade, qui joue au pompier-pyromane, mais aussi par Zagreb. « Tous les génocides ne sont pas équivalents et la loi imposée par l'OHR sur cette question est coloniale », a ainsi déclaré Zoran Milanović, président de Croatie, suscitant un tollé à Sarajevo. Surtout, Milorad Dodik a le soutien solide de Dragan Čović, vice-président de la Chambre des peuples et chef du HDZ-BiH, le parti nationaliste croate de Bosnie-Herzégovine. Celui-ci réclame depuis plusieurs mois une réforme de la loi électorale avant les élections générales de 2022, pour renforcer le caractère ethnique du vote en Fédération, où les électeurs peuvent choisir librement de voter pour le représentant bosniaque ou le représentant croate au sein de la Présidence collégiale. C'est ainsi que le croate Željko Komšić, non membre du HDZ (Hrvatska Demokratska Zajednica, parti pancroate), a été élu au poste de président croate de la présidence tripartite avec les voix des Bosniaques, au grand dam de Čović qui estime l'élection illégitime. Cette exigence de changement des règles du jeu avant les élections d'octobre prochain est notamment défendue par l'idée que les Croates de Bosnie sont dépossédés de leurs droits, alors qu'ils sont un des trois « peuples constitutifs » de Bosnie.

« Ce n'est pas normal que des électeurs appartenant à une communauté élisent le représentant d'une autre », estime l'affable Josip Topić, membre du HDZ et président croate du Conseil municipal de la petite ville médiévale de Jajce, nichée dans les montagnes de la Fédération. Pour cet ancien combattant des forces croates de Bosnie (HVO), tout doit être décidé au Parlement de l'État central avec l'accord des Bosniaques, Serbes et Croates, et surtout pas imposé par la communauté internationale. Ou encore pire, par « les autres », les 2,7 pour cent



Les toits de Sarajevo



Milorad Dodik, président de Republika Srpska



La Baščaršija, l'ancien marché ottoman, dans la capitale de la Fédération

qui refusent de se déclarer membres d'une communauté ou d'une autre. Pour Aline Cateux, doctorante en anthropologie de l'Université catholique de Louvain-la-Neuve, installée à Sarajevo, l'objectif de Čović est en réalité de constituer un monopole sur la représentation politique des Croates de Bosnie et de renforcer le déjà-puissant système de contrôle social et clientéliste mis en place en Herzégovine (la partie principalement peuplée par les Croates). « À terme, le but est de créer une troisième entité, croate, qui aurait Mostar pour capitale, et qui aurait vocation, tôt ou tard, à se détacher de la Bosnie et se rattacher à la Croatie », estime-t-elle, rejoignant l'avis de nombreux observateurs, qui constatent que l'on a échoué, avec Dayton, à construire un État citoyen.

Tanja Topic est analyste politique à Banja Luka, cité du nord-est de la Bosnie où flottent partout les drapeaux aux couleurs serbes. « Avec Dodik, l'unification à terme avec la Serbie est un leitmotiv. On présente Sarajevo comme l'étranger. Au journal télévisé, ce qui concerne la Fédération est dans la rubrique 'informations régionales' », souligne-t-elle, sans pour autant croire à l'éclatement du pays. « Dans la vie quotidienne, il y a beaucoup plus de communication entre les différentes communautés que ce qui est relayé dans l'espace public. Car Milorad Dodik et Dragan Čović, mais aussi Bakir Izetbegović, le leader nationaliste bosniaque du Parti de l'action démocrate (SDA), sont de mèche en jouant la carte ethno-nationaliste. Ils surrenchérissent à la veille des élections. Les trois sont en perte de vitesse à cause de leur gestion désastreuse », dit-elle. Ainsi, Milorad Dodik a pris un coup sévère à l'automne 2020 lors des dernières élections municipales, puis son parti a été visé en septembre par un vaste scandale sanitaire : dans les hôpitaux de RS, les malades du Covid-19 recevaient de l'oxygène industriel et pas médical ; enfin, son protecteur, Milan Tegeltija, président de la plus haute instance judiciaire de Bosnie-Herzégovine, a été forcé de démissionner, démasqué dans une affaire de trafic d'influence. Il a aussi perdu le contrôle, tout comme Dragan Čović, de la Commission électorale centrale. Sans oublier les sanctions américaines. « Sa marge de manœuvre est de plus en plus étroite, et c'est pour cela qu'il peut passer la ligne rouge. Il est prêt à marcher comme un funambule le long du précipice pour ne pas finir en prison », estime Tanja Topić.

Exode et mobilisation « La Bosnie est un des pays les plus pauvres d'Europe, un des plus corrompus, le taux de mortalité liée au Covid-19 est l'un des plus élevés au monde, nous sommes en tête de liste du crime organisé, de la pollution atmosphérique, de l'endettement et le Fonds monétaire international refuse de nouveaux emprunts... mais au lieu de s'y

attaquer, on continue à négocier les appels d'offres et les postes dans les hôtels et les auberges, on bloque les institutions et on manipule avec la peur », analyse Svetlana Cenić, économiste et ancienne ministre des finances de la RS. Voilà pourquoi Aleksandar, employé dans une entreprise allemande de Hi-Tech à Banja Luka, s'apprête à partir pour l'Allemagne, comme plus de 150 000 personnes en 2021, contre 24 000 en 2013. « Je ne pense pas qu'il y aura une guerre, je suis plutôt bien payé, mais ça n'est pas possible de construire sa vie dans un pays dominé par le clientélisme des dirigeants nationalistes », dit le trentenaire. Les nationalistes bosniaques assurent toutefois que la crise ne serait pas seulement politique, mais « sécuritaire ». Doyen de la Faculté des Sciences politiques de Sarajevo, Sead Turčalo estime que la Bosnie-Herzégovine est incapable de la résoudre par elle-même et réclame non seulement des sanctions radicales à l'encontre de tous les dirigeants politiques corrompus afin de les marginaliser complètement, mais aussi le renforcement de la présence militaire internationale, même si l'European Union Force (EUFOR) considère que la situation est sable et que ses 600 hommes suffisent.

Sur les quais de la Miljacka à Sarajevo, les vétérans Bérêts Verts, ces unités de volontaires qui se sont formées au début de la guerre, tentant d'organiser la défense avant que ne soit créée l'Armée de Bosnie-Herzégovine, sont en état d'alerte. « Nous avons reçu des milliers de candidatures, venant de toutes les régions du pays et aussi de la diaspora », assure Vahid Alić, dirigeant de la section du mouvement dans le centre de Sarajevo, debout dans la salle qui sert de mémorial aux *shehid*, les martyrs musulmans, et aux « autres combattants tombés ». Mais en déambulant dans les tranchées reconstituées, il précise : « Nous sommes les derniers à vouloir la guerre, mais nous nous tenons prêts à défendre le pays si jamais les circonstances l'exigeaient. » De fait, si la communauté bosniaque est aujourd'hui celle qui redoute le plus la guerre, c'est aussi la seule à envisager sérieusement une telle hypothèse.

En attendant, l'État central bosniaque s'apparente à un fantôme. Strajo Krsmanović dirige la Galerie nationale des Beaux-Arts de Sarajevo, dont le principal problème est d'être « nationale » dans un État comme la Bosnie-Herzégovine. « Chez nous, tout est divisé. Selon les accords de Dayton, la culture relève des deux entités et même, au sein de la Fédération, des dix cantons. Il n'y a pas de ministère de la Culture, nous n'avons pas d'institution de tutelle et personne n'est en charge de nous financer. » Ce mois de janvier, les caisses de la Galerie sont désespérément vides, avec seulement de quoi payer un mois de salaire des quatorze employés. La situation est la même dans

« Ici, peut-être du fait de notre culture ouvrière et cosmopolite, nous regardons l'autre comme un être humain, pas comme un Bosniaque, un Serbe ou un Croate »

Vehid Šehić, le président du Forum des citoyens de Tuzla

les six autres institutions nationales... Strajo Krsmanović est un Serbe de Sarajevo, qui n'a jamais quitté sa ville, même aux heures les plus sombres du siège, mais il estime que le pays vit aujourd'hui « la période la plus dangereuse de son histoire », même s'il ne croit pas la guerre possible.

Éducation à la carte (ethnique) Tout comme la culture, l'éducation a été attribuée à la RS et aux cantons en Fédération. De fait, il n'existe pas de système éducatif commun, ce qui fait que chaque communauté dispose de son propre programme et de ses manuels scolaires. Ainsi, les communautés croates (de tradition catholique) et serbes (de tradition orthodoxe) se réfèrent à l'histoire de leur « nation-mère » (Croatie et Bosnie), et la communauté bosniaque (de tradition musulmane) se concentre sur le mythe bosniaque. « Lorsque je suis rentré à Jajce en 1995, à la fin de la guerre, Dragan, mon ami croate et moi, jouions ensemble au football dans la cour de l'école. On nous répondait par le silence lorsqu'on demandait pourquoi on ne pouvait pas aller en cours ensemble », témoigne Samir

Beharić, Bosniaque trentenaire, activiste de l'ONG Balkan Forum. « Des années après, on a fini par étudier ensemble au moins les mathématiques et l'éducation sportive. Puis durant l'été 2016, comme d'habitude à la veille des élections, les leaders locaux du SDA (le parti bosniaque, ndlr) ont décidé de nous séparer pour de bon et de construire un nouveau bâtiment pour les élèves de leur communauté », raconte Samir, qui a participé à la rébellion des lycéens de Jajce, laquelle a réussi à faire reculer les autorités locales. Un cas unique. « Les responsables politiques nationalistes et corrompus ont tout intérêt à maintenir la ségrégation car elle permet de se partager le butin des voix des enseignants. Et le résultat, c'est que la plupart de mes camarades sont devenus des nationalistes », souligne celui qui s'active pour rapprocher les univers parallèles des Balkans.

La Bosnie est déchirée, mais dans la ville ouvrière de Tuzla, on veut rester serain. Indéboulonnable bastion du Parti social-démocrate (SDP), héritier de l'ancienne Ligue des communistes, la ville a toujours résisté aux sirènes nationalistes. « Ici, peut-être du fait de notre culture ouvrière et cosmopolite, nous regardons l'autre comme un être humain, pas comme un Bosniaque, un Serbe ou un Croate », explique Vehid Šehić, le président du Forum des citoyens de Tuzla. Maire de la ville depuis 2000, Jasmin Imamović, insiste sur la défense des accords de Dayton : « Il n'y a pas d'autre solution possible. Il faut que les Serbes renoncent à l'idée de sécession mais aussi que les Bosniaques renoncent à l'idée de supprimer la Republika Srpska. Le cadre de Dayton est une camisole de force imposée, mais on ne pourra le changer que par un consensus de tous les peuples du pays ». Pour lui, la priorité aujourd'hui de la communauté internationale devrait être de s'assurer que les élections du 2 octobre prochain prévues par Dayton auront bien lieu, sachant que Čović et Dodik menacent de bloquer le budget. L'OHR peut en effet, en utilisant les « pouvoirs de Bonn », l'imposer. Et même adopter un système de protection de l'intégrité du scrutin, demandé depuis des années par la société civile qui dénonce le truchage des élections.

C'est sans doute une piste de réflexion plus constructive que le *non paper* du printemps dernier, attribué au chef du gouvernement slovène, l'ultraconservateur Janez Janša, transmis à la Commission européenne, qui envisageait de modifier toutes les frontières des Balkans sur des principes « ethniques », partageant la Bosnie-Herzégovine entre la Croatie et la Serbie et ne laissant aux Bosniaques musulmans qu'un minuscule territoire centré autour de Sarajevo, de Zenica et de Tuzla. Une vieille idée commune aux nationalistes croates et serbes que ce document est venu remettre à l'ordre du jour. ●

Si la communauté bosniaque est aujourd'hui celle qui redoute le plus la guerre, c'est aussi la seule à envisager sérieusement une telle hypothèse

Découvrez chaque vendredi ce qui fait bouger le pays.

Sur papier et en digital.

Gratuitement pendant un mois.

Faites le test.

zbelgacem@land.lu
(+352) 48 57 57 · 1



Une assistance judiciaire sous condition de ressources

La ministre la Justice Sam Tanson (Déi Gréng) a dévoilé lundi son projet de loi de réforme de l'assistance judiciaire (photo : sb). Présentée comme une aide partielle, il s'agit en fait d'un soutien financier de l'État pour s'attacher les services d'un avocat en cas de litige. Le régime de « l'AJ » datant de 1995 garantit l'accès à la justice aux justiciables les plus démunis, le revenu d'inclusion sociale (Revis) étant fixé comme « le seuil » (il s'agit en fait d'un plafond) en fonction duquel l'assistance est offerte. « Dès qu'une personne a un revenu qui dépasse d'un seul centime ou plus le seuil légal, cette personne est en principe totalement exclue du bénéfice de l'assistance judiciaire », regrette-on dans le projet de loi 7959 déposé à la Chambre. « Cette circonstance peut mener des justiciables à préférer renoncer à leurs droits plutôt que d'agir en justice, étant donné que le gain susceptible d'en résulter ne permettra souvent pas de compenser les charges financières en termes de frais et honoraires qu'ils devront subir », analyse-t-on. Le texte présenté cette semaine corrige le biais en offrant un financement proportionnel aux revenus, selon un système de paliers qui déterminera la partie des honoraires pris en charge par l'État. Les honoraires d'avocat seront facturés d'une part selon le

tarif convenu dans une convention d'honoraires conclue entre le client et son avocat et d'autre part selon le tarif en vigueur pour l'assistance judiciaire. Interrogé sur l'effet d'aubaine pour la profession, un avocat répond que les dossiers sont généralement difficiles, peu rémunérateurs et assez sévèrement contrôlés (pour les risques de surfacturation). pso

Wake up call

Des fonds luxembourgeois investissent dans des groupes liés à l'espionnage de minorités opprimées en Chine. BNP Paribas, une banque associée à l'État par sa filiale BGL, finance une entreprise de construction impliquée dans la colonisation de la Palestine. Le fonds de pension national qui place ses sous dans une société minière sud-américaine qui viole les droits humains. Au cours d'une conférence de presse organisée ce mardi, l'association Action solidarité tiers monde (ASTM/photo) a démontré par l'exemple l'implication de la finance luxembourgeoise, deuxième



domicile de fonds dans le monde, dans les atteintes aux droits de l'homme. Lasbl demande que les autorités publiques, notamment les régulateurs, interviennent dans la responsabilisation du secteur privé. Le détail des reproches et des revendications formulées figurent dans le rapport publié sur le site *nocorporateimpunity.org* dans le cadre de la campagne *Human rights Before profits*. L'association fondée en 1969, expose dans quelle mesure les acteurs publics cités dans l'enquête ne suivent pas les principes directeurs des Nations unies. « Le débat public autour du concept de finance durable doit être élargi et inclure le respect des droits humains », écrivent

les auteurs du rapport. L'ASTM, membre de l'initiative pour un devoir de vigilance, demande que le Grand-Duché, qui vient d'intégrer le Conseil des droits de l'homme pour la première fois de son histoire, légifère pour exiger des entreprises qu'elles s'engagent en la matière sur toute leur chaîne de valeur... de la récolte des matières premières à la soparfi. Le gouvernement traîne les pieds. pso

Bénéfice record pour ArcelorMittal

ArcelorMittal réalise un bénéfice record de 15 milliards de dollars en 2021 selon des chiffres publiés ce jeudi. Le groupe sidérurgique basé à Luxembourg avait signé une perte de 700 millions de dollars en 2020, année de crise. Le deuxième sidérurgiste mondial (il a cédé sa place de leader l'an passé au chinois Baowu) a surfé sur un réveil du marché et la hausse des prix des matières premières. « The global economic rebound post initial Covid-19 restrictions being lifted supported buoyant

demand in all markets delivering very high levels of profitability », a commenté Aditya Mittal, le fils de Lakshmi, pour sa première présentation de résultats annuels en tant que directeur général. L'action ArcelorMittal a atteint un pic à 32,44 euros le 14 janvier, un niveau qu'elle n'avait pas atteint depuis dix ans. pso

Einmal Volltanken

In einer *Heure actuelle*, die am Ende mehr als zwei Stunden dauerte, warfen am Mittwoch die Abgeordneten von Mehrheit und Opposition der jeweils anderen Seite bald Nichtstun vor, bald mangelnde soziale Selektivität oder Klima-Unverträglichkeit, wenn es darum gehen soll, die Auswirkungen der gestiegenen Energiepreise auf die Bürger/innen abzufedern. CSV-Kofraktionschef Gilles Roth wiederholte die vergangene Woche gemachten Vorschläge seiner Fraktion: Deckelung der Gas- und Heizölpreise bis Juni; Ausweitung des Empfängerkreises

der Teuerungszulage; Erhöhung von Kilometergeld und Kilometerpauschale (*d'Land*, 4.2.2022). Dem Vorwurf von LSAP-Fraktionschef Yves Cruchten, vor allem die auf die Autofahrer gemünzten Ideen seien „Unsinn“, weil nicht sozial gezielt, entgegnete Roth, man müsse „auch etwas für die breite Mittelschicht tun“. Die Piratenpartei würde den Steuerkredit auf der Einkommensteuer erhöhen, die Teuerungszulage „häufiger“ auszahlen, die TVA-Mehreinnahmen des Staats durch die gestiegenen Preise zum Teil an die Bürger/innen rückverteilen. Die ADR würde den TVA-Satz auf Heizöl und Gas auf die superreduzierten drei Prozent senken, die CO₂-Steuer abschaffen, überdies die Steuertabelle an die Inflation anpassen. Déi Lénk verlangen eine generell „staatliche Energiepreisgestaltung“.

Falls die Kammersitzung am Mittwoch-Spätnachmittag eine hohe Einschaltquote in

Chamber TV und Streaming erzielte, konnte die Mehrheit dem Publikum tatsächlich als zögerlich erscheinen, gemessen an den zum Teil populistischen Vorschlägen der Opposition. Für am wenigsten dringend hält offenbar die DP Extramaßnahmen: André Bauler, der finanzpolitische Sprecher ihrer Fraktion, findet wie DP-Finanzministerin Yuriko Backes, dass die Regierung „kontinuierlich“ am Erhalt der Kaufkraft arbeitet. Entgegen der Ankündigung von DP-Premier Xavier Bettel im Interview auf Seite 2/3 dieser Ausgabe machte Backes keine konkreten Aussagen, wie auf die gestiegenen Energiepreise zu reagieren sei. Sie erklärte lediglich, auf eine von der Mehrheit eingebrachte und mit deren Stimmen vom Parlament angenommene Motion demonstriert, wie weit der Konsens innerhalb der Mehrheit derzeit reicht: für eine einmalige Hilfe. Die LSAP nannte dafür 100 Euro pro Haushalt. Gilles Roth findet das albern: Es reiche kaum weiter als zum „einmal Volltanken“. Doch Luxemburg hat immerhin den Index. Wegen der galoppierenden Inflation werde die nächste Tranche vielleicht „schon im Frühjahr fällig“, streute Yuriko Backes. Vermutlich halten Regierung und Mehrheit sich vor allem deshalb zurück mit Zusatzhilfen. pf

10

WIRTSCHAFT

Bonne fortune...



L'archevêché a vendu l'éditeur du *Wort* (photo : sb) le groupe Saint-Paul, pour 25 millions d'euros au groupe belge Mediahuis. Ces chiffres de la transaction bouclée en 2020 sont parus fin novembre 2021 dans le rapport annuel de l'archevêché et ont été portés à

la connaissance du *Land* cette semaine. Le groupe Saint-Paul a disparu du registre de commerce en août 2021 derrière le nom de Mediahuis, avant d'être été radiée cette semaine, juste après avoir publié des comptes rectificatifs de 2020, premier exercice (partiellement) sous le nouvel actionnaire, concluant dans un contexte de pandémie et de chute de la publicité, par un bénéfice d'un million d'euros, contre quatre en 2019. Saint-Paul s'est séparé de 70 employés en 2020 (sur 330). pso

Deadline Niederaanven

Le 19 février, le Pacte Logement 2.0 entrera pleinement en vigueur. Et la *Torschlusspanik* monte tant chez les édiles que chez les promoteurs. C'est qu'à partir de cette deadline, la part de « logements abordables » que les promoteurs privés devront céder à la commune augmentera de dix à quinze pour cent. À Niederaanven, le maire Raymond Weydert (CSV) a pris sa décision : Il



tient à ce que les procédures pour le PAP « Kazenheck/Op de Wolleken » (400 logements) soient entamées avant le 19 février, pour éviter de « devoir renégocier avec les nombreux propriétaires ». Il y aurait « une grande pression » de leur part, explique-t-il. Mais pourquoi céder ? « Oui, je sais... On s'est posé la question, mais c'est une décision politique... » Cela fait plus de dix ans que le projet « Kazenheck/Wolleken » piétine. Il aurait suffi d'attendre quelques jours de plus pour que la commune s'y assure des dizaines de logements abordables supplémentaires.

L'ancien directeur de l'Institut viti-vinicole Weydert a voulu s'épargner le casse-tête d'une renégociation tant avec les propriétaires qu'avec les riverains. Car en contrepartie de la hausse des fonds réservés aux logements abordables, le Pacte Logement 2.0 autorise les promoteurs à augmenter de dix pour cent leur degré d'utilisation du sol, c'est-à-

dire à construire plus que ce que ne prévoit le PAG. (Dans son avis de juillet, le Syvicol criait au scandale, s'opposant « formellement » à cette « atteinte au principe de l'autonomie communale... ») Cette densification aurait risqué d'exacerber l'opposition des futurs voisins. Le *junior partner* socialiste suit le bourgmestre dans son argumentation. Le conseiller communal, Régis Moes (LSAP), estime qu'il aurait été trop risqué de « rouvrir la boîte de Pandore ». Le projet de lotissement avait dominé les campagnes électorales de 2011 et 2017 et provoqué la colère des riverains qui estimaient leur idylle menacée. Au bout de quelques réunions houleuses (suivies de workshops plus apaisés), le projet fut finalement revu à la baisse, sa densité réduite. « Maintenant nous avons un accord qui semble accepté de tous. Nous pouvons enfin avancer », dit Moes. Puis de rappeler la position du LSAP en faveur d'une croissance « modérée ».

La commune a réussi, par une patiente politique de rachats, entamée dès 2011, à s'assurer douze des 28 hectares du site « Kazenheck/Wolleken ». Elle avait fixé le prix à 11 000 euros l'are. « Des propriétaires ont peu à peu commencé à nous vendre. Certains trouvaient que le projet durait trop longtemps... », dit Weydert. Il estime que « Giorgetti et Arend sont prêts à déboursier 70 000 euros l'are ». Si les propriétaires ont préféré vendre à la commune, « c'est qu'ils reçoivent leur argent immédiatement, dès la signature de l'acte... en plus ils n'auront pas à payer l'impôt sur la plus-value ». Niederaanven est une riche commune de riches. Jusqu'à la réforme des finances communales de 2016, elle a pu accaparer une large partie de la rente fiscale issue de l'aéroport et des centres d'affaires qui l'entourent, au point d'avoir aujourd'hui accumulé 75 millions d'euros en réserves financières. Dans ce contexte, le rachat de terrains serait « un bon placement »,

estime Weydert : « À la banque, on n'obtient que des taux de 0,05 pour cent, voire négatifs. Et avec l'inflation... » Cette politique foncière explique que la commune de Niederaanven se retrouve en quatorzième position du *ranking* des principaux détenteurs de terrains constructibles établi par le Liser. (Dans la catégorie des 10 à 25 hectares, la commune se place entre le Kierchefong et Wickler Frères, une entreprise de travaux détenue par Karp-Kneip). Le collège échevinal a mobilisé une partie de ces parcelles pour y faire développer des logements abordables par la SNHBM, destinés en priorité aux jeunes issus de cette commune vieillissante.

Niederaanven compte au total 85 hectares de terrains constructibles disponibles. Après la Ville de Luxembourg (492 hectares), Dudelange (104), Wiltz (96,5) et Junglinster (93), il s'agit de la cinquième plus importante réserve foncière du pays. Dès 1979, le PAG

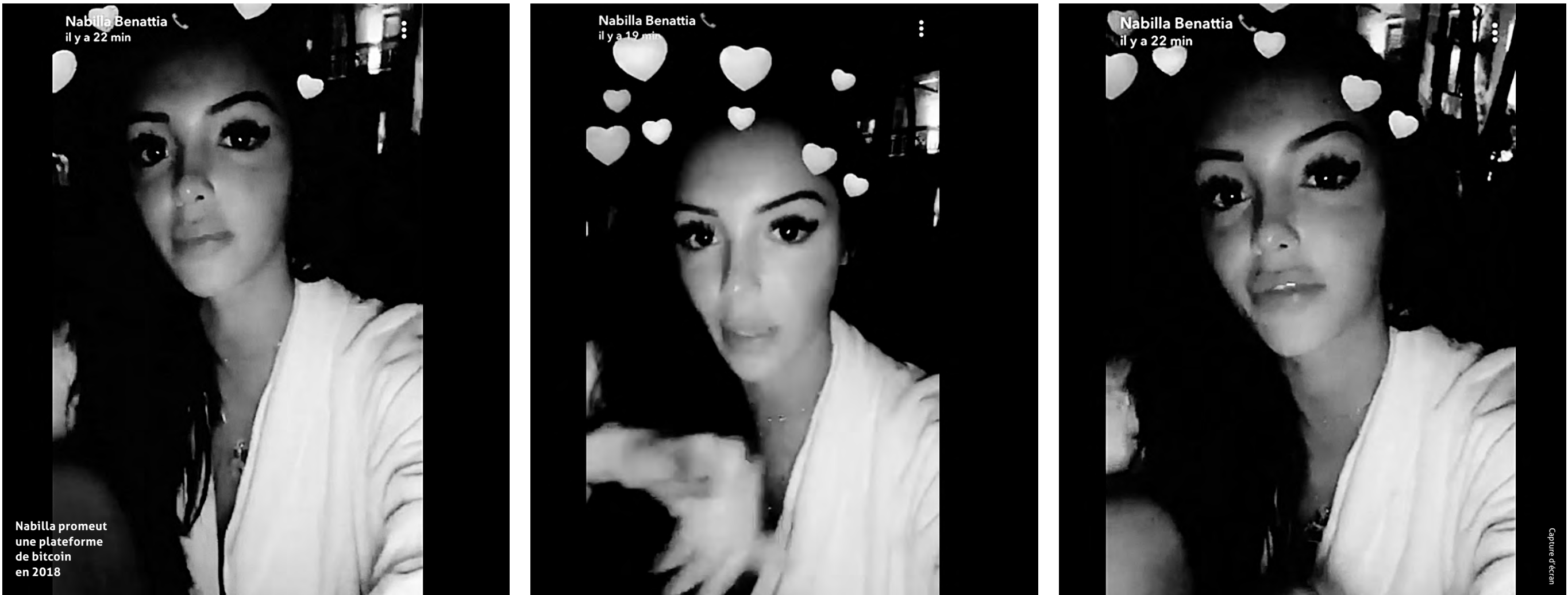
avait massivement étendu le périmètre. Les familles paysannes, détentrices des terrains et du pouvoir local, pouvaient ainsi monnayer l'arrivée des fonctionnaires européens et des cadres de la place financière. Ceux-ci transformèrent Niederaanven en une des communes les plus huppées du Grand-Duché. Sur les dernières quarante années, la population est passée de 2 000 à 6 500 habitants. Désormais, tous les partis disent vouloir préserver le « caractère rural » d'une commune qui, sociologiquement et économiquement, apparaît comme un appendice de la Ville. (photo :sb) bt



Ticker

Land

11.02.2022



Haro sur les influenceurs

Georges Canto

Quand les stars de la télé réalité prodiguent des conseils financiers. Typologie d'un phénomène souvent ignoré

Début janvier, les médias canadiens révélaient que lors des fêtes de fin d'année une centaine de jeunes passagers d'un vol entre Montréal et Cancun au Mexique s'étaient livrés à des scènes de beuverie et de débauche en l'absence totale de masques et de gestes barrières, alors qu'au même moment leurs compatriotes étaient confinés chez eux avec interdiction de réveillonner à plusieurs, dans l'espoir d'endiguer le virus Omicron. Particularité : ces « Ostrogoths », comme les a appelés le Premier ministre canadien Justin Trudeau, étaient quasiment tous des « influenceurs ». Ce scandale, auxquels se sont ajoutés tout au long de 2021 des faits divers autrement tragiques en Chine, en France, aux États-Unis et au Mexique, a fait découvrir au grand public une nouvelle profession, pourtant bien connue des moins de trente ans, et qui a déjà fait l'objet de nombreuses études et typologies.

En marketing, un influenceur est une personne qui « par son statut, sa position ou son exposition médiatique peut influencer les comportements de consommation dans un univers donné ». En ce sens le phénomène n'a rien de nouveau. De toute éternité, les grandes marques ont fait appel à des célébrités, principalement des acteurs de cinéma, des chanteurs, des personnalités de la télévision ou des sportifs, pour vanter leurs produits. Mais le terme est surtout utilisé aujourd'hui pour désigner les influenceurs digitaux. Leur profil est radicalement différent. Quand il s'agit de personnes connues, leur célébrité n'a pas été acquise au titre d'une activité créatrice ou sportive, mais grâce à la participation à des émissions de divertissement à faible niveau culturel mais à très forte audience. Et de plus en plus, ce sont des « Monsieur-tout-le-monde », encore que le terme soit inapproprié car la profession est très féminisée. En 2020 l'agence spécialisée Reech estimait à 150 000 en France le nombre d'influenceurs digitaux comptant chacun au moins 5 000 abonnés sur un réseau social. Les réseaux sociaux permettent d'atteindre un public très large (Nabilla Benattia-Vergara compte 6,5 millions d'abonnés sur Instagram) et en même temps plus ciblé, principalement une clientèle jeune avide de nouveautés et dont la « lifetime value » (potentiel d'achat mesuré dans le temps) est élevée même si ses moyens financiers actuels sont limités.

Autre caractéristique importante des nouveaux influenceurs : ils ne se limitent plus aux produits de consommation courante (habillement, beauté, alimentation) mais investissent aussi les activités de services comme le tourisme et la finance. De façon générale, comme l'indique la direction du ministère français des Finances qui s'occupe du respect du code de la consommation, « les publications des influenceurs sur les réseaux sociaux sont susceptibles d'avoir une incidence significative sur le comportement économique

Les jeunes d'un milieu modeste, peu avertis en matière d'épargne et séduits par les promesses de gains rapides, sont les premières victimes des finfluenceurs

des personnes qui les suivent et ne doivent donc pas tromper les consommateurs ». En matière financière le risque est d'autant plus élevé que les montants en jeu peuvent être importants et que sur les réseaux sociaux les « finfluenceurs », comme on les désigne parfois, sont souvent loin d'être des experts.

L'Autorité européenne des marchés financiers, plus connue sous son acronyme anglais Esma, considère que leurs pratiques pourraient contrevenir à la réglementation qui est très stricte dans ce domaine, en particulier le règlement européen du 16 avril 2014 sur les abus de marché qui sanctionne la diffusion de fausses informations et le règlement délégué du 9 mars 2016 qui, entre autres, élargit les obligations applicables aux recommandations d'investissement à toute personne, même non professionnelle ni experte. Le 17 février 2021, l'Esma a mis en garde les investisseurs particuliers contre « les risques présentés par les décisions de trading prises uniquement sur la base d'échanges de vues, de recommandations informelles et de partages d'intentions à travers les réseaux sociaux ». Le 28 octobre dernier, elle a enfoncé le clou avec une « déclaration sur les recommandations d'investissement sur les réseaux sociaux ». Ainsi, toute personne qui « partage son opinion devant un large public sur le prix actuel ou futur d'une action cotée » est réputée émettre une recommandation d'investissement et doit notamment « révéler son identité, ses sources, et ses éventuels conflits d'intérêts ». Ces obligations s'étendent de facto à tout conseil sur un produit hors instruments financiers comme les devises, les crypto-actifs ou encore l'immobilier et les « biens divers » (vin, montres, tableaux, etc.).

En France l'Autorité des marchés financiers (AMF) a repris à son compte sans tarder les préconisations de l'ESMA, d'autant qu'elle publiait peu après (décembre 2021) une vaste étude intitulée « Arnaques à l'investissement », réalisée par l'institut de sondages BVA. Celle-ci montre que ces derniers temps, les jeunes d'un milieu plus

modeste que les victimes traditionnelles des arnaques au placement sont devenus des cibles privilégiées. Ils sont peu avertis en matière d'épargne et sont vite séduits par des promesses de gains rapides. « Pour les toucher, les escrocs ont investi leur mode de communication favori : les réseaux sociaux, par le biais des influenceurs qui tissent des liens de proximité avec leurs abonnés », écrivent les auteurs de l'étude. La cible est moins fortunée mais bien plus large pour des fraudeurs qui misent désormais sur le nombre de personnes appâtées.

Les autorités françaises comptaient beaucoup sur l'autodiscipline des réseaux sociaux. Un exemple notable a été donné le 30 septembre 2021 par le « bannissement » de Snapchat de l'influenceuse britannique Jazz qui était suivie par 3,9 millions d'abonnés. Connue par sa présence dans plusieurs émissions de télé-réalité en France, elle faisait la promotion de formations au trading en devises à partir de Dubaï où elle réside avec son mari Laurent Correia. Ce dernier, surnommé « le Billionnaire », renvoyait ses quelque trois millions de suiveurs vers des plates-formes de trading situées dans des paradis fiscaux. Mais les déboires du couple Correia restent isolés, de même que les sanctions judiciaires. Malgré plusieurs affaires « dans les tuyaux », un seul cas a été sanctionné jusqu'ici. Il s'agit de la grande rivale de Jazz, à savoir Nabilla, déjà nommée. Révélée par l'émission « Les Anges de la télé-réalité », elle a été condamnée

en juillet 2021 à payer une (modeste) amende transactionnelle de 20 000 euros pour avoir, en 2018, participé à la promotion sur Snapchat d'un site boursier spécialisé dans l'achat et la vente de bitcoins. Dans sa « story », elle assurait que l'argent placé auprès de la société recommandée rapportait jusqu'à 80 pour cent par an, sans aucun risque de perte en capital. Elle omettait de révéler être rémunérée. « Le défaut d'indication du caractère publicitaire de sa publication, par un logo ou une mention orale ou écrite par exemple, constitue une pratique commerciale trompeuse à l'encontre de ses abonnés qui peuvent croire à tort que la promotion de l'influenceuse résulte d'une expérience personnelle positive désintéressée », a souligné la Direction de la concurrence et de la répression des fraudes. Sur son compte Twitter, la belle franco-suisse a regretté le flou qui entoure la profession d'influenceur, « un métier nouveau qui n'a toujours pas de réglementation stricte », espérant que son cas fasse prendre conscience de « la nécessité d'encadrer cette activité ».

Fin 2021, le ministère français de l'Économie ayant fait savoir que « la lutte contre les pratiques déloyales du marketing d'influence sera un de ses axes de contrôle prioritaires en 2022 », on est passé à la vitesse supérieure avec la création le 13 décembre (le même jour que la publication du sondage BVA) d'une « task force » nationale composée du parquet de Paris, de l'AMF et de la direction de la Concurrence. Bien que n'étant pas spécifiquement dédiée à la surveillance des influenceurs financiers, ce sont bien eux qui sont dans la ligne de mire, en particulier l'agence Shauna Events qui se présente comme la « première entreprise e-influenceurs en France ». Dirigée par Magali Berdah, autre vedette de télé-réalité, elle représente plusieurs anciens participants à ce type d'émissions, devenus influenceurs et tous basés à Dubaï. Nabilla figure au nombre de ses ouailles. « Les candidats de télé-réalité font en général la promotion des cryptomonnaies et des produits financiers très volatils, dont il est très difficile, pour des novices, d'anticiper les fluctuations », déplore l'AMF. Proche de l'incontournable Cyril Hanouna, et affligée d'une réputation commerciale sulfureuse, Mme Berdah a assuré « ne plus valider aucune pub de trading depuis deux ans ». L'écho donné à la création de la task force et aux poursuites qu'elle a déjà engagées vise clairement à décourager les vocations de « finfluenceurs ». ●

Mode opératoire

Uptowns, un cabinet partenaire de BVA, spécialisé dans « l'ethnographie digitale » (détection et exploration des micro-cultures en ligne), a cherché à comprendre et à décrypter en profondeur les mécanismes mis en œuvre dans les sphères de l'arnaque à l'investissement en ligne (discours, codes, référents culturels...). Son étude confirme que les influenceurs des réseaux sociaux sont peu compétents en matière financière, mais sont reliés à de larges communautés qui les reconnaissent pour leur « réussite » visible et leur attribuent un talent pour s'enrichir.

Sous couvert de pédagogie, ils incitent souvent leurs abonnés à s'inscrire à des formations au trading, à l'immobilier ou aux crypto-monnaies par exemple, qui sont en fait des portes d'entrée à des mises de fonds.

Les jeunes recrues se voient proposer un savoir qui « ne s'apprend pas à l'école » : un contenu opérationnel, directement utile pour réussir financièrement de manière rapide et sans faire d'études poussées. Dans les formes d'arnaques les plus élaborées, les « Money Gurus » -personnages réels ou fictifs qu'il s'agit d'imiter- proposent, depuis leurs plateformes de démonstration de réussite financière sur Instagram, Snapchat ou Youtube, à leurs cibles de les rejoindre ou « d'obtenir plus d'informations » sur divers espaces privés (groupes Telegram par exemple). Les détails des investissements ne sont pas publics, restent dissimulés et sont conditionnés à l'intégration à un « groupe d'investisseurs » ou « club VIP », qui implique souvent un dépôt minimum de quelques centaines d'euros sur des plateformes de trading ou des comptes étrangers. gc

Votre partenaire pour une transmission d'entreprise sereine

Grâce aux experts BIL, vous pouvez aborder sereinement chaque étape de la transmission de votre entreprise. Découvrez la solution BIL Business Transfer sur www.bil.com/transmission ou contactez directement votre Responsable de relation BIL.



Réalisme extrême

Bernard Thomas

La Ville de Luxembourg dispose de 87,5 hectares de terrains constructibles. Reste le problème de leur mobilisation

Le 7 mai 2012, le Premier ministre Jean-Claude Juncker (CSV) était triste et déçu. Il se tenait sur la tribune de la Chambre des députés : « Certains Luxembourgeois exploitent d'autres Luxembourgeois. *Mir maachen eis selwer futti.* » Demander des prix « exorbitants » pour des terrains constructibles, cela ne correspondrait pas au « Lëtzebuurger Grondwiesen ». Dix ans plus tard, l'Observatoire de l'habitat fournit une base empirique au débat, le libérant ainsi du moralisme stérile. Si elles ont révélé le poids des promoteurs locaux (*d'Land* du 4 février), ces études jettent également une lumière sur les gigantesques réserves de certaines communes. Parmi les principaux détenteurs de terrains dédiés à l'habitat, la Ville de Luxembourg se classe en deuxième position ; derrière Arend & Fischbach mais devant l'État. Pour se défendre du reproche de la rétention foncière, les promoteurs privés pointent ce stock communal, et sa très lente mobilisation.

La bourgmestre Lydie Polfer (DP) a fait refaire les calculs par ses services. Sur un total de 492 hectares constructibles pour l'habitat, 87,5 sont sous la propriété de la Ville. La très grande partie de cette réserve (69 hectares) est classée « PAP Nouveau Quartier », c'est-à-dire qu'il s'agit de prés, de friches et d'entrepôts non encore viabilisés. Les terrains se répartissent à travers l'ensemble du territoire de la Ville : 18,4 hectares à la Porte de Hollerich, 8,2 le long de la route d'Arlon (de la caserne des pompiers au stade), 6,2 à Beggen, 5,7 en contre-bas du cimetière de Merl, 3,3 sur la friche de la faïencerie du Rollingergrund (dont la commune avait racheté en 2016 une partie pour 14,3 millions d'euros à Villeroy & Boch)... Ce vaste ensemble de parcelles publiques laisse rêver : Une chance de réinventer la Ville, de la densifier, de l'ouvrir et de la démocratiser ? Plus prosaïque, la maire Lydie Polfer (DP) rappelle que la plupart de ces terrains sont entre les mains de la Ville « depuis toujours, au moins depuis le plan Vago de 1967 ». Leur mobilisation serait un processus de longue haleine... « Une chose après l'autre ».

Sur les vingt dernières années, la population de la Ville est passée de 78 000 à 129 000 habitants. Les firmes de construction et les bureaux d'études plient sous la pression. Quant à l'administration communale, elle peine à recruter, et ceci à tous les niveaux. (47 postes de chauffeurs de bus restent actuellement ouverts.) « Dat Ganzt kënn an der Realität zesummen », dit Lydie Polfer sur un ton presque résigné. « On peut dire : On veut faire ceci, on veut faire cela.

« *Nous n'allons pas construire mille nouveaux logements tous les ans, ce serait trop massif. Ce ne serait plus libéral, mais du stalinisme ou du moins du socialisme très avancé.* »

Claude Radoux (DP)

Mais ce n'est pas une question de volonté politique. Il faut être conscient que les capacités ne sont tout simplement pas disponibles dans la société. Prenez la Ville de Luxembourg : Les terrains y sont, les sous y sont, et pourtant nous ne pouvons faire plus que ce que nous faisons actuellement. »

Or, la crise du logement a fait monter la pression. Les PAP pour la « Porte de Hollerich » et le « Wunnquartier Stade » sont encore en élaboration, et le développement des terrains risquera de durer des décennies. Mais ces mégaprojets et leurs milliers de logements confronteront l'administration communale à une nouvelle échelle de grandeur. À quoi viendront s'ajouter les quinze pour cent de logements abordables que les promoteurs devront, suite au Pacte Logement 2.0, céder à la commune, et dont celle-ci aura à assurer l'entretien et la gestion locative. En l'état, les services administratifs de la Ville sont incapables de supporter une telle surcharge de travail, faute de ressources. L'administration est également handicapée par la rigidité des procédures politiques. Les dossiers transitent entre les différents services, puis font des allers-retours entre le collège échevinal, la commission consultative et le conseil communal.

L'idée de créer une nouvelle société d'urbanisation, une sorte de Fuak communal ou de Stater SNHBM,

est actuellement discutée en interne. Les chefs de services ont proposé ce mercredi au collège échevinal de lancer « une expertise » pour déterminer quels en seraient les avantages et les inconvénients. Lydie Polfer est loin d'être acquise à l'idée : « Un des avantages de ce modèle, c'est qu'on peut se tenir éloigné et se faciliter la vie. Mais cela veut aussi dire qu'on considère que d'autres personnes, non élues, pourraient le faire mieux. L'avantage de tout garder *in house* par contre, c'est que la responsabilité politique demeure auprès des politiciens, et que ceux-ci doivent assumer publiquement leurs choix. Dans une société démocratique et transparente, cela me semble un très grand avantage. »

Ces réticences n'ont guère de la part d'une politicienne qui a toujours veillé à exercer un maximum de contrôle sur les dossiers d'urbanisme, dans une approche de micro-management (sa maîtrise des détails bluffe jusqu'à ses adversaires politiques). Une externalisation à une structure para-communale pourrait rendre les procédures internes plus souples, mais au prix du court-circuitage des édiles, qui devront se satisfaire d'un siège au conseil d'administration. Mais ce ne sera probablement plus le problème de Lydie Polfer. Plutôt celui de son ou de sa successeur. La maire annonce qu'elle dévoilera ses intentions électorales vers novembre 2022. Dans le Stater DP, la perspective d'une passation de pouvoir provoque d'ores et déjà des tensions, une éventuelle candidature de Corinne Cahen étant tout sauf acquise.

Lydie Polfer aime à se référer à sa « première vie de maire » de 1982 à 1999 : « Qui a fait le Kaltreis [à Bonnevoie] ? Qui a fait la Sauerwiss [à Gaspe-rich] ? » Or, elle semble dépassée par le boom des années 2010 et 2020. Elle n'a pas su développer une vraie stratégie urbanistique, se bornant à gérer une croissance démographique invariablement présentée comme nuisance, voire menace. Comme sur la mobilité, elle adopte mécaniquement le point de vue des autochtones établis, c'est-à-dire ceux qui l'ont élue. Or, la crise du logement met la pression sur la Ville pour mobiliser, et vite, ses terrains. Le plus étonnant du débat sur la réserve communale, son ampleur, et les modalités pratiques de son développement, c'est qu'il n'a lieu que maintenant.

Les grands projets en cours remontent quasiment tous à Paul Helminger. Entre 1999 et 2011, il avait lancé une multitude de mégaprojets, réalisés de manière plus ou moins monstrueuse au Ban de Gas-

perich et au Royal Hamilius. Le new public manager déchaina les promoteurs privés pour contrer les efforts gouvernementaux de décentralisation, et torpiller Belval. Certaines de ses visions métropolitaines sont restées à l'état de fantasmagories. Avec ses jardins suspendus reliant Bonnevoie à la Gare, Luxembourg Central (2005) buta sur l'opposition des CFL que la perspective de voir ses rails et ses quais enfouis sous un couvercle en béton armé rebutait. En 2004, Helminger lança un concours international d'idées pour développer la Porte de Hollerich, pensée alors autour d'une « gare périphérique internationale » devant accueillir une ligne TGV Strasbourg-Bruxelles. Le projet a refait surface en 2016, sous une forme entièrement révisée : La commune y projette désormais un « éco-quartier », à développer progressivement avec les cinq propriétaires privés. Fin 2022, les premiers PAP pourraient être présentés. Mais ils ne concerneront qu'une petite partie (entre l'église et le cimetière de Hollerich) des 35 hectares du site. Les restes est toujours occupé par l'entrepôt de bus, ainsi que par les lourdes infrastructures qui sont celles de l'automobile : une station-essence, des concessionnaires de voitures et le parking Bouillon.

À l'approche des élections, le premier échevin, Serge Wilmes (CSV), tente de sortir de l'ombre de la maire libérale. Sur les questions d'urbanisme, Wilmes est intarissable. Il cite pêle-mêle la « ville du quart d'heure », les « écoquartiers de la plus haute qualité », l'impératif de « faire ville ». Il parle de densités et fait des comparatifs internationaux : « Paris intra-muros compte 21 000 habitants par kilomètre carré, contre 2 400 pour la Ville de Luxembourg ». Il évoque le droit de préemption comme moyen d'influencer les projets de promoteurs privés. Mais malgré son enthousiasme affiché, le discours de Wilmes reste générique. C'est avec un certain flou qu'il évoque ainsi l'option d'une nouvelle société d'urbanisation communale. Ce ne serait qu'une piste parmi d'autres, rien ne serait arrêté : « Je ne sais d'ailleurs pas si ce sera ce conseil échevinal ou le prochain qui prendra une décision. »

Lydie Polfer caractérise ses projets d'« extrêmement réalistes ». Elle veut que « les choses soient claires » : « Pour que chaque personne qui veut investir ou construire à Luxembourg-Ville sache ce qu'il aura droit d'y faire et ce qu'il n'aura pas le droit d'y faire. » Rêver à voix haute de densification serait un exercice politiquement périlleux : « À mes yeux, cela ne fait qu'alimenter la spéculation. Si je le dis à

quelqu'un 'tu peux construire sur trois niveaux', et le politicien à côté dit : 'ah, il faut construire de manière plus dense', alors même le plus stupide aura compris qu'il fera mieux d'attendre encore un peu, que demain ou après-demain, il pourra peut-être construire cinq étages. »

La maire sort une liste de 22 PAP approuvés (pour 6 000 logements autorisés au total) mais restés coincés. La cause de cet empêtrement ne serait pas seulement à rechercher dans les procédures administratives de l'Environnement ou les recours judiciaires des riverains, mais également dans les querelles au sujet des remembrements qui déchirent les propriétaires. « Jusqu'à ce que tout le monde soit d'accord, cela peut durer très, très longtemps ». (Le ministre vert du Logement, Henri Kox, promet de contourner ces résistances via le remembrement ministériel.) Le « PAP Arquebusiers » (Belair) fut ainsi voté en février 2015 et devrait totaliser un millier de nouveaux logements. Or, faute d'accord entre les propriétaires fonciers, rien n'a bougé depuis. À Bonnevoie, il a fallu attendre presque vingt ans avant que les propriétaires du « PAP Itzgerknupp » n'arrivent à s'arranger entre eux, et que le chantier puisse commencer.

Claude Radoux estime avoir appris auprès de Lydie Polfer le « pragmatisme extrême ». La maire, dit-il, intégrerait dans ses calculs toutes les « contrariétés » éventuelles. Le conseiller communal DP préside la Commission du développement urbain et fait figure de franc-tireur néolibéral au sein de sa fraction. « Il faut trouver une solution pour les gens qui travaillent pour nous, pour notre commune ou pour nos sociétés ». Mais il faudrait garder mesure : Ce serait déjà bien de passer de trente à cent logements abordables construits par an. Or, une centaine de logements communaux ne feront pas fléchir le marché : ne faudra-t-il pas dès lors changer d'ordre de grandeur ? « Nous n'allons pas construire mille nouveaux logements tous les ans, ce serait trop massif, répond Radoux. Ce ne serait plus libéral, mais du stalinisme ou du moins du socialisme très avancé. » De toute manière, estime-t-il, toutes les villes « économiquement attractives » connaîtraient une augmentation des prix immobiliers. Une dynamique alimentée par la politique des taux d'intérêts européennes : « Et contre cela, ni une commune ni un État ne peuvent rien ». Ce serait donc « une idiotie » de penser qu'en construisant plus, on ferait baisser les prix immobiliers. ●

DIE KLEINE ZEITZEUGIN

Das Bankett der Barbaren

Michèle Thoma

*innen gab es wirklich wenige, eine davon hat einen flirrend schönen Namen, Prinzessin Sirindhorn aus Thailand. Prinzen waren mehrere geladen, einer gar ein Kronprinz aus Saudi-Arabien. Er ist sehr mächtig, er kann Menschen verschwinden lassen. Ein anderer Prinz heißt Albert, zwar nur der Zweite. Er kommt aus einem kleinen Land mit einem großen Meer und hat es, wie viele von uns wissen, nicht leicht wegen seiner afrikanischen Prinzessin, sie ist von Schwermet befallen. Es gab sogar einen Großherzog, den einzigen der Welt.

Barbar*innen schreibe ich natürlich nur aus dichterischer Freiheit, wegen der unwiderstehlichen Alliteration, Barbar*innen gibt es gar nicht. Sie sind immer nur die andern.

Das Bankett findet in der Halle des Volkes statt, die ist natürlich sehr groß. Es findet in einem großen Land statt, das einen überragenden Führer hat. Der Tisch an dem das Bankett stattfindet ist auch sehr groß. Er ist schön gedeckt, oder geschmückt, ein himmelblaues Flüsschen schlängelt sich anmutig durch eine harmonisch mit Blumen verzierte Rasenlandschaft. Das muss eine Art Kunst sein, die Augen essen ja mit. Es ist aber keine Kunstinstallation, die die Gäste verwirren würde oder bestürzen indem sie anprangern würde, so dass ihnen der Appetit vergehen würde. Sie erinnert eher an Landschaftszutaten bei Papis elektrischem Zug auf dem Speicher, zwar ohne Zug.

Die Gäste sitzen mit großen Abständen voneinander an dem großen Tisch, wie angerichtete oder abgerichtete Figuren. Es ist alles sehr feierlich, die Säulen sind golden. Es gibt Musikdarbietungen und Kunst, die das Volk selbst gemacht hat. Die Gäste sind Gäste von Rang und Namen. Manche haben umständliche Namen wie Tedros Adhanom Ghebreyesus, der einer großen Organisation vorsteht, die sich um die Gesundheit der ganzen Welt kümmern muss. Oder klangvolle, wie Abdel Fattah al-Sisi oder Quassym Schomart-Tokajew oder Seine Königliche Hoheit Henri Albert Gabriel Felix Marie Guillaume, Großherzog von Luxemburg und Graf von Katznelnbogen. Der Präsident des Olympischen Komitees heißt nur Thomas Bach. Leider schwänzt Häuptling Hurensohn alias Schießschartenauge Jo, er nennt es Boykott. Viele aus den Ländern, in denen man Englisch oder so eine Art spricht, machen das. Boykottieren. Es klingt so barbarisch, aber es ist für einen guten Zweck. Deutschland boykottiert nicht, es ist nur



Xi Jinping

Der einzige Großherzog der Welt hat sich natürlich ein Essen verdient

nicht da. Vielleicht hätte Olaf Scholz auch Schluckauf bekommen neben einem Kronprinzen, der Journalisten zersägen lässt.

Der einzige Großherzog der Welt hat sich natürlich ein Essen verdient. Als erster ausländischer Staatsoberhaupt landete er in Peking, er schwang die Fahne mit dem Roten Löwen, bat den Gastgeber, Druck auf Russland auszuüben um so einen Krieg zu vermeiden und hat Bereitschaft erklärt zur Zusammenarbeit mit dem Reich der Mitte, um die weltweite Entwicklung zu fördern. Dann bedankte er sich für den Einsatz Chinas in der Pandemie. Außerdem waren ihm die Menschenrechte nicht egal.

Der Ton der deutschen Medien ist allerdings reichlich süffisant. Sie zeigen alle nur das gleiche Foto und schreiben den gleichen Text. Sie schreiben von Protz oder Kitschorgien, die zartbesaitete *Bild* gar von einem Bankett des Schreckens, die Gästeliste nennt sie Schreckenskabinett. Vertreter von Ländern die auf STAN enden, das kann ja auch nichts Gutes bedeuten!

Die Gäste sitzen in sicherer Distanz voneinander um einander nicht mit dem chinesischen Virus, der schon ein paar Weltreisen hinter sich hat und mittlerweile zu einem griechischen Buchstaben mutiert ist, anzustecken. Auch der Hausherr, der zum ersten Mal seit zwei Jahren der Welt wieder erscheint, hat großen Respekt vor dem Hausmacher-Virus, der mittlerweile ein Virus von Welt geworden ist.

Er spricht Lob aus, er ermuntert und ermahnt. Quassym-Schomart Tokajew aus Kasachstan bekommt eine Gute Note wegen extraguten Benehmens. Xi würdigt Old Best Friend Pu aus dem Reich des Bären. Dann fordert der Kaiser von China und bald der der ganzen Welt die Anwesenden auf gemeinsam für eine Welt des dauerhaften Friedens zu arbeiten. ●

ZU GAST

L'art pour l'art?

Denkmalschutz ist in Luxemburg seit über hundert Jahren ein Streitthema. Bestes Beispiel ist Diekirch. Was wäre Diekirch ohne das malerische „Al Dikrich“ und das alljährliche Fest rund um die Laurentiuskirche aus dem 5. Jahrhundert? Dieses Denkmal sollte jedoch bereits zweimal auf Beschluss des Stadtrates abgerissen werden: 1879 und 1897. Nur dank des Einsatzes des damaligen Staatsarchitekten Charles Arendt und engagierter Bürger blieb dieses Gebäude aus der späten Römerzeit erhalten. Immer wieder standen historische Bauten vor ihrem Ende. Mal ging es gut, mal rollte der Bagger an.

Nun gibt es endlich ein modernes Denkmalschutzgesetz, das deutlich mehr Rechtssicherheit, Kohärenz und Transparenz bietet. Eines ist Denkmalschutz nämlich nicht – Luxus. Nein, er ist eine Notwendigkeit. Eine bittere Notwendigkeit, der demografische Wandel hierzulande schreit nach immer mehr Häusern und Wohnungen. Unsere Städte und Dörfer drohen ihren einstigen Charme und ihre Besonderheiten zu verlieren – öfters bedingt durch eine uninspirierte Architektur, die zwar mit der traditionellen Baukultur bricht, aber keine eigenen kulturellen Akzente setzt.

Der Denkmalschutz soll bewahren, was erhaltenswert ist und schützen, was schützenswert ist. Das reicht vom Arbeiterhaus in der Minett, über das Tagelöhner-Haus im Ösling und das prächtige Bauernhaus aus der österreichischen Zeit im spätbarocken Stil bis zum typischen Weingut an der Mosel. Stichwort Weingut: Kein Weintourismus ohne den Charme der Winzerdörfer. Hier ist der Denkmalschutz kein Kostenfaktor, sondern ein „Verkaufsargument“! Man kann viel über Kulturtourismus reden, aber dazu bedarf es wertvoller Baukultur und somit eines funktionierenden Denkmalschutzes.

Es geht darum, eine Brücke zwischen unserer Geschichte und der Zukunft zu bauen. Nicht mit einer idealtypischen Antiquität, die quasi funktionslos für sich steht. Vielmehr geht es beim Denkmalschutz darum, gebaute Zeitzeugen zu bewahren und mit neuem Leben zu

erfüllen – man denke z.B. an günstige Wohnungen in historischen Mauern.

Andre Bauler ist Abgeordneter der DP

Mit dem neuen Gesetzestext werden nun alle Bestimmungen zu unserem kulturellen Erbe gebündelt, unter Einbeziehung der von Luxemburg ratifizierten internationalen Konventionen. Der Staat will Kulturgüter zum Nutzen unserer Gesellschaft nach objektiven Kriterien schützen. Es geht nicht darum, pauschal das Alte zu bewahren, sondern sich um das zu kümmern, was wirklich schützenswert ist. Der Denkmalschutz muss für Bürger nachvollziehbar sein und soll keinesfalls ein Hemmschuh für innovatives Bauen sein.

Denkmalschutz hat viele Gesichter. Es geht nicht nur um Burgen, Schlösser, Kirchen, Kapellen oder Synagogen. Zu unserer Baukultur gehören auch Wohnhäuser und Bauernhöfe, Zeugnisse unserer Industrie- und Handelsgeschichte, Brücken, alte Trockenmauern oder historische Gärten. Es gibt daher noch viel Überzeugungsarbeit gegenüber der Öffentlichkeit zu leisten. Auch die kleinen Dinge sollte man nicht vergessen, wie Haus- und Votivkapellen, Wegkreuze, Skulpturen oder Grabdenkmäler.

Eine der wichtigen Aufgaben des Denkmalamtes ist die wissenschaftliche Dokumentation der Baugeschichte Luxemburgs. Dazu gehört, dass dessen Mitarbeiter mit lokalen Historikern zusammenarbeiten, um vielfältiges Wissen für zukünftige Generationen zu erhalten. Die Inventarisierung der Baudenkmäler muss wissenschaftlich, umfassend und in Zusammenarbeit mit der Bevölkerung und den Kommunen erfolgen. Vor allem soll(te) das neue Denkmalschutzgesetz aber eines: Retten, was noch zu retten ist! ● Andre Bauler

CHRONIQUES DE L'URGENCE

Spirales d'auto-accélération

Jean Lasar

Des chercheurs à l'université de l'Alaska ont établi que les castors ont commencé ces dernières années à investir des zones de la toundra qui leur étaient jusque-là inhospitalières, construisant quantité de barrages avec l'ingéniosité et la ténacité qu'on leur connaît. Dans une étude publiée fin 2021, ils préviennent que si le phénomène, dû lui-même au réchauffement, est encore mal connu, il a probablement pour conséquence de l'accélérer.

Utilisant des photos aériennes et satellitaires passées et actuelles, l'écologue Ken Tape et

Les castors adorent la toundra qui fond

ses collègues ont constaté que des milliers de nouveaux étangs étaient apparus ces dernières années dans des zones auxquelles ces animaux – il s'agit en l'espèce du castor canadien – n'accédaient pas jusqu'ici parce qu'elles étaient trop froides pour eux. Ils en ont dénombré plus de 12 000 dans la partie occidentale de l'Alaska et ont pu calculer que cela représente un doublement en l'espace de vingt ans.

Les premiers à faire état de cette évolution ont été les habitants ancestraux des régions concernées, et ce n'est pas pour s'en réjouir. Les ruisseaux et rivières sur lesquelles les rongeurs érigent leurs barrages perdent en aval une grande partie de la population de poissons dont ils dépendent pour se nourrir. Les étangs de castors semblent aussi être une source de mercure, un métal hautement toxique dont la concentration pourrait augmenter dans les poissons des rivières colonisées par les industriels animaux.

Si la progression des castors qui, comme par hasard, n'hibernent pas, s'explique elle-même par la fonte de la toundra et donc par le réchauffement, cela n'empêche pas leur présence d'agir à son tour sur les équilibres locaux et d'accélérer ce dernier. En effet, les étangs qui se multiplient agissent comme autant de marmites chaudes qui

contribuent elles-mêmes localement à la fonte du permafrost, dont on sait qu'il renferme des quantités considérables de carbone et pourrait donner lieu à de dangereux points de bascule et d'emballement climatique. Or les régions arctiques se réchauffent déjà considérablement : environ trois fois plus vite que le reste du globe.

Sachant que l'évolution décelée par les chercheurs alaskiens a également lieu avec certitude dans les toundras européennes et asiatiques, ce qui semble a priori une évolution lointaine et sans conséquences globales constitue en réalité un parfait exemple de comment le détraquement du climat peut déclencher des spirales d'auto-accélération.

Ainsi, s'agissant d'impacts du dérèglement climatique, certaines espèces rendues sympathiques par des documentaires animaliers peuvent devenir les véhicules de bouleversements qui le sont beaucoup moins. Sans doute en viendra-t-on, dans les régions polaires, à traiter les populations de castors comme une nuisance ou à les chasser à nouveau pour leur fourrure pour tenter d'empêcher leur avancée. Avec, sans doute, de meilleures chances de succès que les populations de la Corne de l'Afrique tentant de protéger leurs champs des nuées de criquets pèlerins favorisées par le changement climatique. ●

D'GEDICHT VUN DER WOCH



Patienten Zertriedung

Jacques Drescher

Si klappen op all Dokter
An hunn e Formulaire.
Et sinn där Ego-Mucken,
Déi fannen d'Welt net fair.

Vläicht ass jo Gëft am Serum?
Vläicht ass et e Komplott?
An d'Niernewirkung dovun
Ass dann den Impfboykott.

„Krut dir nom Impfe Féiwer,
De Kapp wéi oder Krätz?“
Hir Froen un d'Patienten
Si leider géint d'Gesetz.

Fair wier et, d'Welt ze impfen;
Déi Aarm grad wéi déi Räich.
Mee wann ee just u sech denkt,
Da mécht een alt Gedäisch.



EXPOSITION

How do you like my tie ?

Le fantôme d'Alfred Hitchcock ajustant sa cravate face à une Annette Schlechter en femme de ménage dans les toilettes de la cinémathèque est l'image bien connue de la publicité de l'institution culturelle. On l'imagine aujourd'hui bien en train d'errer au Ratskeller parmi ses représentations. C'est là que chaque année, en parallèle au Luxembourg City Film Festival, une exposition cinématographique est proposée. Il y a eu les photos de stars de Fabrizio Maltese, l'univers de Wes Anderson ou les lieux de tournage des films luxembourgeois. Inaugurée ce jeudi, l'exposition *Hitchcock, the brand* (jusqu'au 10 avril) est l'aboutissement d'un rêve de cinéophile, celui de Paul Lesch. Le directeur du Centre national de l'audiovisuel, qui précise à plusieurs reprises qu'il agit ici « à titre personnel », est à la tête d'une collection incroyable autour du réalisateur. Il raconte volontiers que ses premiers émois cinéphiliques sont liés aux films d'Hitchcock et à la révérence que lui vouaient les pontes de la Nouvelle vague française que sont Truffaut, Chabrol ou Rohmer. La première pièce de la collection fut d'ailleurs le fameux livre d'entretiens entre François

Truffaut et Alfred Hitchcock, dans sa version allemande. Mais la plus grande partie des pièces exposées ont été acquises ces dernières années, « quand j'ai eu les moyens ». Cette collection est mise en scène selon un parcours thématique qui s'attache à la personnalité d'Hitchcock et l'image qu'il s'est construite au fil du temps. « Hitchcock a toujours eu un sens aigu de l'autopromotion », annonce Paul Lesch qui a rassemblé des livres (sur la photo de Sven Becker, l'image d'une bibliothèque uniquement consacrée au réalisateur), des photos, des caricatures (dont une signée Skif qu'on retrouve chaque semaine dans le *Land*), des revues, des figurines, des disques et autres produits dérivés. Car c'est bien ce que montre l'exposition. Le maître du suspense qui s'est illustré par de nombreux caméos (comme Tarantino), a façonné sa propre image, comme on travaille un produit. Il est devenu une icône reconnaissable, voire un véritable label, à une époque où les acteurs et actrices étaient les seules stars. Une fabrication réfléchie et calculée de la « marque » Hitchcock qui lui a permis d'imposer une image à la hauteur de ses ambitions. *fc*

MARKETING



Ça fait pschiiitt

À voir les communiqués et publicités qui se succèdent, les graffeurs ne sont plus de vilains garçons qui « défigurent » les rames de métros. Ils sont définitivement rentrés dans

le rang et exercent leur art au service du marketing. À ce jeu, on ne sait plus très bien qui sert qui. Le champion local de l'emballage publicitaire a longtemps été Sumo. On retrouve ses bonhommes rondouillards sur des canettes de bière, des sacs à dos, un logo par là (les vingt ans de la campagne Raoul de la Sécurité routière) et, de plus en plus impressionnant, une Porsche ou un avion. Il a tellement de boulot qu'il a passé une annonce pour embaucher « un/ une *personnal assistant* ». Cette année, un autre « *mural artist* » lui vole la vedette dans le même registre. Alain Welter n'a même plus besoin de se cacher derrière un pseudo, sa signature est devenue l'argument « djeuns » des pubeux en manque d'inspiration. Il signe une boîte pour les colis de Post, un nombre impressionnant de murs « commissionnés » au Luxembourg (Bettembourg, Soleuvre, Differdange et bien sûr Kahler, sa ville de naissance) et ailleurs (Belgique, Cap-Vert), et semble être devenu le porte-drapeau des sponsors d'Esch2022. Après les bus des Tice, les emballages, verres et sous-bock de Bofferding viennent d'être présentés (photo : Bofferding). Il a créé quatre personnages basés sur quatre ingrédients de la bière (l'eau, l'orge, le malte et la levure). La marque annonce 1,5 million de sous-bocks dans le réseau horeca de la Brasserie nationale... Il y en aura jusqu'à plus soif. *fc*

MUSIQUES

500 ans plus tard

Francesco Tristano offre un retour à ses premières amours dans son nouvel album studio, *On Early Music* qui vient de sortir chez Sony Classical. Le pianiste et compositeur luxembourgeois voue une grande affection à la musique ancienne. Ce disque mêle des œuvres de la renaissance et du début du baroque à ses propres pièces pour piano d'inspiration baroque. On y a repéré le méditatif et paisible, *Aria For RS*, une des cinq compositions originales que Tristano a écrites. Elles sont entrecoupées d'œuvres de certains des plus grands compositeurs et organistes anglais de musique ancienne – Orlando Gibbons, John Bull et Peter Philips – et de l'une des plus grandes source d'inspiration de Tristano, le compositeur italien Girolamo Frescobaldi. Les œuvres présentées sont complémentaires et s'enchaînent comme s'il s'agissait d'une performance de concert. Certaines sont

fidèlement reproduites, d'autres retravaillées et réinterprétées. « Je voulais leur apporter quelque chose de nouveau et d'original », dit-il. C'est bien le cas : Plus qu'un hommage au répertoire écrit il y a 500 ans, le disque est doté d'une touche contemporaine et fraîche liée à la maîtrise technique de la production et du studio qu'affiche l'artiste dans tout ce qu'il touche. *fc*

Résidence light

Travailler à un projet en une semaine à peine, c'est le pari de la courte résidence proposée régulièrement par la Kulturfabrik à des artistes locaux pour soutenir leur création. Karma Catena (C'est Karma) et son équipe s'installeront jeudi 17 au lundi 21 février pour préparer un nouveau set live. L'idée est de créer une structure légère que les musiciens pourront transporter en train lors des tournées, réduisant ainsi leurs émissions de carbone. C'est Karma travaille aussi à un nouvel EP, *Amuse-Bouche* qui sortira en mai 2022 dont on peut déjà entendre le premier extrait, l'énivrant *Bubblegum*. Avec ce nouveau single, Karma signe une chanson sur sa « plus longue amitié. Nous nous connaissons depuis le jour de notre naissance et nous sommes restés des amis très proches depuis. Je voulais célébrer et explorer nos différences ainsi que les choses que nous avons en commun ». La chanteuse poursuit une

carrière démarrée très jeune avec une musique balancée entre le punk et le pop qui l'a menée à jouer au Arte Concert Festival 2021 sur une scène aux côtés de Damon Albarn et Joan As Police Woman. Du haut de ses vingt ans, Karma a déménagé à Amsterdam l'été dernier, laissant derrière elle les bulles protectrices du Luxembourg et de sa famille, mais des envies musicales et des engagements sociétaux inchangés. *fc*

ART CONTEMPORAIN

Le vrai et le faux

Qui suit l'évolution des espaces aux Rotondes, doit se dire que le chantier de la « R2 », comme disent ceux qui y bossent, a pris du plomb dans l'aile. Des trous, des pierres, des barrières, des casques d'ouvrier font penser à des fouilles archéologiques et font craindre qu'une quelconque découverte retarde (encore) l'exploitation de cette zone. Pas d'affolement, pas d'inquiétude, au contraire : il s'agit justement d'activer la Rotonde 2 avec une installation artistique. Le cycle d'expositions *Spot* reprend avec ses œuvres conçues pour être visibles à travers les vitres de la Buvette. Jusqu'en juin prochain, Hisae Ikenaga s'amuse ici à brouiller les pistes avec son intrigant *Archaeological Manufacturing* (photo: Mike Zenari). Terre, pierres et restes de précédentes

expositions sont déplacés et réutilisés, tandis que de nouveaux éléments ont été créés et introduits sur le site de ce « chantier de fouilles ». On s'amuse au jeu des sept différences cherchant ce qui était là avant et ce que l'artiste a créé de toute pièce. Comme souvent chez l'artiste lauréate du prix Leap 2020, la démarche est empreinte d'ironie et d'absurdité : « Les gens vont s'interroger, peut-être inventer et colporter des histoires sur ce lieu. Chacun se fera sa propre idée ». *fc*



DANSE

Il y a toujours « un truc »

Godefroy Gordet



Baptiste Hilbert
et Catarina
Barbosa

Avec une programmation bouleversée en dernière minute par l'annulation de *Vibrant Landscapes* développé par la chorégraphe Claire Hurpeau, cette soirée 3 du TROIS, « transformée », donc porte bien son titre : *Rien ne se perd, rien ne se créé, tout se transforme*. Lestée d'un work in progress, le TROIS C-L a fait appel à Jill Crovisier et à la compagnie AWA pour combler le trou dans sa programmation du soir, avec respectivement *Onnanoko* et *As You Want*. Et si tout cela était loin d'être décevant, c'était néanmoins loin d'être notre meilleur de la série de rendez-vous.

En ouverture, nous sommes invités à nous plonger dans la salle noire pour la projection du film *Alezan* signé du danseur messin Loïc Faquet. D'entrée, la grâce de l'interprète au milieu de ce haras frappe l'œil. Alizée Duvernois est splendide dans sa robe de mariée qu'elle semble vouloir tacher de la terre piétinée par les fers des chevaux, comme pour la démystifier... En fait, il y a corporellement, et chorégraphiquement un joli discours dans ce *Alezan*, en tout cas dans ce que Duvernois exalte. Car derrière, les idées de Faquet, voulant explorer « l'étape sociale » qu'est le mariage, et questionner « ce cap obligatoire à franchir » dans la vie d'une femme, sentent un peu la poussière. Bien que le discours soit confus, et un tantinet naïf, force est d'admettre une vision esthétique efficace, et un sens de la chorégraphie « vidéodanse » très juste.

Dans le couloir, on retrouve l'artiste transmédia Valérie Reding donnant quelques mots sur sa dernière série de photographies regroupées sous le titre *Hvngry for more*. Un travail léché par lequel la photographe veut rendre hommage à la communauté queer qui l'entoure quotidiennement. Par plusieurs portraits, l'artiste luxembourgeoise dresse un panthéon « d'icônes queer » dans une esthétique pop, frisant avec un travail plastique 3D, et aux influences proches des décors de jeux vidéo. C'est beau, ça accroche, ça pétille, ça dit, du Reding en puissance...

Pour le premier moment en scène, on nous invite à rencontrer le très décontracté Konstantinos Papanikolaou, danseur et chorégraphe associé au réseau Grand Luxe, et conférencier à ses heures. Nous voilà à fouiller l'ordinateur du Grec, en voyageant dans cinq photos étonnantes et pleines de surprises qui constituent les bases de sa recherche chorégraphique. Ainsi, Papanikolaou discours sur ces cinq images, tel un maître de conférences devant ses élèves, avec un brin d'humour et beaucoup de laisser-aller. On assiste alors à un déballage d'idées associées aux photos, dans un désordre organisé. On y entend les échos de l'héritage de la danse contemporaine par le prisme de spectacles d'antan à la fois scandaleux – spectacles ethnologiques,

au cœur de Paris –, macabres – face aux restes de la tenue d'une danseuse brûlée vive en scène –, fanatiques – les marathons de danse – ou sensationnels – le saut dans le vide d'un cheval et sa cavalière. Tout ça est raconté en légèreté et dans une timide discussion avec le public. Et si le principe est bougrement intéressant, et l'orateur relativement captivant, la mayonnaise ne prendra pas ce soir-là au TROIS CL.

Ensuite, deux spectacles s'installent au plateau, avec en premier lieu *As you want* de la compagnie AWA. Une pièce en duo censée signifier notre nature et nos origines communes en tant qu'humains et le poids des expériences sur ce que nous sommes individuellement. En somme, une porte super ouverte qu'on enfonce à grand coup de bélier, dans une forme qui ne nous a pas franchement convaincu par ses lignes théoriques, mais par autre chose. D'abord, ce qu'on y voit, ou ressent, nous semble se teinter d'une sorte d'histoire d'amour à l'eau de rose, acidulée de tranches d'humour et d'une jolie espièglerie. À l'amorce, on tend l'oreille à une pièce contemporaine, entre la performance brute et la cinglante représentation de recherches théoriques. Au fur et à mesure, voyant ces deux là – Baptiste Hilbert et Catarina Barbosa – habillés par le quotidien, jouant avec ce dernier, on observe une grande complicité scénique, « un truc », qui fonctionne terriblement bien. Il leur est naturel et se libère du duo instinctivement, pour s'étendre sous la musique, jusqu'à muter en une discussion intime, faite non pas par les mots ou sons, mais par les corps et les gestes qui leur sont possibles. *As you want* nous laisse ainsi avec un drôle de sentiment, semblant vouloir nous faire entendre quelque chose, là où on comprend autre chose.

Enfin, au pied levé, les jeunes femmes de la Junior Company CND Luxembourg clôturent cette avec brio. Et c'est avec une grande réjouissance qu'on retrouve ainsi Jill Crovisier dessinant de son génie chorégraphique les gammes exécutées par ces six jeunes danseuses pleines d'avenir. Sous l'inspiration de « la calligraphie ancienne et l'avant-garde nipponne du vingtième siècle », la compagnie montre *Onnanoko Traces of Young Women*. Un cri à la féminité, à l'élégance du corps, sa grâce, ses mutations sculpturales, soutenu par la volonté du « bien faire » de l'adolescence, une rythmique collective parfaite, et une exécution chorégraphique disciplinée, sous les yeux d'une Crovisier en bienveillante mère artistique, dans une composition chorale de cette pièce initiatique. Ainsi, *Onnanoko* va au-delà du spectacle de fin de cycle d'une formation artistique, il est un spectacle à part entière, à voir maintenant, pour applaudir ces mêmes femmes dans quelques années sur les scènes luxembourgeoises ou d'ailleurs. ●

CINÉMASTEAK

Passion romaine

Histoire cruelle et attendrissante d'un fils et d'une mère se perdant de vue, *Mamma Roma* (1962) est un long-métrage de Pier Paolo Pasolini implicitement autobiographique. Les critiques ont insuffisamment souligné le courage rebelle de Susanna Colussi, la mère du cinéaste, qui a, toute sa vie durant, et bien souvent contre vents et marées, soutenu indéfectiblement son fils aîné, jusqu'à quitter son mari et la province de son enfance pour le suivre en cet hiver 1950 à Rome où ils recomposèrent leur vie familiale, dans la misère anonyme des banlieues peuplées de sous-prolétaires.

C'est ce même trajet, de la campagne à la ville, que suit dans ce film Anna Magnani (*Mamma Roma*) pour rejoindre Ettore (Ettore Garofolo), ado paumé qui s'ennuie fermement (comme tant de jeunes de banlieues, aujourd'hui encore) au point de vite s'encanailler auprès de mauvaises fréquentations plus aguerries que lui. La suite, comme les trois films romains de Pasolini de ce début de décennie (Accattone, 1961 ; *Mamma Roma*, 1962 ; *La Ricotta*, 1963), est fatalement tragique, sur le modèle d'une Passion moderne où un gamin se voit crucifié pour un vol d'autoradio commis au sein d'un hôpital – un leitmotiv dramatique repris à Vittorio De Sica et à son fameux Voleur de bicyclette (*Ladri di biciclette*, 1948). Cette mort martyrologique est par ailleurs doublement réelle. D'une part, elle renvoie à la mort en 1945 du fils cadet, Guido Pasolini, abattu dans de troublantes circonstances entre partisans à l'issue d'une Seconde Guerre mondiale au dénouement encore confus. Un véritable cauchemar, pour l'aimable Susanna, que celle-ci revivra une seconde fois avec l'assassinat de Pier Paolo en 1975. D'autre part, l'histoire de *Mamma Roma* est inspirée d'un fait divers de l'époque, à savoir le décès accidentel d'un gamin abandonné dans un institut psychiatrique...



Les grands
ensembles,
symboles
d'espoir

Après cette première incursion dans le milieu viril et interlope des *borgate* romaines et de la prostitution que représentait *Accattone*, Pasolini tente quelque peu de s'en défaire en introduisant des éléments nouveaux dans ce second opus. Contre le principe (néoréaliste) prévalant dans *Accattone* de n'engager que des acteurs non-professionnels, Pasolini recourt exceptionnellement à une star du cinéma italien, Anna Magnani, incarnant à elle seule les douleurs de la population romaine depuis *Rome ville ouverte* (1945) de Roberto Rossellini. Là où les femmes n'étaient jusque-là qu'une marchandise passivement exploitée par des maquereaux peu scrupuleux, la Magnani devient l'héroïne haute en couleurs d'une résistance féministe s'exprimant par l'art de la parole, vive et piquante, franche et mordante, dont on trouvera dix ans plus tard un équivalent chez les Napolitaines du *Décameron* (1971). Absente d'*Accattone*, la dimension familiale prend dans *Mamma Roma* une couleur particulière, bien qu'elle soit terriblement équivoque : entre Ettore et sa mère, c'est surtout : « je t'aime, moi non plus ». De nombreux spectateurs apprécient ce film pour cette relation familiale déchirante, relativement inédite dans la filmographie du cinéaste, et dont le pathos est toujours teinté d'iconographie chrétienne (le thème de la Vierge à l'enfant, par exemple). C'est aussi dans *Mamma Roma* que le clergé est représenté dans toute son hypocrisie, et que sont introduits les immeubles modernes de l'INA-Casa qui symbolisaient, pour beaucoup, une promesse de confort et d'ascension sociale dans une Italie subitement convertie au « boom économique ». C'est ce rêve qui traverse désespérément le corps fiévreux de Mamma Roma. Avant que la perte de son fils ne la fasse tristement redescendre de ce paradis artificiel. ● Loïc Millot

Mamma Roma (Italie, 1962), vost, 105', est présenté dimanche 13 février à 20h à la Cinémathèque de la Ville de Luxembourg

MUSIQUE CLASSIQUE

Un moment d'éternité

José Voss

« C'est la musique qui m'a fait croire en Dieu », disait Alfred de Musset. La confession du poète s'avère encore plus vraie dans le cas de la *Messe en si mineur BWV 232*, à la faveur de laquelle Bach, au moment où ses forces physiques commencent à décliner, comme le montre le manuscrit original de la partition rédigé d'une main tremblante, donne une ultime mesure de son incommensurable génie. Lui, le protestant d'obédience luthérienne, s'attaque à la messe catholique qui, depuis l'époque des Dufay, Josquin des Prés et Palestrina, passait pour être le mode de composition le plus exigeant.

En mettant sur son pupitre la *Messe* du le cantor de Leipzig, comme il le fit, la semaine dernière, Thomas Hengelbrock, à la tête du Balthasar Neumann Ensemble, Chœur et Solistes, sait qu'il s'attaque à l'œuvre de tous les superlatifs. « Le plus grand chef-d'œuvre musical que le monde ait jamais vu », s'exclamait le conseiller musical de Goethe devant le manuscrit de la plus gigantesque de toutes les messes. « La plus grande œuvre musicale de tous les temps et de tous les peuples », renchérit, en 1817, le musicologue suisse H.-G. Nägeli. Ils ne se trompaient pas, tant cette cathédrale sonore au soubassement extraterrestre, digne de figurer aux trésors du patrimoine artistique de l'humanité, déploie une immense fresque spirituelle, aux arabesques mélodiques infinies, à la grandeur chorale granitique, aux raffinements instrumentaux délicatement ciselés par celui qui est sans doute le plus génial bâtisseur et orfèvre de l'histoire de la musique.

Dès la première mesure de l'initiale et monumentale fugue à cinq voix du chœur d'entrée (*Kyrie*), le ton est donné. Un ton fait de gravité presque éthérée, de densité qui n'est pas pesante, de solennité dont toute componction est absente, bref, un ton de profonde humanité et de spiritualité surnaturelle.

Parmi les temps forts – si tant est que dans ce chef-d'œuvre immarcescible de la musique pérenne il puisse y avoir des « temps » qui ne le seraient pas –, on retiendra la *Christe eleison*, un duo de toute beauté, qui met en exergue les voix des sopranos Agnes Kovacs et Bobbie Blommesteijn. Des voix émouvantes par leur timbre, d'abord, mais aussi par le caractère de leur chant qui, tout en étant exempt d'angélisme, se veut une prière rayonnant d'une sublime lumière mystique. « Chanter, c'est prier deux fois », disait Luther.

À l'occasion du *Gloria*, l'une des pièces maîtresses de la *Messe*, on saluera la direction, contagieuse d'enthousiasme du chef

allemand, qui réussit à équilibrer de main de maître chœur, orchestre et solistes. Le duo *Domine Deus* pour soprano et ténor (Jan Petryka) est une pièce radieuse d'une facture superbement ordonnée. L'air du *Qui sedes ad dexteram Patris* offre à l'alto (Anne Bierwirth) l'occasion de faire admirer le travail très subtil sur les nuances d'une voix par ailleurs étonnante de pureté. Dans le *Quoniam tu solus sanctus*, la basse (Joachim Höchbauer) convainc par une profondeur mordorée alliée à une chaleur incandescente. Une mention spéciale revient au somptueux *Cum Sancto Spiritu*, l'un des sommets émotionnels de cette extraordinaire composition.

Pivot de la Messe, le *Symbolum Nicenum* ou *Credo*, constitue l'un des témoignages les plus éclatants de la maîtrise formelle de Bach. Le chœur, notamment, y force l'admiration, grâce à ses interventions tantôt inspirées (*Et incarnatus et Crucifixus*), tantôt valeureuses (Et resurrexit et Et expecto resurrectionem). Enfin, le contraste saisissant entre l'émotion contenue du *Sanctus* et l'exubérance jubilatoire du *Osanna in excelsis*, d'une part, et celui, non moins prenant, entre la joie toute intérieure du *Benedictus* (confié au ténor) et la sérénité contemplative caractéristique de l'air pour alto du chœur final de l'*Agnus Dei* (*Dona nobis pacem*) qui clôture la *Messe*, d'autre part, sont rendus de manière absolument captivante.

Grâce en soit rendue à tous les protagonistes, à commencer par le maître d'œuvre, Thomas Hengelbrock, lequel, au travers d'une démarche à la fois d'une grande honnêteté artistique et d'une grande élévation spirituelle, signe là une réalisation d'ensemble d'une haute qualité, aussi enthousiaste qu'enthousiasmante, et qui ne put que ravir le public, comme le prouva l'ovation debout du public, rythmée par des tonnerres d'applaudissements. Des concerts comme celui-là sont du baume pour l'âme. Ils sont si rares qu'on en redemande. ●

Quand Hengelbrock et sa phalange se lancent à l'assaut d'un sommet de spiritualité

ART CONTEMPORAIN

Sortilège au jardin



La nature dénaturée des Feipel & Bechameil

Après le pavillon de Danh Vo, le vestiaire de Nedko Solakov, voici une troisième exposition au Mudam, réduite certes mais non moins riche, dans ce qui s'appelle le Jardin des sculptures, fief des années durant de la fontaine de Su-Mei Tse. À priori, ou à première vue, il peut paraître vide, d'autant plus que la perspective avec Martine Feipel et Jean Bechameil n'est plus la même : vers le pavillon, il y a un arbre en aluminium (il a du mal à se détacher des volutes de l'escalier de Pei), par terre deux autres pièces dans le même matériau, formes de citrouille, mais il faut regarder de suite à droite, vers le bas de la paroi vitrée du musée, elle donnait l'autre jour sur un ciel bien gris, à peine animé de quelques branches. Un tronc d'arbre, lui aussi en aluminium, peint pour faire plus vrai, et ça bouge, avec des excroissances, très variées de forme et de couleur.

Une photographie accrochée à l'un des murs du jardin montre le premier arbre dans un autre lieu, un autre contexte, sur une plage du pays basque, comme s'il avait poussé dans le sable. L'art lui a permis d'être de suite épanoui, dans toute sa splendeur, aux deux endroits si différents l'un de l'autre, et le titre lui accorde même la qualité d'immortalité. Là, dans le jardin intérieur du Mudam, il rend compte d'une opposition, ou rivalité, entre art et nature toujours ; lui est debout, pour de bon, l'arbre couché, abattu, serait resté vivant toutefois, avec des rejetons qui viennent rythmer l'espace sur quelques mètres de longueur.

Ils l'égayent d'une certaine façon, où le tronc ferait fonction de scène de théâtre, ou d'écran, et c'est un défilé de figures, les unes fortement colorisées, les autres moins. Surgies hors de ce bois mort, ou manufacturées, placées là pour nous abuser. Ce qui ferait cet arbre étrange s'apparenter à une caverne platonicienne, mais en plus qu'il interroge, interpelle, il emmène le regard vers la profondeur du jardin.

On sait, plus besoin de trop y revenir, la manière des Feipel & Bechameil. On n'insistera donc pas trop sur ce qui rattache leur travail aux mouvements d'avant-garde du vingtième siècle, avec la part de mise en question, de critique nécessaire. Dans notre cas, c'est bien sûr, on l'aura déjà noté, c'est bien sûr la nature qui est centrale, au sens le plus large, et avec cette œuvre d'art idoine, intitulée en plus *Garden of Resistance*, s'approprie l'espace du musée et l'esprit du visiteur. Nature, art, technique, les trois se rejoignent dans

un croisement bienvenu, véritable hybridation qui se joue, tel un petit drame, au long du tronc.

Cela pousse donc, tel un champignon, à moins qu'on ne soit tenté d'y voir une grande oreille, comme il en est dans les stations radar ; à côté, plutôt ce qui reste d'une partie de l'arbre frappée par la foudre, et plus loin deux autres développements plus ou moins fantaisistes du tissu végétal.

L'art est artifice, c'est face à la nature qu'il ravit et interpelle, chose faite, avec art justement, par les Feipel & Bechameil

Martine Feipel et Jean Bechameil pratiquent avec le plus grand bonheur la déviation, le détournement. Tout ce qui a rapport avec le même préfixe caractérise leur art, et aujourd'hui on parlera plus volontiers de déconstruction. Elle génère de la distance, une distanciation où il appartient à notre regard, à notre esprit de prendre la relève, pour ainsi dire de recréer. Autre occurrence répétée d'un préfixe. Et il s'ouvre alors un temps, un espace (le jardin des sculptures est fait aussi pour relier, pour rejoindre), en premier pour le questionnement ; et très vite, imbrication de l'art justement, cet autre moment, d'enchantement, de ravissement. Comme sous l'effet d'un coup de baguette magique, d'un sortilège. ● Lucien Kayser

Garden of Resistance est présenté jusqu'à janvier 2023 au Mudam

THÉÂTRE

Un univers à la dérive

Josée Zeimes

Après le succès du monologue *Moi, je suis Rosa*, Aude-Laurence Biver met en scène *Fracassés* de Kae Tempest (*Wasted*, 2018), qui montre trois jeunes qui peinent à trouver leur chemin vers la vie d'adulte. Ils luttent puis abandonnent et se trouvent finalement confrontés à la solitude. Un spectacle bien conçu, mais qui reste trop près du texte, une plongée dans un monde à la dérive.

Une écriture rythmée, musicale (plus certainement en anglais qu'en français), une langue virulente, souvent crue, caractérisent l'œuvre de Kae Tempest, née en 1985 dans la banlieue londonienne, qui se dit fascinée par les mots : « La musique et les mots sont dans toutes les fibres de mon être, ça m'aide à vivre ». Elle interprète aussi ses textes, débute par le rap et le hip hop et se lance dans l'art du 'spoken word' – dont témoignent les interventions du chœur dans *Fracassés*, sa première pièce – puis dans l'écriture poétique et dramatique.

Par des monologues, des scènes dialoguées, des partitions chorales et du slam, l'œuvre met en lumière une génération en perdition, déboussolée, qui cherche en vain un sens à la vie. Trois jeunes Londoniens autour de 25 ans, qui ont grandi ensemble dans un quartier populaire, entrent dans le monde du travail dans des conditions difficiles, après la crise financière de 2008 ; ils sont confrontés à la violence des grandes villes et aux bouleversements du néo-capitalisme.

Ted (Charles Segard-Noirclère) est un comptable insatisfait, Danny (Benjamin Zana), un musicien à la recherche de l'occasion lui permettant de décoller – ces deux comédiens sont aussi responsables de la création sonore – et Charlotte (Nina Hazotte Maggipinto), une enseignante écoeurée par le désintérêt de ses collègues et révoltée par les inégalités entre les élèves.

Pris d'un regard nostalgique à l'égard de l'insouciance et de l'arrogance de leur jeunesse, où tout semblait possible, ils peinent à prendre pied dans l'âge adulte. Une solide amitié les lie et ils n'oublient pas un des leurs, Tony, mort il y a dix ans. En son souvenir, ils ont planté un arbre qui, dans la scénographie de Clio van Aerde, est déraciné, au tronc fragmenté ; il domine le plateau nu et froid, où surgissent par moments des mannequins figés, dépersonnalisés, qui se mêlent aux personnages.

Les trois amis se retrouvent souvent dans la défonce, l'alcool et la fête ; en créant un univers artificiel, ils brouillent la vue du réel, qu'ils jugent sans perspectives. A intervalles réguliers émergent des résolutions pour s'en sortir, qui deviennent rapidement des projets avortés ; les élans naissent puis s'évaporent. Le jour de l'anniversaire de la mort de Tony, ils décident

ensemble de rompre avec le vécu habituel. En vain. Des trois, c'est Charlotte qui est la plus décidée mais elle renonce aussi au dernier moment. L'habitude, les obligations, la lassitude les retiennent, prisonniers de leur vie étriquée.

Sur scène se déroule la vie triste, répétitive d'une génération perdue, bien interprétée, de façon naturaliste et plein d'entrain des trois comédiens, un sujet assez classique, dans le sens du déjà vu. Le défi consiste à le monter en allant au-delà du texte, assez redondant dans son rituel, tout en restant dans la lignée de l'auteur. Malgré un pertinent travail en amont, lectures illustrant le sujet, recours aux conseils d'un toxicologue, d'une psychologue, d'un chorégraphe et d'un rappeur, la metteuse en scène Aude-Laurence Biver reste très fidèle au texte, elle ne lui donne guère d'envolée. Le spectateur observe, intéressé, mais n'accroche pas vraiment.

Certes de beaux moments d'amitié se démarquent, de même que la solitude de l'un ou de l'autre qui se révèle entre les scènes où les trois fuient dans la défonce. Une trouvaille, significative et amusante, surprend vers la fin quand Ted et Danny se retrouvent coincés chacun dans un caddy, une allusion à leur vie étriquée dont ils n'arrivent pas à se libérer, une allusion qui renvoie aussi à l'univers de Beckett, déjà présent par l'arbre sans feuilles qui domine le plateau.

Aude-Laurence Biver crée un univers certes fermé, replié sur lui-même, où pointe pourtant un brin d'espoir, esquissé dans le texte de Kae Tempest par la continuité des désirs de recommencer, par l'importance des petits plaisirs du quotidien relevés par Ted et surtout par les encouragements du chœur à rester fidèle à ses désirs, « Si tu ne vis pas tes rêves/Ils resteront emprisonnés/Derrière/Tes paupières. » La mise en scène accentue l'espoir notamment par le rayon de lumière final (création lumière : Manu Nourdin) en direction de l'arbre qui, même déconstruit – les bûches sectionnées du tronc sont enlevées par les comédiens - reste debout. ●

Dernière représentation au Théâtre des Capucins ce vendredi soir à 20h00



Charles Segard-Noirclère et Benjamin Zana

Au pays de Fabula Rasa

Karine Sitarz

Le festival *Fabula Rasa* des Rotondes enchante avec ses histoires plurielles, rayonnant tant sur les cimaises d'expo que dans la salle de spectacles et dans des ateliers créatifs



De beaux et poignants tableaux dans *Solitudes*



La ville imaginaire *Utopop* de Marion Bataille et Fanny Millard

Dès l'entrée, le visiteur s'arrête devant une grande table avec pléiade de livres, entre tradition et modernité, à regarder, toucher, manipuler... Au fil du parcours, d'autres livres viennent compléter cette collection, autant de micro bibliothèques thématiques en lien avec les projets d'artiste(s) exposés. Des perles de l'édition jeunesse découvertes dans l'expo *AB / Augmented Books 3.0* qui, pour ce troisième et hélas dernier opus, réuni 250 livres. Cette année, ils étaient neuf à se dévoiler dans des espaces intimistes, accompagnés d'une installation, citons les Animaux en transparence de Jérémie Fischer qui prennent vie sur la cimaise grâce au dessin et à la vidéo ou la mystérieuse *D'Sandmeedchen*, en réalité augmentée, des jeunes du cru Yorick Schmit et Dirk Kessler, qui s'anime aussi via une tablette tout comme le poétique *Acqua Alta : La traversée du miroir*.

Dans la bibliothèque des Rotondes, on trouve des livres de toutes formes, tailles, couleurs. Des livres-objets, des livres mêli-mélo et pop-up comme *Il était 343 fois* pour créer ses personnages et entrer dans la narration, des livres-jeux comme *Papier Machine* et son étonnant petit piano. Des livres récents, certains exposés pour la première fois, comme le bouquet fleuri *Bloom* de Julie Safirstein, le graphique et parfumé *Herbier* de Fanette Mellier qui émerveille aussi par ses voyages *Dans la lune* en surimpression ou la ville imaginaire *Utopop* aux architectures insoupçonnées de Marion Bataille et Fanny Millard. D'un voyage dans l'espace à une escapade sur le *Mount Fuji*, il n'y a qu'un pas à faire avec Yusuke Oono et ses impressionnants *360° Books* avec découpes, tout en finesse et en beauté, qui se font aussi « lanternes » colorées, invitant à parcourir d'autres paysages et à entrer dans des saynètes du quotidien.

Le temps qui passe...

La vie de tous les jours, avec ses joies et ses tristesses, avec ses ennuis et ses désirs, est au cœur de l'émouvant spectacle *Solitudes* (2016) du Kulunka Teatro, compagnie espagnole créée en 2010 à Hernani par la comédienne Garbiñe Insausti (créatrice des masques) et le comédien José Dault. À trois, avec Edu Cárcamo, ils campent avec justesse et profondeur une dizaine de personnages bien typés. Sans paroles, mais riche de mille et un sons et images, *Solitudes* parle avec justesse, émotion et humour de cette solitude à la fois physique et mentale, immense et souvent secrète, de la vieillesse, intimement liée à la perte de l'autre, à l'incommunication, à l'indifférence ou à la négligence des proches. S'il est question de solitude intime et privée, de relations familiales et inter-

générationnelles, il en va ici aussi des solitudes sociales et publiques, ces autres solitudes infinies engendrées par l'incompréhension, la discrimination, l'exclusion ou la violence, notamment celle de la rue où se croisent presque sans se voir individus bienveillants ou malveillants, jeunes et vieux, prostituées, toxicomanes et mafieux.

Du début à la fin de la représentation, le décor ne bouge pas, mais grâce aux jeux de lumière, musiques et sons, d'autres lieux adviennent, symboliques. On passe ainsi de l'intérieur à l'extérieur comme si on ouvrait une fenêtre : le bord de mer est signifié par un écran bleu, une balustrade et des cris de mouettes, la rue par un mur de briques, un lampadaire et des aboiements de chien... Quand le spectacle commence, un vieil homme est assis dans une pièce vieillotte où s'est installée une mouche de plus en plus obsédante et où trônent quelques objets typiques comme cette horloge qui rythme le quotidien : repas, médicaments, télé, mais heureusement aussi – et grâce au souvenir – parties de cartes, animées et dansantes, que le grand-père partageait avec la grand-mère... jusqu'à la mort inopinée de celle-ci. Le vieil homme reste seul, avec les visites en coup de vent d'un fils et d'une petite fille qui ne l'écoutent pas et sont incapables de répondre à ses attentes, pourtant si simples. L'incompréhension s'installe irrémédiablement, le grand-père ne vit plus qu'à travers ses rêves éveillés, replié sur lui-même et finit par couper les liens...

Avec des masques très expressifs et une gestuelle précise et bien caractérisée, les trois comédiens nous donnent l'impression d'entendre les personnages se raconter. Les émotions s'enchaînent, l'on passe de la gravité à la légèreté, de la tristesse au rire, de la colère à la tendresse, à travers des scènes dures, nostalgiques ou cocasses. De beaux et poignants tableaux jaillissent de ce *Solitudes* qui prend à bras le corps d'importantes questions de société et qui touche à l'universel, avec des notes sensibles et poétiques. ●



IRAN

BETWEEN TIMES ALFRED SEILAND

26.11.21 - 11.09.22

Musée national d'histoire et d'art
MNH
T +352 47 93 26 11
F +352 47 93 26 111
musee@mnh.lu
www.mnh.lu
Martha aux Péninsules
L 2260 Luxembourg
www.martha.lu



LE GOUVERNEMENT
DU GRAND-DUCHÉ DE LUXEMBOURG
Ministère de la Culture



cargolux

LUXEMBURGENSIA

Brücken im Straßennetz

Claude Reiles

Guy Helminger lotet in seinem kriminologischen wie poetologischen Roman *Lärm* die Grenzen der Wahrheitssuche aus. Er ist Figur und Architekt seines eigenen Werks



Guy Helminger

324 Seiten Kriminalroman, und am Ende hast du keinen Schimmer, wer der Täter ist. Auf diese schlechte Kernbotschaft ließe sich Guy Helmingers neuer Roman *Lärm* bringen – zu Unrecht. Nach 49 Kapiteln endet der ermittelnde Kommissar Gerd Schnok mit den Worten: „Trotzdem wollte er nicht verhehlen, dass ihm das genaue Sezieren des Falls nach wie vor nicht gelungen sei, vieles sich im Laufe der Monate relativiert habe und er sich nicht zwischen Konrad Schnittweg als Terroristen, als Drogen und Menschen handelndem Kriminellen oder als Opfer entscheiden könne.“ War es nun doch der verschollene Psychotherapeut Konrad Schnittweg, der den Medien einen abgetippten politischen Hetzbrief mit einer Morddrohung zuspielte? Plante der zutiefst lärmempfindliche, verschlossene Verdächtige ein Attentat auf neoliberale Akteure? Oder hatten sich egozentrische Vertreter der Regenbogenpresse und geschäftstüchtige Schleuser gegen ihn verschworen?

Literatur kann Handwerk sein. Literatur kann Kunst sein. *Lärm* ist beides. Wie ein hochkompliziertes, teils überkonstruiertes Straßennetz fügt Helmingers Sitzungsprotokolle, Ermittlungsberichte, Befragungen und dubios erstellte Audio-Aufnahmen ineinander, dazu hetzende Artikel aus der Regenpresse sowie ein über den Psychotherapeuten bestehendes Romanfragment. Aus diesen unterschiedlichen Erzählsträngen ergibt sich ein fiktives Gefüge an biografischen, psychologischen und politischen Informationen über Schnittweg aus den Jahren 2001 bis 2019. An zahlreichen Schnittstellen zwischen den kapitelweise angelegten Quellen schlägt der Autor Brücken, um Zusammenhänge herzustellen und zugleich eine Fülle an Widersprüchen offenzulegen. Denn in diesen Verwebungen ist Guido Immertals autonom-revolutionärer Geist der Schwarzen Zellen genauso ein Motiv für bewusste Falschinformationen wie Axel Keiders Nacherzählung über die einstige Mitschülerin Sabine Weino, die durchs Eis bricht, weil nicht er, sondern Immortal ihren Rucksack auf den zugefrorenen See geschmissen haben soll.

Dieser Roman handelt aber nur oberflächlich von der Suche nach einem Drohbrieffautor. Helmingers bietet eine Gegenüber- und Nebeneinanderstellung konservativer, neoliberaler und radikal-autonomer Weltanschauungen mit komplexen Figurenzeichnungen. Der Leser macht sich ein Bild und erkennt:

Komplex, bisweilen fordernd, in seiner erzählerischen und stilistischen Architektur durchkalkuliert und weltanschaulich antithetisch

Die eine Wahrheit gibt es nicht. Strukturell offenbart die Lektüre zudem eine dreifache Identität, die über die oft vorschnell gefasste Gleichstellung von Autor und Erzähler hinausgeht:

Der Autor ist Autor. Guy Helmingers, 1963 in Esch-Alzette geboren, seit 1985 wohnhaft in Köln, preisgekrönter Schriftsteller, verfasste und veröffentlichte *Lärm* im Dezember 2021 im Verlag Capybarabooks. Soweit die editorischen Fakten.

Der Autor ist zudem Erzähler. Er ist Chronist einer Ansammlung an Quellen und Archivmaterial, der er Vor- und Nachwort anfügt. Darin reflektiert er über Möglichkeiten der Wahrheitsfindung, sowie über die Beweggründe hinter der entstandenen Collage.

Der Autor ist zu alledem Figur: Kolonialwarenhändler Pleimer spielt ihm Tagebuch-Fragmente zu. Der diensthabende Ermittler Schnok liefert ihm eine Fülle von Archivmaterial im Glauben an die künstlerische Bedeutung eines angekündigten Romans. Schließlich schiebt der Autor ein Telefonat zwischen sich und Schnittwegs erster Frau Silke Bracht zu. Darin setzt sie den Autoren unter Druck, sie als Figur bloß nicht namentlich durch den Dreck zu ziehen. So wird nicht nur der Autor zur Figur, sondern das literarische Schaffen zum literarischen Gegenstand. *Lärm* wird so zum poetologischen Roman erhoben. Nicht die Ermittlungsarbeiten, sondern der Schreibprozess führt alle Stränge zusammen und die Möglichkeit einer Wahrheitsfindung

wird ausgelotet. Alle Figuren müssen etwas zur Aufklärung beitragen oder wollen falsche Fährten auslegen. Alle schreien ihre Sichtweise heraus. So entsteht viel Lärm und wenig Ruhe, nach der der Verschollene – so scheint es – ruft.

Die vielleicht auffälligste Leistung erbringt Helmingers, indem er sich vielfältiger Stilfärbungen bedient, um die vielen Blickwinkel möglichst plastisch zu gestalten: Die indirekte Rede im konjunktivischen, gewissenhaften Abwägen unterschiedlichster Thesen des Polizeiberichts; das reißerische Hetzen im *Westlichen Tageblatt*; die vollständige Wiedergabe der *Internationale* durch Salon-Kommunisten in der Kneipe „Zur Birne“; schließlich das erzählerisch Tragende im Romanfragment. Helmingers trägt stilistisch stellenweise zu sehr auf und bedient etwas abgedroschene Bilder wie den Madeleine-Effekt nach Proust. Auch zieht sich manches Kapitel zu sehr hin. Allerdings wirkt Helmingers dieser Gefahr teilweise entgegen, indem er die Quellen nicht komplett nebeneinanderlegt, sondern Bruchstücke hier und dort platziert und die chronologische Ordnung stört.

Guy Helmingers hat mit *Lärm* einen komplexen, bisweilen fordernden, in seiner erzählerischen und stilistischen Architektur durchkalkulierten und weltanschaulich antithetischen Roman vorgelegt. Anfangs erklärt er seinen Lesern, ihm sei klar, „dass ich das Leben von Konrad Schnittweg zusammentragen wollte, nicht als Festlegung, nicht als Biografie, denn ich würde auf die unterschiedlichen Geschichten und Erinnerungen anderer angewiesen sein, um eventuell so etwas wie Fakten nahezukommen, aber als Roman“. Im Nachwort schließt er: „Die Rekonstruktion kann nur zu einem Ganzen führen, wenn man im Besitz aller Teile ist. Das ist hier nicht der Fall.“ *Lärm* ist Wahrheitssuche, nicht Wahrheitsfindung. An ihrer Stelle wird dem Leser vorgeführt, wie unvollständig das Bild ist, das wir von Menschen haben, und was Wahrheit letzten Endes sein mag: Der Lärm der Masse. ●

Guy Helmingers: *Lärm*. Roman, Capybarabooks 2021. 328 Seiten, ISBN 978-99959-43-41-7, 23 Euro



CHAMBRE DES DÉPUTÉS
GRAND-DUCHÉ DE LUXEMBOURG

Chambre des Députés

Appel de candidatures

Procédure : dialogue compétitif
Type de marché : Services

Réception des offres ou des demandes de participation :
Date limite : 14.03.2022
Heure : 12.00 heures

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Marché public de services relatif à la prise en charge de certains services en matière de gestion du compte rendu.

Description succincte du marché :
L'objet de la consultation couvrira, notamment, les prestations suivantes :

- La retranscription des discours des séances publiques et d'autres réunions ponctuelles ;
- La création d'un fichier digital multiformat préindexé reprenant la retranscription des discours ;
- La mise en page et l'impression du compte rendu ;
- La diffusion du compte rendu ;
- En option : La mise en page et l'impression de l'introduction pour le compte rendu à relier des travaux de la Chambre des Députés, la reliure et la diffusion du compte rendu relié.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Uniquement à partir du Portail des marchés publics

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Réception des candidatures :
Uniquement à travers le Portail des marchés publics

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
08.02.2022

La version intégrale de l'avis n° 2200246 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Signature électronique exclusivement

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 15.03.2022
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux de menuiserie intérieure – portes et habillages muraux à exécuter

dans l'intérêt de la maison de soins à Bascharage.

Description succincte du marché :
Le présent marché est un marché de travaux de menuiserie intérieure - portes et habillages muraux pour la construction d'une maison de soins à Bascharage

- Portes en bois : 623pc ;
- Portes en acier : 58pc;
- Portes en inox : 18pc;
- Portes en aluminium : 43pc;
- Habillages en bois : 1 250m2;
- Protections murales : 1 200m2;
- Mains courantes : 1 950ml;
- Cloison sanitaires : 25pc;
- Casiers pour vestiaires 0 300pc.

La durée des travaux est de 110 jours ouvrables (en phases différente), à débiter le 3^{ème} trimestre 2022.
Les travaux sont adjugés à prix unitaires.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).
La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
10.02.2022

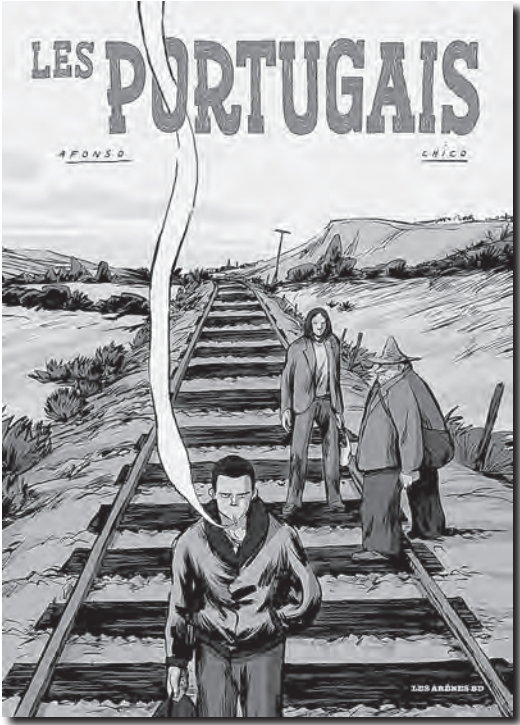
La version intégrale de l'avis n° 2200289 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

BANDE DESSINÉE

L’immigration portugaise vue de l’intérieur

Pablo Chimienti

Avec leur one-shot *Les Portugais*, Afonso et Chico racontent l’immigration portugaise en France dans les années 1960-1970. Un récit léger et profond tiré de la véritable histoire des parents du scénariste



Il s’appelle Olivier, mais aurait pu s’appeler Oliveira. C’était d’ailleurs l’intention de ses parents une fois que le petit a pointé le bout de son nez en 1975 à la maternité de l’hôpital Bichat dans le 18^e arrondissement de Paris. Il se serait même appelé Oliveira si une dame à l’administration de l’hôpital ne leur avait pas conseillé de

franciser le prénom. Une proposition faite en toute gentillesse, terminant même par un « je vous laisse réfléchir, je reviens plus tard... Pas d’obligation, hein ? », pas comme a pu le faire un actuel candidat à l’élection présidentielle française sur un plateau de télé face à Hapsatou Sy.

Une histoire vraie qu’Olivier Afonso, créateur réputé d’effets spéciaux pour le cinéma français (Il a travaillé sur *Grave*, *Taken 2*, *Le Grand soir* ou encore la coproduction grand-ducale *Les Enfants de Timpelbach*), raconte en BD dans *Les Portugais*, un one-shot de 136 pages mis en images par Chico. Une histoire vraie donc, mais qui avant d’être la sienne est celle de ses parents : Mario et Eva. Deux jeunes qui comme beaucoup de leurs compatriotes ont fui leur pays natal dans les années 1960-1970 pour échapper à l’*Estado Novo*, ce régime autoritaire instauré par Antonio de Oliveira Salazar. « Dans les années 1960-1970, le Portugal connaît l’exode le plus massif de son histoire », nous apprend une didascalie. « De 1957 à 1974, 700 000 Portugais émigrent en France, dont plus de la moitié de manière clandestine », précise une autre.

C’est le cas de Mario. Il fuit son incorporation dans l’armée et l’envoi en Angola, caché par un passeur antipathique dans le coffre d’une voiture pour traverser l’Espagne jusqu’à proximité de la frontière française. Après avoir récupérer une photo qui lui permettra de se faire ensuite payer par la famille de Mario restée au pays, le passeur lui donnera un bon conseil : « si tu veux pas d’ennuis, fais-toi le plus petit possible ». Bien vu, car effectivement les problèmes ne se feront pas attendre une fois la frontière passée. Dans le paisible village français, population et gendarmes font la chasse aux « lascars », aux « voyous », aux « chiens » de Portugais. Comme quoi certains bas instincts ne changent malheureusement pas !

Ce récit luso-français devrait trouver un écho tout particulier au Luxembourg

Quoi qu’il en soit c’est dans ce village que Mario fera la connaissance d’un autre immigré clandestin portugais, Nel. Les deux deviendront inséparables, vont trouver un premier boulot dans la région, puis continuer leur voyage jusqu’à la ville Lumière où ils travailleront, comme des milliers d’autres Portugais, mais aussi quelques Maghrébins et autres Africains, au noir, dans un chantier. Sans papiers, avec des salaires leur permettant à peine de finir le mois, ils vivront dans un bidonville dans la banlieue est de la capitale française appartenant au même patron que le chantier... Il n’y a pas de petits profits !

Sans misérabilisme, Olivier Afonso raconte la vie de ces immigrants tolérés tant bien que mal quant ils acceptent de bosser pour pas cher et de se taire. Le travail est dur, les habitations crasseuses, la vie difficile... mais on garde la tête haute, on sort, on boit quelques bières, on regarde le foot, on danse et on drague les filles. Surtout Eva, la plus belle du camp.

Tout en racontant ce quotidien des Portugais de France, le récit ouvre diverses parenthèses sur la situation politique du Portugal, sur les guerres que le pays a menées en Angola, Guinée-Bissau,

Mozambique, sur leurs morts, leurs mutilés... puis sur la Révolution des Œillets... mais aussi, en moindre mesure, sur l’évolution de la situation française.

Sans angélisme, le récit rappelle une époque à la fois proche et lointaine. Parmi les Français il y a ceux qui profitent de cette main d’œuvre bon marché que représentent ces « portos » – et n’hésitent pas à les renvoyer une fois trouvé « moins cher que vous : du bicot, du négro... du sans-papier en veux-tu en voilà » –, mais aussi des gars corrects et respectueux. Et parmi les Portugais il y a aussi bien des gens honnête que des magouilleurs, des mecs fiables et des bagarreurs, des gars ouverts et des racistes.

L’album est prenant, les personnages attachants, le dessin attirant et varié – on passe régulièrement de la planche standard à l’illustration quand on suit les protagonistes au chantier. Le découpage en trois chapitres (Nel, Mario et Eva) n’est pas vraiment utile, et le niveau de français de tous ces étrangers fraîchement débarqués dans l’Hexagone a de quoi surprendre, mais ces petits défauts ne gâchent ni le rythme du récit, ni le plaisir de lecture de ces Portugais.

À la fois intime et collectif, léger et profond, ce récit luso-français devrait trouver un écho tout particulier au Luxembourg où toute une frange de la population, portugaise ou originaire d’un pays lusophone, a probablement connu des histoires similaires à celle de Mario, Nel et Eva. ●

Les Portugais, de Afonso et Chico. Les Arènes BD

INTERNATIONAL FILM FESTIVAL ROTTERDAM

Outside the box, inside

Tom Dockal

Während der Pressekonferenz des Luxembourg City Film Festivals, bei der das Programm der diesjährigen Ausgabe enthüllt wurde, wurde auch ein neues Label ins Leben gerufen. Ein sogenanntes „Outside the Box-Label“, welches Filme hervorheben möchte. „Le label Outside the Box sera attribué (...) soit à des films hybrides soit à des films présentant des écritures nouvelles.“ Wenn man dieses Label beim International Film Festival Rotterdam anwenden würde, wäre nur eine Handvoll Werke nicht abgestempelt. Und bis auf wenige Vorstellungen gegen Ende des Festivals musste auch diese zweite Ausgabe des IFFR unter der künstlerischen Leitung von Vanja Kaluderčić quasi *outside the box*, außerhalb des Kinosaals stattfinden.

Witzigerweise ist aber gerade der Gewinner der Big Screen Competition – des zweiten Wettbewerbs des IFFR –, *Kung-Fu Zohra* des französischen Regisseurs Mabrouk El Mechri, eben einer dieser Filme, dem man auf den ersten Blick das *Outside the Box*-Label nicht geben würde. Außerdem dürfte El Mechri hierzulande einigen noch in Erinnerung sein. Samsa Film hat vor über zehn Jahren *JCVD*, El Mechris sehr *aware* Abhandlung der „Muscles from

Brussels“, Jean-Claude Van Damme mitproduziert. *Kung-Fu Zohra* ist weniger Meta-Kommentar als ein Film mit einem ernsten Thema, eingehüllt in einen Genrefilm. Die tunesische Zohra lernt Omar kennen und lieben – Bruce Lee und Jackie Chan sind Cupidos! –, die beiden heiraten und ziehen in Paris zusammen. Erst mit der Zeit lernt Zohra die eifersüchtige Seite ihres Lebenspartners kennen. Und als es während eines Streits zu einer Ohrfeige kommt, ändert sich die Dynamik im Haushalt. Irgendwann sieht Zohra keinen anderen Ausweg als die Scheidung. Aber sie sieht auch das gemeinsame Kind, das seinen Vater liebt.

Kung-Fu Zohra ist kein Hybridfilm und schlägt auch nicht den Weg einer *écriture nouvelle* ein. Es ist ein klassisch erzählter, durchaus massentauglicher Film, der den Versuch startet, das Thema der häuslichen Gewalt mithilfe von *The Karate Kid* zu kanalisieren (eine *Mister Miyagi*-Trainerfigur inklusive). Überraschend ist, wie El Mechri sich in das Kung-Fu hereinkniet und *Kung-Fu Zohra* auch irgendwann zu einem Kung-Fu-Film geraten lässt. Einige werden dem Film eine (vielleicht verständliche) Trivialisierung des verhandelten Themas vor-

werfen, aber das befreiende kathartische Moment bleibt trotzdem bestehen. Sabrina Ouazani – kürzlich in *Plan cœur* auf Netflix und übrigens auch in Dina Amers *Tu me ressembles* beim diesjährigen Lux Film Fest zu sehen –, bringt mit ihrer Performance diese Mischung aus Schwere und Leichtigkeit mit sich, die sie dazu prädestiniert, vielseitig einsetzbar zu werden.

Der Tiger Award, der Hauptpreis des Rotterdam Filmfestivals, ging diesmal nach Paraguay, an *Eami*, den neuen Film der Regisseurin Paz Encina. Dieser Film könnte den *Outside the Box*-Stempel doppelt und dreifach aufgedrückt bekommen. Wie so oft in Rotterdam, verschwinden auch bei *Eami* die Grenzen der Fiktion und des Dokumentarischen. Encina erzählt auf eine alles andere als konventionelle Weise vom Leben und von der Verdrängung der Ayoreo, einer indi-

genen Volksgruppe, die in Paraguay und Bolivien lebt. Die Ayoreo – zwischen 4 000 und 6 000 an der Zahl – stehen im Film stellvertretend für die isolierten Naturvölker, denen ein ähnliches Schicksal blüht. *Eami* bedeutet Welt und Wald zugleich, was im Hinblick auf die Geschichte die gleiche Bedeutung hat. Sogar die Protagonistin trägt diesen Namen. Sie hört man jedoch fast ausschließlich als Off-Stimme, und ist (vielleicht gemeinsam mit ihrem Großvater) auf der Suche nach einem Freund, der nach einem Überfall auf den gemeinsamen Stamm – um die Abholzung des Gran-Choco-Dschungels vorzubereiten – verschollen ist.

„The powerful film (...) succeeds in building a strong narrative that not only sustains itself visually, politically and als poetically, putting the light on the global massacres of indigenous tribes. (...)

This film gave us the opportunity to dream and at the same time the chance to wake up“, so die Jury in ihrer Begründung für diese Preisvergabe aus einer Auswahl von insgesamt 14 Spielfilmen. *Eami* ist nicht nur visuell und erzählerisch ein Hybridwerk. Er lässt auch bis zum Schluss offen, welcher oder welchem *Eami* die flüsternde Stimme gehört, die einen durch den Gran Chaco und den Film begleitet. Ist die Kamera, die die impressionistischen Bilder einfängt und auf der Suche ist, der Blick eines Vogels, eines Menschen, der des Waldes oder der Welt? Oder vielleicht doch der von umherirrenden Geistern, die scheinbar vergeblich ihren Frieden suchen und sogar dann alleine sind und auf Antworten warten? „If they kill us, best if they kill us all, so no one is left to regret it.“ *Eami* ist alles gleichzeitig und Paz Encina inszeniert die Einsamkeit im Dschungel wie einst Antonioni den urbanen Raum. ●

In *Eami* von Paz Encina verschwinden die Grenzen von Fiktion und Dokumentation



Die Preise des International Film Festival Rotterdam 2022

Tiger Award: <i>Eami</i> von Paz Encina	Sweitzer und Adam Khalili
Special Jury Awards: <i>Excess Will Save Us</i> von Morgane Dziurla-Petit, sowie <i>To Love Again</i> von Gao Linyang	Robby Müller Awards: Sayombhu Mukdeeprom (thailändischer Kameramann)
VPRO Big Screen Award: <i>Kung-Fu Zohra</i> von Mabrouk El Mechri	VriendenLoterij Audience Award: <i>Freaks Out</i> von Gabriele Mainetti
Ammodo Tiger Short Competition Awards: <i>Becoming Male in the Middle Ages</i> von Pedro Neves Marques, <i>Nazarbazi</i> von Maryam Tafakory und <i>Nosferasta: First Bite</i> von Bayley	Fipresci Award: <i>To Love Again</i> von Gao Linyang
	KNF Awards der niederländischen Filmpresse: <i>Punctured Sky</i> von Jon Rafman

Le blob, c'est la vie

Mylène Carrière



Le blob... c'est un nom rigolo, emprunté au film d'horreur éponyme, dans lequel Steve Mc Queen se bat contre une masse gluante qui grossit à chaque fois qu'elle mange quelqu'un. Le blob est jaune, visqueux, spongieux, mais surtout une véritable star internationale, génie sans cerveau, qui risque bientôt d'envahir les chambres de tous les enfants un peu geek ou simplement curieux. Lorsqu'un ami m'a annoncé que son fils a adopté un blob et a décidé de l'élever, il m'a fallu remettre en lumière cette créature extraordinaire et

prendre de ses nouvelles. Quelle surprise alors de découvrir que c'est une véritable sensation scientifique et populaire.

Pour remettre un peu dans son contexte et pour ceux qui n'ont pas suivi ses aventures, le blob est une créature gluante, informe qui vit dans les sous-bois, sur des écorces ou des feuilles mortes. De son vrai nom Physarum polycephalum, il est littéralement inclassable (ni animal, ni végétal, ni champignon). Immortel (ou presque), il possède pas moins de 720 sexes différents (pour ceux qui éprouvent encore des difficultés avec la diversité des genres chez l'humain, essayez le blob), plus de 30 000 gènes au même titre que le génome humain. Il n'a pas de cerveau, mais possède une capacité mémorielle, d'apprentissage et de communication. Bienvenue dans le monde d'après, qui a des airs de science-fiction, car, non, ce n'est pas un cyborg créé par un humain un peu fou, mais bel et bien une création de la nature devenue un phénomène planétaire et scientifique dépassant les limites de la connaissance.

Organisme unicellulaire, le blob est capable de créer des algorithmes qui demandent à nous pauvres mortels des ressources mathématiques gigantesques. Le blob dépasse les capacités d'une équipe entière d'ingénieurs pour développer des réseaux efficaces, tout en étant capable de prendre en compte les obstacles éventuels. On se souvient de cette expérience folle du réseau de transport de Tokyo, le blob ayant réalisé en une nuit un réseau que les chercheurs ont qualifié de bien plus efficace que le vrai... Tout ça avec comme seule motivation (semble-t-il) la recherche de la nourriture composée de flocons d'avoine dont il raffole. Un certain Thomas Pesquet en a même emporté quatre spécimen avec lui lors de sa dernière mission spatiale, pour tester leur adaptation dans l'espace.

Alors pourquoi cette chose pas très attrayante à première vue est en passe de devenir une véritable tendance chez les jeunes et les moins jeunes ? Pourquoi son entrée au Parc zoologique de Paris a-t-elle eu un tel succès populaire ? Les sites pour apprendre à élever son blob se multiplient chaque jour, on peut y acheter son blob, apprendre à l'élever et à l'observer, partager ses expériences et résultats. Pour comprendre ce phénomène, nous sommes allés à la rencontre d'Oscar, quatorze ans et heureux propriétaire de Kevin, son blob. C'est à l'école qu'il a choisi d'adopter Kevin, en cours de biologie, parce que personne ne s'occupait de ces malheureux blos, alors dormants (il s'endort dès qu'il est en milieu hostile). « J'en avais entendu parlé dans une émission et je trouve ça incroyable qu'une cellule puisse comprendre, apprendre, communiquer et survivre ». Kevin est à la fois sa chose de compagnie et une expérience en tant que telle. Oscar apprend, pas à pas, à l'élever et le faire grandir, et il prévoit d'expérimenter ses capacités hors norme. « Je vais expérimenter en commençant avec le sel qu'il déteste mais qu'il est capable d'appréhender. Il adapte son comportement en sa présence ». Pour l'instant il n'a pas beaucoup de supporters, ses camarades de classe regardant Kevin d'un oeil à la fois circonspect et curieux, pourtant, l'objectif d'Oscar est très simple : « étendre la domination du blob sur le monde », rien de plus. Et Oscar n'est pas le seul à le penser, le CNRS en France a lancé une expérience à grande échelle, réunissant pas moins de 15 000 éleveurs volontaires, ainsi que 4 500 établissements scolaires, embarqués dans cette aventure scientifique, humaine, écologique un peu folle. Avant de rejoindre l'aventure, réfléchissez bien, s'il se sent bien, notre cher blob peut rapidement étendre sa domination sur son environnement, en commençant par votre intérieur. ●

Stil

L'ENDROIT



Le laboratoire

Cette adresse de Bonnevoie prend des couleurs bistronomiques après des années comme brasserie. La cadre a été revu pour grimper d'un cran (même si les grands écrans sont très dispensables), avec la volonté d'en faire un endroit chaleureux (photo : fc).

Le chef et patron, Benoît Gonella a bourlingué dans diverses maisons luxembourgeoises et françaises avant de se fixer un temps à la Brasserie Mansfeld. Il y a quelques mois, son espoir d'ouvrir son propre restaurant a pu se concrétiser dans ce « laboratoire ». Point d'expérimentations explosives, de fioles ou de savant fou : ce nouveau restaurant a seulement pris le nom de la rue voisine. Dans une volonté de proposer des produits frais et saisonniers, la carte (trois entrées, trois plats, trois desserts et quelques suggestions) change toutes les semaines. Le chef travaille les classiques français avec quelques touches personnelles comme une sauce au poivre servie en espuma ou un « carpacuit » de veau. La spécialité de la maison est une grande raviole qui, au fil des semaines, est farcie et accompagnée de différentes manières. Cette semaine c'était

scampis et poivrons rouges, après qu'on ait pu goûter cèpes et fricassée de champignons ou Saint-Jacques et crème au safran. En plus, le pain est fait maison et la bonne humeur règne au service. fc

L'ENDROIT

Papilla

On ne présente plus le restaurant Notaro, pilier de la gastronomie italienne qui fête, cette année ses trente ans d'existence. Le *padre* Mario Notaroberto y a été accompagné par le chef Sandro Mazzola presque depuis le premier jour. On retrouve désormais le chef, un peu plus bas

dans la rue à Clausen à l'épicerie Papilla où il prépare chaque jour une sélection gourmande de sandwiches, pâtes, soupes, salades, pizzas, alors que les desserts viennent en direct du restaurant. On recommande les frittatine di pasta, croquettes de pâtes au jambon, aux œufs et à la béchamel, spécialité de Naples. Les habitants et travailleurs du quartier ne s'y trompent pas et en ont fait leur snack de référence : le ministre de l'Éducation vient régulièrement y chercher un sandwich au thon, paraît-il. Mais plus que des plats à emporter, l'endroit propose



un beau rayon d'épicerie avec ce qu'il faut pour suivre des recettes italiennes : légumes frais et secs, pâtes, sauces, assaisonnements, charcuteries et fromages (photo : fc). Ceux qui connaissent Mario ne s'étonneront pas de trouver une belle sélection de vins de la Botte (en 2005, il remportait un prix pour la meilleure carte des vins italiens hors d'Italie), de grappa et autres limoncello. fc

LA RÉCOMPENSE

The Groom

Les World Drinks Awards récompensent chaque année les meilleures boissons dans

une quarantaine de catégories (allant, par ordre alphabétique, de l'absinthe au whisky en passant par le calvados, le rhum ou le saké). Sommeliers, mixologues, critiques, consommateurs passionnés et restaurateurs du monde entier constituent un panel de juges dans chacune des catégories. Le palmarès 2022, annoncé depuis le Royaume-Uni fin janvier a couronné deux crus de la marque The Groom comme les meilleurs gins du Luxembourg : le 1928 Gin dans la catégorie « Contemporary » et le Huelen Gin dans la catégorie « Botanical Signature ». Le fondateur de la marque, Adelio Silva avait déjà reçu le prix de la meilleure distillerie de gin dans le cadre des Luxembourg Prestige Awards 2020/21. Le packaging met en évidence le patrimoine luxembourgeois. Ainsi, le 1928,



avec une pointe de lavande, de coriandre et d'hibiscus, est nommé en référence à la date de construction du château d'eau de Dudelange, alors que sur la bouteille du Huelen Gin figure la Huelen Zant (ou « dent creuse ») vestige des fortifications de la capitale. Ce dernier affiche des saveurs de rose, poivre et menthe. fc

